

VORWORT

Ich darf mich glücklich schätzen, im Rahmen meiner Diplomarbeit an einem Thema gearbeitet zu haben, das in mehrfacher Hinsicht besonders ist. Der S.C. Hakoah feiert im Jahr 2009 seinen 100. Geburtstag. Es wurde eine Projektgruppe gegründet, die zu diesem Anlass ein Buch veröffentlichen wird, um die Geschichte des Vereins und sein jetziges Erscheinungsbild festzuhalten. Auch ich habe die Gelegenheit bekommen, einen Artikel beizutragen, und so wurde die Idee geboren, mich mit der Bedeutung der Hakoah für seine Mitglieder heute im Rahmen einer Diplomarbeit auseinander zu setzen. Das heißt nicht nur, dass ich in der Projektgruppe viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Geschichte und Soziologie kennen lernen durfte, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen – ich bekam darüber hinaus die Gelegenheit, mich einem Thema zu widmen, das mir bis dahin relativ unbekannt gewesen war. Es ist eine überaus spannende Aufgabe, sich dem jüdischen Leben in Wien aus einem wissenschaftlichen Blickwinkel zu nähern, vor allem dann, wenn man selbst nicht Teil der jüdischen Bevölkerung ist.

Eine Arbeit wie diese erfordert viel Geduld, insbesondere von den Mitmenschen, die einen während dieses Prozesses begleiten. Besonderer Dank gebührt Hilde Weiss, die sich ebenso wie ich für das Thema dieser Arbeit begeistern konnte und mich als Betreuerin von Beginn an unterstützt hat.

Das Projektteam hat mir von Beginn an den Zugang zur Thematik auf vielfältige Weise erleichtert. Stellvertretend sollen hier die drei Herausgeberinnen, Susanne Betz, Monika Löscher und Pia Schönberger, genannt werden. Vor allem gegen Ende des Arbeitsprozesses hat darüber hinaus Sylvia Hovdar einen wichtigen Beitrag zur Qualität dieser Arbeit geleistet – sie hat innerhalb kürzester Zeit die gesamte Arbeit lektoriert und wertvolle Tipps beigesteuert. Und auch Bernhard Moser möchte ich auf diesem Weg danken. Mit der richtigen Portion Humor und erfrischender Distanz zum Thema waren die vielen Gespräche und Diskussionen die richtige Antwort auf schwierige Momente dieser arbeitsintensiven Zeit.

Weiters möchte ich mich bei John Bunzl für seine Hilfe bei der Suche nach dem richtigen Zugang zu diesem Themenfeld bedanken, sowie vielen weiteren Personen, die der Hakoah nahe stehen: Präsident Paul Haber, Ehrenpräsident Erich Sinai und seiner Frau Käthe, Geschäftsführer Ronald Gelbard, Vizepräsident Fred Sinai, den Trainerinnen und Trainern sowie den aktiven Sportlerinnen und Sportlern, die es mir ermöglicht haben, den Verein mit all seinen Facetten kennen zu lernen.

Die rasche und effektive Arbeit an diesem Projekt wäre nicht möglich gewesen ohne den Rückhalt durch die Familie. Meine Eltern Elisabeth und Herbert Paulschin haben mich mein Leben lang in jeder Hinsicht unterstützt, um auch beruflich meinen eigenen Weg gehen zu können. Auch der Hilfe meiner Geschwister Katharina und Rafael konnte ich mir immer sicher sein.

Und zu guter Letzt möchte ich mich bei meiner Lebensgefährtin Daniela Pock bedanken:

Du warst während des gesamten Studiums und insbesondere während der Erstellung der Diplomarbeit sowohl Antrieb als auch wichtigste Gesprächspartnerin und Ideengeberin. Dein Rückhalt machte diese Arbeit erst möglich.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	5
1.1	Inhaltsbeschreibung.....	7
1.2	Zur Auseinandersetzung mit einem „jüdischen“ Thema.....	11
2	NORBERT ELIAS' ZUGANG ZUR SOZIOLOGIE	14
3	FORMEN DER EINGLIEDERUNG IN EINE MEHRHEITSGESELLSCHAFT ..	18
3.1	Was heißt „Fremd sein“?.....	19
3.1.1	<i>GEORG SIMMELS „EXKURS ÜBER DEN FREMDEN“</i>	20
3.1.2	<i>ALFRED SCHÜTZ: DER FREMDE</i>	22
3.2	Assimilation	23
3.2.1	<i>KLASSISCHES ASSIMILATIONSKONZEPT DER CHICAGOER SCHULE</i>	24
3.2.2	<i>WEITERENTWICKLUNGEN DES ASSIMILATIONSKONZEPTES</i>	27
3.3	Akkulturation	28
4	IDENTITÄT UND SPORT	29
4.1	Identitätskonzepte und die Situation von Minderheitsgruppen.....	30
4.1.1	<i>IDENTITÄT ALS VERÄNDERBARES KONZEPT</i>	30
5	SPORT UND GESELLSCHAFT	35
5.1	Merkmale des Sports.....	36
6	DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG WIENS – ETABLIERTE ODER AUBENSEITER?	39
6.1	Mehrheits- und Minderheitsgruppe.....	39
7	JÜDISCHE VERFOLGUNG IM SPIEGEL DER ZEIT	47
7.1	Die Situation der jüdischen Bevölkerung im Mittelalter	49
7.2	Wiener Gesera	50
7.3	Der Aufbau der jüdischen Gemeinde nach der Wiener Gesera	52
7.4	Freie Religionsausübung, Gleichstellung, Nationalisierung und Emanzipation.....	54
8	JÜDISCHES LEBEN ZUR JAHRHUNDERTWENDE	56
8.1	Die allgemeine demographische Situation der jüdischen Bevölkerung.....	56
8.2	Antisemitismus als Phänomen im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung.....	57
8.2.1	<i>ANTIJUDAISMUS IM WANDEL</i>	58
8.2.2	<i>GEORG RITTER VON SCHÖNERER</i>	60
8.3	Ende der Doppelmonarchie – Beginn einer neuen Zeit	61

8.3.1	<i>GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN UM 1900</i>	62
8.4	Anfänge des modernen Sports in Österreich und die Gründung des S.C. Hakoah	65
8.5	Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Wiens im Dritten Reich	71
9	DER S.C. HAKOAH NACH 1945	73
9.1	Das „S.C. Hakoah Karl Haber Sport und Freizeitzentrum“	75
10	EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG DES VEREINS	77
10.1	Fragestellung	77
10.2	Die explorative Untersuchungsphase	78
10.2.1	<i>VORGEHENSWEISE ZUR DATENERHEBUNG</i>	79
10.3	Ergebnisse der qualitativen Untersuchung – Zur Situation des Vereins heute	79
11	DIE QUANTITATIVE ERHEBUNG	85
11.1	Strukturierung der quantitativen Untersuchung	85
11.1.1	<i>ZENTRALE HYPOTHESEN UND BEGRIFFSDEFINITION</i>	87
11.1.2	<i>WAHL DES ERHEBUNGSINSTRUMENTES</i>	88
11.1.3	<i>STICHPROBE UND POPULATION</i>	88
11.1.4	<i>OPERATIONALISIERUNG</i>	91
11.1.5	<i>INDEXBILDUNG</i>	94
12	DIE AUFGABEN DER HAKOAH: ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG	96
12.1	Die Aufgaben der Hakoah und ihre Bedeutung für die Mitglieder	97
12.2	Analyse der Indices	98
12.3	Zum Leistungsvergleich jüdischer und nichtjüdischer Sportler.....	101
12.4	Exkurs: Die Integrationsleistung der Hakoah	104
12.5	Das neue Sportzentrum	107
13	SCHLUSSWORT	109
14	LITERATURLISTE	111
14.1	Online-Quellen	116
15	ANHANG	118
15.1	Tabellen.....	118
15.2	Die Leitfadeninterviews	125
15.2.1	<i>BEISPIEL EINES LEITFADENS DER EXPERTENINTERVIEWS</i>	125
15.3	Der Fragebogen	126
16	ABSTRACT	131
17	LEBENS LAUF	133

1 EINLEITUNG¹

Im März 2008 kehrte die Hakoah heim – in diesem Sinne wurde in vielen österreichischen Zeitungen über die feierliche Eröffnung des neu gebauten Sportzentrums berichtet. Ein Jahr vor seinem hundertjährigen Bestehen erhielt der jüdische Sportverein S.C. Hakoah Wien wieder eine eigene Sportstätte, ganz in der Nähe jenes Grundstücks an der legendären „Hakoah-Schleife“², das dem Verein 70 Jahre zuvor weggenommen worden war. Somit begann ein neues Kapitel in der bewegten Geschichte eines der erfolgreichsten Sportvereine Österreichs.

Neben den sportlichen Auswirkungen aufgrund der neu geschaffenen, modernen Trainingsmöglichkeiten für die knapp 300 Mitglieder (und die eingemieteten Gastvereine) bildet die Anlage ein neues Zentrum für die in Wien lebende jüdische Bevölkerung und andere Interessierte. „Wir wollen Freizeit- und gesellschaftlicher Treffpunkt in einem sein und Menschen aller Glaubensrichtungen und Altersgruppen einladen, zu uns zu kommen“, erklärte Hakoah-Präsident Dr. Paul Haber in seiner Eröffnungsrede.

Der Verein durchlebte in seiner hundertjährigen Geschichte viele Höhepunkte: Es konnten sportliche Erfolge auf nationaler wie auch internationaler Ebene erzielt werden, was sich etwa in der Medienpräsenz widerspiegelt, auch wenn die einzelnen Berichte, je nach Haltung der Journalisten, mehr oder weniger antisemitisch ausfielen (vgl. Schönberger 2009³). Jedoch ist die Geschichte des Vereins auch von vielen Tiefschlägen gezeichnet. So wurde die Hakoah nach der Machtübernahme des NS-Regimes sogar zwischenzeitlich aufgelöst und alle Besitztümer beschlagnahmt. Dass sie heute noch existiert, darf somit nicht als Selbstverständlichkeit angesehen werden.

Die Hakoah war das Symbol einer Bevölkerungsgruppe, die bis zu den schrecklichen Ereignissen im Nationalsozialismus eine tragende Rolle in Wien innehatte. Vor 1938 lebten über 200 000 Juden in Wien, von denen an die 6000 beim S.C. Hakoah aktiv waren. Heute

¹ Der Verfasser dieser Arbeit ist sich der Bedeutung geschlechtergerechter Sprache bewusst. Auf eine durchgehende geschlechtsneutrale Sprache wurde zu Gunsten der Lesbarkeit des Textes jedoch verzichtet. Wenn in dieser Arbeit männliche Schreibweisen verwendet werden, so ist bei Entsprechung selbstverständlich auch die weibliche inkludiert.

² „Hakoah-Schleife“ wurde die Strecke der heutigen Straßenbahnlinie 11 genannt: „An den Match-Tagen gab es von allen Bezirken Wiens direkte Linien zum Hakoah-Platz, wo dank einer großen Schleifenanlage die Möglichkeit bestand, viele Zugsgarnituren für den Abtransport der Zuschauer bereitzustellen. Den Wienern wurde diese Einrichtung zum Ortsbegriff, er war im Wiener Volksmund als Hakoah-Schleife bekannt“ (Panzer 2007).

³ Die Verweise auf Schönberger und Löscher beziehen sich auf das noch nicht erschienene Buch „100 Jahre Hakoah“ (Arbeitstitel). Wien: Studienverlag; in Drucklegung, erscheint Frühjahr 2009.

umfasst die gesamte jüdische Gemeinde an die 7000⁴ Mitglieder. Vor der NS-Herrschaft bildete die jüdische Bevölkerung einen bedeutenden und prägenden Bestandteil des Wiener Lebens. Bekannt sind hierbei vor allem jene jüdischen Personen und Persönlichkeiten, die auf kultureller oder wissenschaftlicher Ebene tätig waren. Die Leistungen, die im Sport erzielt werden konnten, waren jedoch um einen interessanten Aspekt reicher: In einer Zeit, da der offen zur Schau gestellte Antisemitismus salonfähig war, konnte so den Klischees und Vorurteilen des physisch schwächlichen Juden widersprochen werden – ein Signal, das sowohl das Fremd- als auch das Selbstbild der jüdischen Bevölkerung beeinflussen sollte.

Der S.C. Hakoah Wien nahm in dieser Hinsicht eine wichtige Stellung ein. Als zu damaligen Zeiten „größter Allround-Sportklub der Welt“ (Paul Haber) sollten durch die Leistungen der Mitglieder der Ruf und die Anerkennung der jüdischen Bevölkerung innerhalb Österreichs verbessert werden. So beschreibt die „Alt-Hakoahnerin“ Käthe Sinai im Interview:

„Die jungen Leute, die damals zur Hakoah gegangen sind, waren beseelt mit dem Willen, der Umwelt zu beweisen, dass die Juden nicht diesem Bild entsprechen, dass die Leut' von ihnen hatten. Das vom verkrümmten Händler mit Geld, schwach und unsportlich, und sie wollten ein neues Selbstbewusstsein schaffen unter den jungen Juden: Wir haben Kraft in uns, wir können sportliche Leistungen vollbringen, und wir entsprechen nicht dem Judenbild, was sich die Umgebung von uns denkt und was man ihnen jahrelang eingebläut hat [...]. Daher auch der Name ‚Hakoah‘ – ‚Die Kraft‘. Und es hat was geholfen, sie haben Leistungen erbracht“ (Käthe Sinai).

Das heutige Erscheinungsbild dieses Vereins, der in seinen erfolgreichsten Jahren eine fixe Größe im österreichischen Sportgeschehen war, ist bemerkenswert (vgl. Kapitel 10.3). Die Hakoah erlebte in ihrem knapp einhundertjährigen Bestehen einen vielfältigen Wandel, so wie sich auch die Anforderungen an den Verein änderten: Der Antisemitismus, dem die Hakoah mit Stärke und Kraft entgentreten wollte, verschwand zwar nicht, veränderte jedoch sein Gesicht. Innerhalb der jüdischen Bevölkerung fand ebenso ein Wandel statt, vor allem durch den Zuzug jüdischer Personen aus Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. Und auch in sportlicher Hinsicht blieb seit der Blütezeit des Vereins in der Zwischenkriegszeit kein Stein auf dem anderen: die Stichworte Professionalisierung, Medialisierung und Kommerzialisierung in vielen Bereichen des Sports, insbesondere in Bezug auf das globale Phänomen „Fußball“, sollen an dieser Stelle für eine Vielzahl von Veränderungen stehen (vgl. Weiß 1999: 197f; Schilhaneck 2006: 47f).

⁴ Diese Angaben stammen von Dr. Paul Haber.

Diese Arbeit beschäftigt sich vor allem damit, welche Aufgaben und Ziele der S.C. Hakoah im heutigen Wien für seine Mitglieder erfüllt und aus ihrer Sicht auch erfüllen soll. Abseits der Herausforderungen, vor denen auch andere Sportvereine stehen, gilt es zu fragen: Spielen jüdische Aspekte für die heutigen Vereinsmitglieder noch eine Rolle? Und wenn ja, welche Aspekte sind das?

Im Rahmen der folgenden Untersuchung sollen einige dieser Fragen beantwortet werden. Mit Hilfe von Experteninterviews, der Betrachtung der Geschichte des Vereins und der Recherche zur Situation der jüdischen Bevölkerung in ihrer historischen Entwicklung wurden heutige Aufgaben und Ziele identifiziert. Sie dienten als Basis für die Erstellung eines Fragebogens, dessen Ergebnisse klarstellen sollen, ob die identifizierten Aufgaben und Ziele tatsächlich für den Großteil der Vereinsmitglieder von Bedeutung sind. Hierbei sind vor allem Unterscheidungen zwischen verschiedenen Gruppen interessant. So soll etwa beantwortet werden, ob gewisse Aufgaben für die jüdischen Vereinsmitglieder wichtiger sind als für die nichtjüdischen, oder ob das Alter der Vereinsmitglieder Auswirkungen auf deren Antwortverhalten hat.

Letztendlich wird versucht, einen Eindruck dieses Vereins und seiner Mitglieder zu gewinnen, der es erlaubt, die Situation der jüdischen Bevölkerung Wiens besser zu verstehen. Als Teil der kulturellen und sportlichen Geschichte und Gegenwart Österreichs steht die Hakoah zum einen stellvertretend für das Schicksal vieler jüdischer Institutionen und deren Mitglieder, zum anderen hat der Verein durch seine Öffnung gegenüber nichtjüdischen Sportinteressierten einen atypischen Weg eingeschlagen. Während der Zugang in vielen anderen jüdischen Vereinen nur Konfessionsangehörigen vorbehalten ist, kann bei der Hakoah jeder Interessierte ein Vereinsmitglied werden und Sport treiben. Es wird also auch der nichtjüdischen Bevölkerung die Möglichkeit geboten, neue Bekanntschaften zu schließen und auf diese Weise, im Rahmen einer so profanen Tätigkeit wie dem Sport, das heutige jüdische Leben Wiens kennen zu lernen und sich auf freundschaftliche und respektvolle Weise einem sozialen und kulturellen Umfeld zu nähern, das vor einigen Jahrzehnten das Bild Wiens und Österreichs entscheidend prägte.

1.1 INHALTSBESCHREIBUNG

Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, dass es sich bei „den Juden“ in Wien um eine homogene Gruppe handelte, die als solche leicht zu definieren wäre. Selbst innerhalb der jüdischen Bevölkerung gibt es unterschiedliche Meinungen, wer nun als „jüdisch“ zu

bezeichnen ist und wer nicht. So spielt bei der Definition etwa der religiöse Aspekt eine Rolle, doch reicht es nicht aus, das, was man als „jüdisch“ bezeichnet, nur an der Religion an sich festzumachen. Im religiösen Sinne, erklärt Hakoah-Präsident Paul Haber, sind streng genommen nur jene Menschen Juden, die von einer jüdischen Mutter abstammen⁵, andererseits gibt es auch Personen, die in den Augen anderer nicht als jüdisch gelten, sich selbst aber als „Jude“ definieren. Ein Blick auf die historische Entwicklung zeigt, dass sich auch zur Gründungszeit der Hakoah 1909 die jüdische Bevölkerung nicht leicht (er-)fassen lässt. So wurden mit den Nürnberger Gesetzen 1935 viele Menschen erst „zu Juden gemacht“, indem ihr rechtlicher Status dahingehend geändert wurde (vgl. Beyer 1938: 33f).

Mit der Frage, was es eigentlich bedeutet, „jüdisch“ zu sein, beginnt die Suche nach unterschiedlichen Identitätskonzepten. Identitäten werden von vielen Seiten beeinflusst: So kann neben der persönlichen, individuellen Identität zum Beispiel von einer „kulturellen“ oder „nationalen“ Identität gesprochen werden. Die Einflüsse, die für die Konstruktion dieser Identitäten entscheidend sind, sind vielfältig, und auch dem Sport wird ein identitätsstiftender Charakter attestiert (vgl. Weiß 1999; Heinemann 2007). Ein Sportverein wie die Hakoah kann somit in vielerlei Hinsicht Auswirkungen sowohl auf die Identitätsbildung des Einzelnen als auch auf die von Gruppen (wie zum Beispiel die sich als jüdisch definierende Bevölkerung) haben. Die vielen positiven Rückmeldungen und Glückwünsche von Menschen auf der ganzen Welt, wie sie vor der Eröffnung auf der vereinseigenen Internetseite zu lesen waren, können als Indizien für die Wirkung der Hakoah auf seine aktuellen und ehemaligen Mitglieder verstanden werden. Viele Menschen freuen sich, dass „ihre“ Hakoah wieder ein kräftiges Lebenszeichen von sich gibt (vgl. www.hakoah.at).

Die Bedeutung der Hakoah auf anderer Ebene, insbesondere für die sportgeschichtliche Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden und soll im Rahmen dieser Arbeit nicht unerwähnt bleiben. Der Schwerpunkt dieser Arbeit hingegen gilt der gesellschaftlichen Bedeutung der Hakoah für seine heutigen Mitglieder. Da ein großer Teil der Hakoahner sich der jüdischen Bevölkerungsgruppe zurechnet, ist in Hinblick auf die soziale Identität heutiger jüdischer Österreicher ein fokussierter Abriss des historischen Hintergrunds dieser Bevölkerungsgruppe unerlässlich. Der knapp eintausendjährigen Zeitspanne jüdischer Geschichte in Österreich, in der sich diese Bevölkerungsgruppe immer wieder Diskriminierung, Vertreibung und Verfolgung ausgesetzt sah, soll deshalb etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, da sie für die jüdische

⁵ Nach halachischem Recht muss die Mutter einer Person jüdisch sein, um selbst als jüdisch zu gelten. Alternativ kann man durch einen Beitrittsprozess, dem so genannten „Gijur“, dem Judentum beitreten.

Identität und das Selbstbild eine Rolle spielen und somit helfen, den *Ist*-Zustand (vgl. Elias 1993: 89) des Vereins zu erklären.

Die wiederkehrenden Verweise auf historische Entwicklungen und deren Auswirkungen in der Gegenwart sind Ausdruck der grundsätzlichen Ausrichtung dieser Arbeit. Bei dem prozess- beziehungsweise figurationssoziologischen Ansatz von Norbert Elias, an dem sich diese Untersuchung orientiert, spielt die Berücksichtigung der Entwicklungszusammenhänge des zu untersuchenden Gegenstands eine zentrale Rolle. Gerade weil die Hakoah Besonderheiten gegenüber anderen Vereinen aufweist, können gewisse beobachtbare Phänomene nur aus ihrer geschichtlichen Entwicklung und Verwurzelung innerhalb eines größeren Kontextes heraus erklärt werden.

Heute ist es auch nichtjüdischen Mitgliedern erlaubt, Mitglied der Hakoah zu sein und in einer der vielen Sektionen Sport zu treiben. Diese Aussage ist wohl bedeutender, als sie auf den ersten Blick scheint. Auf einen vereinfachten Nenner gebracht, bauen die Mehrheit der Institutionen und Vereine, denen man beitreten kann, auf jenen Norm- und Wertmustern auf, die auch in der Mehrheitsgesellschaft verbreitet sind⁶. Aufgrund der großen Anzahl christlicher Einwohner in Österreich kann also gesagt werden, dass eine „christliche Ethik“ in vielerlei Hinsicht prägend ist und man sich meist in christlich geprägten Institutionen bewegt. Auf der anderen Seite ist es für viele schwierig, einer der von Minderheitsgruppen organisierten und geleiteten Institutionen beizutreten, da die Teilnahme meist nur den Mitgliedern der jeweiligen Minderheitsgruppe gestattet ist. Oft ist die Religionszugehörigkeit oder die „Volksgruppenzugehörigkeit“ ein ausschlaggebender Grund. So gibt es zwar viele jüdische Vereine, doch kann man in der Regel als Nichtjude nicht Mitglied werden. Als Beispiel im Bereich des Sports kann man etwa den SC Maccabi Wien nennen. In diesem Fußballverein haben sich die Verantwortlichen gegen eine Aufnahme von nichtjüdischen Spielern ausgesprochen. Die Hakoah bietet hingegen die interessante Möglichkeit, sich in einem jüdisch geprägten Umfeld zu bewegen, auch wenn man selbst nicht Teil der jüdischen Bevölkerung ist.

Die zeitgenössische und die anhand von Elias' Ansätzen (vgl. Elias 1993; 1995; 2004) ausgearbeitete historische Betrachtung der Beziehung zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Minderheitengruppen und die damit verbundenen soziologischen Theorien, wie etwa zu Assimilation, Akkulturation oder dem „Fremd sein“ in einer Gesellschaft, werden ebenso in

⁶ Institutionen und Vereine können nicht ohne die Menschen, die sie bilden, betrachtet werden. Deren soziales Handeln ist wiederum durch das in ihrer Bezugsgruppe vorherrschende Norm- und Wertsystem bestimmt. Somit sind auch Institutionen und Vereine innerhalb dieser Bezugsgruppe Teil des Norm- und Wertsystems und spiegeln dieses wider (Vgl. Korte/Schäfers 2000: 30f).

dieser Arbeit behandelt wie die Frage, inwieweit diese Thematik in der Alltagsrealität der Hakoah zum Tragen kommt.

Einer der wohl zentralsten Aspekte im Verhältnis zwischen der österreichischen Mehrheitsgesellschaft und der jüdischen Bevölkerung ist die Frage nach dem Antisemitismus, der die Motive der Gründungsmitglieder der Hakoah wesentlich beeinflusste. Der Antisemitismus als ein historisch betrachtet immer wiederkehrendes Phänomen in der Beziehung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen ist leider bis heute ein ungelöstes Problem. Der (moderne) Sport wird in dieser Hinsicht als einfaches, wirksames und lautstarkes Medium verwendet. Dies bekam in jüngster Vergangenheit zum Beispiel der TuS Makkabi Berlin, ein jüdischer Sportverein, der sich in der Tradition des ehemals berühmten Klubs „Bar Kochba Berlin“ versteht, zu spüren. Bei einem Spiel gegen den „VSG Altglienicke II“ im Jahr 2006 wurden die Spieler mehrfach von den Zuschauern der Gegner antisemitisch beschimpft, was letztendlich zu einem Spielabbruch führte. Bis heute wird seitens der Verantwortlichen des TuS Makkabi die damalige Reaktion des Schiedsrichters und auch des Deutschen Fußballbundes (DFB) bei der Behandlung dieses Vorfalles kritisiert (www.tus-makkabi.de).

Zur Beantwortung einiger Fragen, die sich mit der Bedeutung der Hakoah für seine jetzigen Mitglieder beschäftigen, wurde ein zweistufiges Untersuchungsmodell herangezogen. Dabei geht es weniger um Bedeutungen und Ziele, die bei „üblichen“ Sportvereinen auch zu finden sind. Stattdessen rücken jene Themen in den Mittelpunkt, die sich aufgrund der Geschichte des Vereins und seiner Verwurzelung in der jüdischen Gemeinde ergeben. Hierbei geht die Untersuchung auch der Frage nach, ob und inwiefern diese „Besonderheiten“ der Hakoah für die jetzigen Mitglieder überhaupt eine Rolle spielen. Schließlich könnte man meinen, dass durch die Aufnahme nichtjüdischer Mitglieder gewisse Themen im Verein eher in den Hintergrund getreten sind.

Die Ergebnisse der Untersuchung sollen im Zusammenspiel mit dem prozessoziologischen Blick auf die historische Bedingtheit heutiger, jüdischer Identität in Österreich und rückgreifend auf aktuelle Theorien zum Verhältnis von Mehrheitsgesellschaft und Minderheitengruppen eine Bestandsaufnahme zu dem kulturell geprägten Sportverein Hakoah liefern.

1.2 ZUR AUSEINANDERSETZUNG MIT EINEM „JÜDISCHEN“ THEMA

Sich im Kreise des wissenschaftlichen Diskurses in Österreich einem Thema zu widmen, das sich mit dem jüdischen Österreich im Allgemeinen und der Beziehungen zu den nichtjüdischen Mitmenschen auseinandersetzt, erfordert einige Erklärungen, die an dieser Stelle versucht werden sollen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird eine Unterteilung zwischen „jüdischen“ und „nichtjüdischen“ Teilen der österreichischen und der Wiener Bevölkerung vorgenommen. Diese Unterteilung mag manchen Menschen eigenartig erscheinen, ist es doch schwierig, eine Trennlinie zwischen den beiden Gruppen zu ziehen. Außerdem könnte argumentiert werden, dass solch eine Einteilung heute gar keine Relevanz besitze, da die Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen ohnehin keine Rolle mehr in einem modernen Staat wie Österreich spielen sollten. Die hier implizierte Frage lautet demnach: Ist eine Unterteilung in jüdische und nichtjüdische Mitglieder, das heißt eine Zuordnung nach ethnischer Herkunft, überhaupt sinnvoll? Laut Elisabeth Beck-Gernsheim schon:

„Trotz aller historischen Erfahrungen und aller Lasten, die viele der Bezeichnungen für ethnische Gruppen enthalten – die Zuordnung nach ethnischer Herkunft ist auch heute ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal in vielen Gesellschaften, ja gewinnt [...] in der Gegenwart oft wieder mehr Bedeutung“ (Beck-Gernsheim 1999: 107).

Die Klassifizierung in unterschiedliche ethnische Gruppen erfüllt demnach bestimmte Funktionen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. In vielen Ländern ist „ethnische Zugehörigkeit zu einem wesentlichen Kriterium geworden, an dem sich vieles bemißt – von der Erteilung der Staatsbürgerschaft und der Verteilung von knappen Ressourcen bis hin zu Verfolgung, Vertreibung und Völkermord, also Lebenschancen im ganz wörtlichen Sinn“ (ebd.: 107). Darüber hinaus wird auf persönlicher Ebene oft die (vor allem eigene) ethnische Zugehörigkeit betont, da sie ein Teil des Selbstbildes und damit der eigenen Identität darstellt (vgl. Kapitel 4.1.1).

Die ethnische Herkunft ist daher, auch wenn eine Einteilung schwierig ist, dennoch ein wichtiges Kriterium in verschiedenen Lebensbereichen und für manche ist ihre Bedeutung größer als für andere. Doch wer ist eigentlich „Jude“?

„Das ist eine gefährliche, belastete, uralte Frage. Eine Frage, die Dauerstreit auslöst und Beklemmungen wachruft. Rührt man daran, so wird eine Pandorabüchse geöffnet, in der all die unbeantworteten Fragen und ungelösten Probleme jüdischen Überlebens, all die Identitäten zwischen Diaspora und

Zionismus, all die Empfindlichkeiten zwischen Israel und den Juden in anderen Ländern, all die Konflikte zwischen Religiösen und Nichtreligiösen sich heillos vermischen“ (ebd.: 146).

Eine nach vorgegebenen Kriterien erfolgende Ein- und Unterteilung in „jüdisch“ und „nichtjüdisch“ kann nach all dem bisher Geschriebenen nicht erfolgen. Im Zuge der empirischen Untersuchung dieser Arbeit wurde diesem Umstand insofern Rechnung getragen, indem neben den Möglichkeiten, „jüdisch“ oder „nichtjüdisch“ zu sein, noch eine weitere Kategorie wählbar war. Mit der Bezeichnung „teils/teils“ sollte eine Antwortmöglichkeit für jene Befragten bereitgestellt werden, die sich in den anderen beiden Kategorien nicht wieder fanden. Damit sei auch schon die zweite Maßnahme verraten: Die befragten Personen wurden nicht anhand objektiver Kriterien (die wie eben beschrieben nicht auszumachen sind) zugeordnet, sondern schrieben sich selbst einer der Kategorien zu. Somit gab es letztendlich drei unterschiedliche Gruppen im Rahmen der empirischen Untersuchung: die jüdischen und die nichtjüdischen Mitglieder sowie jene, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen.

Ich widme mich hier einem für viele Menschen sehr persönlichen Thema, wobei der von jedem Einzelnen gewünschte Grad an Sensibilität sehr stark mit individuellen Erfahrungen zusammenhängt. Sowohl alltägliche Erlebnisse, zum Beispiel eines in Wien lebenden Juden, als auch Erinnerungen an die Zeit vor dem, während des und nach dem Nationalsozialismus lassen Begriffe und Beschreibungen für manche unerhört, für andere jedoch neutral und unbedenklich erscheinen. Die irreführende Ver- und Bearbeitung jener Thematiken, die mit der Aufarbeitung österreichischer Geschichte zusammenhängen und versucht haben und auch heute noch versuchen, Österreich als nationales Opfer des Deutschen Reiches darzustellen, haben ihrerseits die Auseinandersetzung bis heute erschwert. Auch deshalb, weil einige Mitmenschen es immer noch hervorragend verstehen, hartnäckig an einer längst vergangenen Geisteshaltung festzuhalten, die in vielerlei Hinsicht für das wohl dunkelste Kapitel der österreichischen Geschichte mitverantwortlich war.

Bei der Sichtung aktueller (deutschsprachiger) Studien und Literatur spürt man die Vorsicht, mit der „jüdische“ Themen bearbeitet werden. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Vorsicht womöglich dazu führt, gewisse soziologische Themen zu meiden. Zweifelsohne besteht bei einem sensiblen Thema wie diesem die Gefahr einer für manchen Leser negativ auslegbaren Darstellung. Um dieser Tendenz entgegenzusteuern, werden bestimmte Themen bewusst weniger ausführlich behandelt, als sie an Bedeutung für das Gesamtbild der Situation

der jüdischen Bevölkerung haben. Dazu zählen in erster Linie der Nahost-Konflikt⁷ und die Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart des Staates Israel. Zudem wurden seitens einiger Vereinsmitglieder Anmerkungen gemacht, die auf ein ambivalentes Verhältnis zur Israelitischen Kultusgemeinde, kurz IKG, schließen lassen. Diese jüdische Institution wird nach Aussagen einiger Gesprächspartner oftmals als Sprachrohr der jüdischen Bevölkerung Wiens verstanden und hat damit auch Einfluss auf deren Bild in der nichtjüdischen Öffentlichkeit. Obwohl diese Themen in den Gesprächen mit den Vereinsmitgliedern häufig angesprochen wurden und daher hier die Annahme formuliert werden kann, dass sie für die Identitätsbildung jüdischer Personen in Österreich eine wichtige Rolle spielen, wird eine explizite Darstellung vermieden, da dies den Rahmen dieser Diplomarbeit bei weitem sprengen würde.

Des Weiteren führt die Brisanz des Themas auch zu Herausforderungen bei der Begriffswahl im direkten Umgang mit den Interviewpartnern und anderen Personen des Vereins. So besteht die Gefahr, dass manche Fragen, die brisante Aspekte wie etwa die jüdische Identität abdecken, zu Missverständnissen bei den befragten Personen führen können.

Bei den qualitativen Interviews konnten in diesem Zusammenhang generationenspezifische Unterschiede identifiziert werden. So erzählten der heute knapp 90-jährige Erich Sinai und seine Frau Käthe, dass man als Jude, der in Österreich die Vorkriegszeit und den Zweiten Weltkrieg sowie dessen unmittelbare Auswirkungen miterlebt hat, „empfindlich geworden“ sei. So erzählt Erich Sinai:

„Unser Sohn sagt immer, dass wir Sachen persönlich nehmen, die gar nicht so gemeint sind. Aber was sollen wir machen, für uns hört es sich eben antisemitisch an“ (Erich Sinai).

⁷ Dieser Konflikt wurde bei einigen Experteninterviews angesprochen, die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurden. So hat die Gefahr terroristischer Anschläge unter anderem die Sicherheitsvorkehrungen beim Bau des neuen Sportzentrums beeinflusst. Auch dieser Aspekt darf aufgrund seines Einflusses auf Einstellungen und Meinungen bei einer Untersuchung über eine jüdische Institution nicht unbeachtet bleiben, eine konkrete Auseinandersetzung mit diesem Konflikt und eine Aufarbeitung der Hintergründe wird, wie im nächsten Abschnitt erklärt wird, jedoch explizit vermieden, um jeglichem Eindruck einer politischen Positionierung zu entgegenzuwirken. Dieser Konflikt wird sehr kontrovers diskutiert, vgl. Tuschl 2007: 9f.

2 NORBERT ELIAS' ZUGANG ZUR SOZIOLOGIE

Norbert Elias (1897 – 1990) gilt als Spätberufener, erst im Alter von 80 Jahren wurde ihm in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Korte 2006: 154f). Abseits des wissenschaftlichen Kanons entwickelte er sich in späteren Jahren zu einem „etablierten Außenseiter“ (Rehberg 1996: 17), dessen Ansatz vor allem auf jüngere Soziologen eine starke Anziehungskraft ausübt. Schließlich bedeutet eine prozesshafte Betrachtung der Gesellschaft auch, dass deren Entwicklung nicht als abgeschlossen gilt. Somit muss nicht von einem „Ausgeliefert sein“, einem schicksalhaften Ergeben vor der Zukunft der Menschheit ausgegangen werden – ein positives Eingreifen, wie es viele Soziologen seit Comte als Aufgabe der Soziologie an sich ansehen, ist aus Sicht dieser Soziologie möglich.

Trotz des Stellenwertes, den Elias in der Soziologie genießt, wäre es falsch, ihn als Soziologen im üblichen Sinn zu bezeichnen. Eher wird ihm der Begriff des „Menschenwissenschaftlers“ (Baumgart/Eichener 1997: 7f) gerecht. „Seine Soziologie macht es möglich, Strukturen der langfristigen Entwicklung ebenso zu erkennen, wie aktuelle gesellschaftliche Bedingungen zu analysieren“ (Korte 2006: 166). Dabei ist eine strikte Disziplinentrennung weder erforderlich noch wünschenswert. Der zentrale Versuch einer interdisziplinären Betrachtungsweise soll es möglich machen, die Gesellschaft bis hin zu den einzelnen zu analysierenden Phänomenen in ihrem prozesshaften Charakter offenzulegen. Dazu verbindet Elias „so unterschiedliche Einzeldisziplinen wie Anthropologie, Ethnologie, Geschichte, Sozialwissenschaften und Psychologie zu einer originären Synthese. Mit diesem ehrgeizigen Konzept verfolgt Elias das Ziel, den Gesamtzusammenhang und die Richtung menschlicher Entwicklungsprozesse zu erhellen“ (Baumgart/Eichener 1997: 51).

Laut Elias ist die Soziologie in ihrer Entwicklung noch nicht sehr weit gekommen. Bisher ist der Anteil an „Phantasiedenken“ (Elias 2004: 14), das von nicht überprüfbaren Annahmen und Meinungen geprägt ist, noch sehr groß. Die Möglichkeiten eines hohen Maßes an Sachbezogenheit sind noch nicht erreicht – ein Dilemma, das sich auch in der immer wiederkehrenden Diskussion über die Rechtfertigung der Soziologie als eigenständige und vollwertige Wissenschaft, etwa im Vergleich mit naturwissenschaftlichen Disziplinen, widerspiegelt.

Den Grund für die „rationalere“ Herangehensweise der Naturwissenschaften sieht Elias in der relativ hohen Distanziertheit⁸ des Menschen gegenüber der ihn umgebenden Natur – im Vergleich zur Gesellschaft, deren Teil er ist. Aufgrund einer rationalen, im Sinne von nicht von Emotionen bestimmten Anschauungsweise von Naturphänomenen, ist der Anteil an Phantasiedenken gering: „Verglichen mit früheren Zeiten hat die Beherrschung der Gefühle im Naturerleben, wie die Beherrschung der Natur selbst, zugenommen. Das Engagement ist schwächer geworden, wenn auch nicht ganz verschwunden“ (Elias 1983: 12). Im Gegensatz dazu sei der Anteil an emotionalem, von Phantasien durchsetztem Denken in der Soziologie noch hoch und verhindere somit einen „objektiven“ Blick.

Dabei ist gerade in einer Wissenschaft über gesellschaftliche Vorgänge eine Denkweise erforderlich, die sich nicht von Ideologien und/oder Mythen leiten lässt. Als traurige Beispiele diesbezüglich können in der Historie die sich beinahe regelmäßig wiederholenden Judenverfolgungen gelten, welche die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Wien und somit der Hakoah massiv beeinflussten, wie sich später noch zeigen wird. Parallelen zur frühen Entwicklung der Naturwissenschaften zieht Norbert Elias, wenn er „das Ausmaß des Phantasiedenkens über Naturereignisse im Mittelalter“ (Elias 2004: 24f) betrachtet:

„Im Mittelalter wurden Fremde und besonders Juden für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht und in Massen getötet. Damals besaß man noch keine wirklichkeitsgerechteren, keine wissenschaftlichen Erklärungen für solche Erscheinungen wie das epidemische Massensterben ringsum. Die noch nicht durch realistischeres Wissen eingedämmte Angst, die Furcht vor den unerklärlichen Schrecken der Seuche, die leidenschaftliche Wut über den unfassbaren Angriff, dem man sich ausgesetzt fühlte, entlud sich wie so oft in Phantasien der herrschenden Gruppe, die die sozial Schwächeren, die Außenseiter als Angreifer, als Urheber des eigenen Leidens erscheinen ließen, und führte zu deren Massenmord“ (ebd.: 25).

Um einen Weg zur Erlangung von wissenschaftlich wertvollem Wissen innerhalb der Soziologie und somit einen Erkenntnisgewinn an sich finden zu können, bedarf es laut Elias unter anderem eines Begriffssystems, das besser auf die zu erklärenden Phänomene zugeschnitten ist. Schließlich sind die heute vorherrschenden, dem Wissenschaftler im Allgemeinen und dem Soziologen im Speziellen zur Verfügung stehenden Begriffe aus einem

⁸ Auf die starke Vereinfachung der Darstellung von sehr komplexen Strukturen der Einstellung des Menschen in Bezug auf Engagement und Distanzierung weist auch Elias in seiner Arbeit hin: „Man kann von der Einstellung eines Menschen nicht in einem absoluten Sinne sagen, sie sei distanziert oder engagiert, oder wenn man lieber will: sie sei ‚rational‘ oder ‚irrational‘, ‚objektiv‘ oder ‚subjektiv‘“ (Elias 1983: 9). Vielmehr spricht Elias von „wechselnden Balancen“ (ebd.: 19) zwischen Engagement und Distanzierung, die so wie vieles in Elias' Verständnis einen prozesshaften Charakter besitzen.

naturwissenschaftlichen Kontext entstanden und sind daher in ihrer Bedeutung an naturwissenschaftliche Denkmuster gebunden (vgl. Elias 2004: 15f).

Dem gleichen Problem sahen sich die Naturwissenschaften vor ihrem kometenhaften Aufstieg zu unserem „universalen“ Glaubensmodell ausgesetzt, als etwa bis zur Zeit der Aufklärung noch eher mythisch-magische (naiv-egozentrische, nicht wissenschaftlich kontrollierbeziehungsweise nachvollziehbare) Vorstellungen das Denken und somit auch die Sprache der Menschen prägten. Der Schritt weg von dieser vorwissenschaftlichen Betrachtung von (Natur-) Phänomenen hat damals neue Begriffe notwendig gemacht, da sich nur durch deren Hilfe die neuen Erkenntnisse adäquat formulieren ließen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die vorwissenschaftlichen Sprachmuster vollständig ausgelöscht worden wären. Je nach Themenbereich konnte die naturwissenschaftliche Denkweise bisher ein mehr oder weniger brauchbares Erklärungsmodell bieten und sich somit unterschiedlich stark durchsetzen. Phänomene wie etwa die „menschliche Seele“ oder die Entstehung des Universums konnte auch das naturwissenschaftliche Paradigma bislang nicht hinreichend erklären, wodurch ein gewisser Spielraum für alternative Erklärungs- und somit auch Begriffssysteme erhalten blieb.

Um das Wissen über die Gesellschaft auch sprachlich – und somit auch bezüglich der stark sprachlich gebundenen Denkstruktur der Menschen – fassen zu können, bedarf es nach Elias nun einer ebensolchen emanzipatorischen Entwicklung in der Soziologie. Zur Loslösung von einer magisch-mythischen als auch einer spezifisch naturwissenschaftlichen Betrachtung des Gegenstandsbereichs sind neue Begriffe und Begriffssysteme von großer Bedeutung, da diese auf das zu erklärende Phänomen passend entwickelt werden können. Somit könnten viele soziologische Problemstellungen sowie deren Lösungen klarer formuliert (und damit auch klarer „gedacht“) und wohl in manchen Fällen entdeckt werden (Elias 2004: 124f).

Diesem Gedanken geht die emanzipatorische Erkenntnis voraus, dass sich die Soziologie als eine wissenschaftliche Disziplin versteht, deren Gegenstandsbereich, die Gesellschaft, sich sowohl auf rein naturwissenschaftlichem Weg als auch mit Hilfe anderer, eher den Geisteswissenschaften zuordenbaren Disziplinen, nur ungenügend erklären lässt. Die Eigenart der Soziologie ist unter anderem dadurch gegeben, dass zwar messbare Zusammenhänge Teil des Gegenstands sind, diese jedoch nicht dem Menschen als beobachtbares Objekt gegenüberstehen (wie es etwa in der Naturwissenschaft in der Regel der Fall ist). Der Mensch selbst, in Beziehung stehend mit anderen, ist von grundlegendem Interesse. So ist jede Institution in der Gesellschaft (und die Gesellschaft selbst) nicht nur von Menschen geschaffen, sondern der Mensch bildet durch sich im Zusammenhang mit anderen jene

Figurationen, die als „Familie“, „Freundeskreis“, „Verein“, „Universität“, „Staat“ oder „Gesellschaft“ bezeichnet werden (vgl. Elias 1995: 17f). In diesem Sinn soll die Soziologie auch in dieser Arbeit als Wissenschaft verstanden werden.

Als Basis für die vorliegende Arbeit ist es dennoch erforderlich, einige Begriffe aus dem soziologischen Repertoire im Sinne ihrer herkömmlichen Bedeutung zu verwenden, unter anderem bei der Beschreibung soziologischer Konzepte, wie sie im nun folgenden Kapitel zu unterschiedlichen „Formen der Eingliederung“ durchgeführt wird.

3 FORMEN DER EINGLIEDERUNG IN EINE MEHRHEITSGESELLSCHAFT

Um ein besseres Verständnis vom Zusammenleben der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung zu entwickeln, soll in diesem Kapitel auf unterschiedliche Begriffe und Konzepte eingegangen werden, die beim Zusammenleben einer ethnischen Minderheits- mit einer Mehrheitsgruppe von wesentlicher Bedeutung sind. Zu Beginn soll geklärt werden, was im soziologischen Sinn als das, der oder die „Fremde“ bezeichnet werden kann. Danach werden verschiedene Ansätze der Assimilation erklärt, wobei auch kurz auf die Entwicklung dieses Konzepts seit seinem Auftreten in Arbeiten der Chicagoer Schule eingegangen wird.

Des Weiteren werden auch Begriffe wie „Marginalität“, „Integration“, „Anpassung“ und „Akkulturation“ erwähnt, da alle entweder bei der historischen oder auch der aktuellen Situation der Juden in Österreich eine wichtige Rolle spielen.

Zwar wird die Struktur dieses Kapitels den Anschein erwecken, dass es klare Grenzen zwischen „der jüdischen“ und „der nichtjüdischen“ Bevölkerung gäbe. Die kategorische Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen ist aber bloß als eine notwendige Vereinfachung zu verstehen, die eine Betrachtung des Themas, dem sich meine Arbeit widmet, in dieser knappen Form zu einem gewissen Teil erst möglich macht. Die hier angedeutete strukturelle Problematik soll nicht unerwähnt bleiben, ist sie doch ein allgemeines Problem wissenschaftlicher Arbeiten in diesem Bereich und anderen Forschungsfeldern, wie zum Beispiel der Zeithistoriker Klaus Hödl, der unter anderem an der Entstehung des „Centrums für jüdische Studien“ in Graz maßgeblich beteiligt war, anmerkt⁹: „Unsere Kultur und unser Denken werden von einem begrifflichen Dualismus strukturiert, der es zwar einfacher macht, Geschichte(n) zu erzählen, der aber die Komplexität der Wirklichkeit unterschlägt“ (Griesser 2008: 18).

Bei der Betrachtung der historischen und gegenwärtigen Situation der Juden wird meist in vereinfachten Kategorien gedacht. Die Verwendung gewisser Begriffe kann demzufolge eher zum Hindernis werden und den Blickwinkel insofern verschieben, als das der dem Thema innewohnenden Pluralität nicht Rechnung getragen wird: „Die Annäherung an die jüdische Geschichte hat sich bislang fast immer auf Begriffe wie Anpassung, Akkulturation oder Assimilation gestützt [...]. Dabei ist man davon ausgegangen, dass Juden ein großes Kollektiv bilden, das sich linear an die nichtjüdische Kultur anpasst. Bei genauerer Betrachtung der

⁹ Die folgenden Textpassagen sind einem Interview von Doris Griesser mit Klaus Hödl, das in der Tageszeitung „Der Standard“ erschienen ist, entnommen.

Quellen zeigt sich aber, dass es viele bislang unbeachtete Bereiche gegeben hat, in denen Juden und Nichtjuden gemeinsam die Gesellschaft gestaltet haben“ (ebd.: 18).

Ebenso soll mit der nun folgenden theoretischen Konzeption von Begriffen, die sich mit Eingliederung beschäftigen, nicht angedeutet werden, dass ein Veränderungsprozess nur seitens der jüdischen Bevölkerung stattgefunden hat.

„Juden haben sich nicht immer angepasst, sie sind in bestimmten Situationen durchaus sehr selbstbewusst aufgetreten und haben Differenzen oft bewusst gepflegt. Gleichzeitig hat es aber auch viele Gemeinsamkeiten bzw. gemeinsame Aktionen von Juden und Nichtjuden gegeben, was in der traditionellen Geschichtsschreibung oft unter den Tisch fällt. Letztlich war es ein extrem komplexes Verhältnis. [...] Es ist deshalb auch absurd, vom ‚Beitrag der Juden zu unserer Kultur‘ zu sprechen, weil sie ja ganz offensichtlich ein integraler Teil dieser Kultur waren“ (ebd.: 18).

Dementsprechend sind die folgenden Begriffserklärungen nicht gleichzeitig als strenge Trennung zwischen Juden und Nichtjuden zu verstehen, sondern bilden das notwendige Gerüst, um multiethnische Beziehungen an sich besser verstehen zu können.

3.1 WAS HEIßT „FREMD SEIN“?

Der jüdische Teil der österreichischen Gesellschaft ist wie eben beschrieben genauso „österreichisch“ wie der katholische oder der muslimische Teil. Dennoch findet man im Alltag immer wieder Anzeichen für den Versuch einer Trennung verschiedener ethnischer Minderheiten seitens der Mehrheitsgesellschaft, zwischen „uns“ und „den anderen“, dem Eigenen und dem Fremden. Und auch seitens der Politik werden von einigen Parteien bei diversen Wahlen mit der Angst vor dem oder den „Fremden“ (je nach Wahlkampf: Ausländern, Asylanten, Muslime, ...) sowohl auf Regional- als auch auf Bundesebene viele Stimmen gewonnen¹⁰. Faktisch steigt der Anteil an Nicht-Staatsbürgern in der Gesamtbevölkerung an, so auch von 5,7 Prozent im Jahr 1990 auf 9,4 Prozent im Jahr 2004 (vgl. Eurostat 2006: 2), doch ist Einwanderung, auch in größerem Ausmaß, in diesem Land nichts Neues. Österreich hat „eine gewisse Tradition an Einwanderung [...]. Bis heute ist dies aber weder von offizieller Seite anerkannt worden, noch ist es ins Bewusstsein der allgemeinen Öffentlichkeit vorgedrungen“ (EMN 2004: 3).

¹⁰ Rechtspopulistische Parteien in Österreich wie die FPÖ oder das daraus hervorgegangene BZÖ bieten in dieser Hinsicht viele Beispiele: Zur Wiener Gemeinderatswahl 2005 verwendete die FPÖ Plakate mit der Aufschrift: „Freie Frauen statt Kopftuchzwang“ und „Daham statt Islam“ (vgl. oesterreich.orf.at). Auch in dem aktuellen „Handbuch freiheitlicher Politik“ werden diese und ähnliche Themen behandelt (vgl. vivahc.fpo.e.at).

In ihrer ereignisreichen Geschichte hat die österreichische Bevölkerung Menschen unterschiedlicher Herkunft in sich vereint. Immer wieder wurden und werden Einwanderer integriert. Es stellt sich daher die berechnigte Frage, wo eigentlich „das Fremd sein“ anfängt und „das Eigene“ aufhört. Dieser Fragestellung wird in der neueren konstruktivistischen Fremdheitsforschung Rechnung getragen. „Danach gibt es nicht den Fremden an sich, sondern die Festlegung dessen, wer als Fremder gilt, ist von bestimmten Konstellationen, Interessen und politischen Bedingungen abhängig“ (Treibel 2003: 105).

Diesem Ansatz folgte auch die interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Die Herausforderung durch das Fremde“, die sich durch eine Vielzahl von Studien diesem Thema auf unterschiedliche Weise genähert hat. Als Mitglied dieses Forschungsteams beschreibt Herfried Münkler ebenfalls den konstruierten Charakter des Fremdseins, das „ganz offenkundig ein unabdingbarer Bestandteil unseres In-der-Welt-Seins, eine Voraussetzung des Sich-Zurechtfindens, der gesellschaftlichen und moralischen Orientierung ebenso wie der politischen Handlungsfähigkeit“ (Münkler 1998: 49) ist. Die Einteilung in dieses dualistische System ist trotz ihrer Bedeutung im Leben jedes Einzelnen keine endgültig festgeschriebene, sondern gilt auch hier als wandelbar. Die „Veränderbarkeit im Laufe der Zeit sowie schließlich auch ihre sozialen und politischen Folgen“ (ebd.: 49) stehen in der neueren Forschung im Mittelpunkt.

Aus diesem konstruktivistischen Blickwinkel kann auch erklärt werden, weshalb sich die Angst der Mitglieder der Mehrheitsgruppe vor dem oder den Fremden, wie sie in der Politik oft instrumentalisiert wird, in einer Gesellschaft je nach den Gegebenheiten gegen unterschiedliche ethnische Minderheiten richten kann. War es über Jahrtausende hinweg unter anderem die als „jüdisch“ definierte Bevölkerung, so sind es heute Menschen muslimischen Glaubens, welche sich in weiten Teilen Europas Vorurteilen, Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt sehen. Zwar können hier ähnliche Muster erkannt werden, doch soll dies nicht als eine Gleichsetzung mit dem Schicksal der Juden in Europa verstanden werden, insbesondere mit den schrecklichen Vorfällen im Rahmen der Shoah. Auf diese historischen Ereignisse wird im Kapitel zur jüdischen Geschichte näher eingegangen.

3.1.1 GEORG SIMMELS „EXKURS ÜBER DEN FREMDEN“

Aus soziologischer Sicht beschäftigte sich erstmals Georg Simmel mit dem Phänomen des Fremden (vgl. Simmel 1908: 685f). In seinem kurzen Text „Exkurs über den Fremden“, der erstmals 1908 in seinem Buch über die Grundlagen der Soziologie veröffentlicht wurde, beschreibt er jene Form, deren Idealtypus im europäischen Juden des Mittelalters zu finden

ist. Interessant ist die Position, die dieser einnimmt. Um den Status des Fremden zu erlangen, ist zunächst wichtig, dass der Fremde sich entschließt, an einem bestimmten Ort zu bleiben. Dies geschieht trotz der potenziellen Beweglichkeit, die er in seiner Tätigkeit als Händler oder auch Zwischenhändler hat. Schließlich ist er vor allem auf Geldgeschäfte angewiesen und büßt diese Flexibilität nicht, so wie die Aufnahmegruppe, durch eine Gebundenheit aufgrund von Bodenbesitz ein.

Neben der Beweglichkeit ist ein weiterer Aspekt konstituierend für die Position des Fremden: die Objektivität: „Weil er nicht von der Wurzel her für die singulären Bestandteile oder die einseitigen Tendenzen der Gruppe festgelegt ist, steht er allen diesen mit der besonderen Attitüde des ‚Objektiven‘ gegenüber, die nicht etwa einen bloßen Abstand und Unbeteiligung bedeutet, sondern ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit ist“ (Simmel 1908: 687). Diese Zwischenposition öffnet den Blick auf vieles, was den Mitgliedern der Aufnahmegruppe nicht bewusst ist. Der Fremde „übersieht die Verhältnisse vorurteilsloser, mißt sie an allgemeineren, objektiveren Idealen [...]“ (ebd.: 688). Die Reaktion der anderen auf den Fremden erschließt sich nun im Aufbau einer Differenzierung zwischen den spezifischen Eigenschaften ihrer Gruppe, dem „Speziellen“ und dem „Allgemeinen“, den Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und dem Fremden. Je allgemeiner nun diese Gemeinsamkeiten sind, die einen mit einer anderen Person verbinden, und je mehr andere Menschen eben dieses Merkmal besitzen, desto größer ist laut Simmel das Gefühl von Fremdheit, da man sich umso mehr von dem Spezifischen fortbewegt. Ein Ansatz, der eine gewisse Wandelbarkeit dessen, was als „fremd“ gilt, in sich trägt. „Der Fremde ist uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns fühlen; er ist uns fern, insofern diese Gleichheiten über ihn und uns hinausreichen und uns beide nur verbinden, weil sie überhaupt sehr viele verbinden“ (ebd.: 689).

Laut Simmel wird durch das „Bewußtsein, nur das überhaupt Allgemeine gemein zu haben“ (ebd.: 690) der spezifische Unterschied zu den oder dem Fremden betont. Die Fremden werden dadurch ihrerseits aufgrund dieses Merkmals generalisiert. Man spricht von „den Juden“, „den Muslimen“ und so weiter, und manchmal wird auch das Fremd sein an sich zum Merkmal.

3.1.2 ALFRED SCHÜTZ: DER FREMDE

Als weitere Theorie zur Einwanderung beziehungsweise Eingliederung in eine andere Gruppe dient der Text „Der Fremde“ von Alfred Schütz. Schütz, der in seiner Arbeit stark von Edmund Husserls phänomenologischem Ansatz sowie der handlungstheoretischen Soziologie Max Webers beeinflusst wurde, analysiert hierbei die Situation einer Person, die in eine für sie fremde soziale Umgebung eintritt, in dieser dauerhaft bleiben und dabei von den Mitgliedern der Aufnahmegruppe „akzeptiert oder zumindest geduldet“ (Schütz 1972: 53) werden möchte. Dabei kann sich das „Fremd sein“ in unterschiedlichen Formen darstellen: „Dazu gehört die Immigrantin genauso wie der Junge vom Land, der in der Stadt auf die Universität geht, ein Freiwilliger, der in die Armee eintritt, oder die Braut, die in ihre künftige Familie hineinwachsen will. Im Gegensatz dazu stehen etwa die Besucherin oder der Gast, die ja nicht dauerhaft aufgenommen werden wollen, oder auch die Kinder, die ja keine andere Wahl haben, als in der Familie zu leben, in die sie hineingeboren wurden“ (Richter 2002: 99). Für Schütz stellt sich die grundsätzliche Frage, wie die Annäherung an die Gruppe erfolgt. Dabei ist von großer Bedeutung, wie relevant bestimmtes Wissen für die Gruppenmitglieder grundsätzlich ist. Darüber hinaus ist es durch verschiedene Eigenschaften charakterisiert, die sich im alltäglichen Handeln der einzelnen Gruppenmitglieder manifestieren. So ist für den Außenstehenden, und damit für den Fremden, dieses Wissen, welches ein konfliktfreies Zusammenleben ermöglicht, nur sehr schwer zu durchschauen. Zum einen ist es inkohärent, „weil die Relevanzzonen, die Interessenssphären dauernd schwanken“ (ebd.: 99). Zum anderen gibt es Wissen, welches dem jeweiligen Gruppenmitglied nicht klar (im Sinne von „bewusst“ oder „offensichtlich“) ist. Das hindert es jedoch nicht daran, sich in der Lebenswelt¹¹, in der es handelt, zurechtzufinden. Der Begriff der „Blackbox“ findet sich in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, unter anderem wird er für technische Geräte (Computer, Telefon, Flugzeug usw.) verwendet, die benutzt werden und mit denen man zwar umgehen kann, deren genaue Arbeitsweise man jedoch nicht versteht. Ein weiteres Merkmal ist die mögliche Inkonsistenz von Wissen. Schließlich ist es den Gruppenmitgliedern zum Beispiel möglich, verschiedenste soziale Rollen mit unterschiedlichsten Wertvorstellungen trotz großer Widersprüche in manchen Bereichen in sich zu vereinen (vgl. Schütz 1972; Richter 2002: 99f; Treibel 2003: 104f).

¹¹ Der Begriff der „Lebenswelt“ ist wichtiger Bestandteil der Arbeit von Alfred Schütz, Definitionen hierzu sorgen im phänomenologischen Diskurs immer noch für Diskussionen. Rudolf Richter bezeichnet „Lebenswelt“ als „das Repertoire an Dingen für Handlungsmöglichkeiten, das Gesellschaftsmitgliedern im alltäglichen Handeln prinzipiell zur Verfügung steht. Lebenswelt ist die Gesamtheit des möglichen Erfahrungshorizontes der Gesellschaftsmitglieder“ (Richter 2002: 94).

Welches Wissen wann und wo das soziale Handeln wie beeinflusst, ist für den Fremden (und auch für die Gruppenmitglieder, die aufgrund dieses Wissens handeln) oft schwer zu sagen. Je unterschiedlicher die Lebensweisen zwischen der Herkunftsgruppe des Fremden und der Aufnahmegruppe sind, desto schwieriger ist es, als Fremder zum Beispiel nur durch Beobachtung gewisser Handlungen auf das implizite Wissen zu schließen. Schließlich ist auch unklar, wo sich der Fremde selbst innerhalb dieser neuen Gruppe sieht und wo die Mitglieder der Gruppe ihn sehen. Bei einer Annäherung kommt es demnach zu bisher unbekanntem Situationen für beide Seiten.

Letztendlich kann dieser unsichere Status, den der Fremde beim Treffen auf die Aufnahmegruppe einnimmt, überwunden werden. „Die Annäherung, die für Schütz die Fremdheit ausmacht, wird [...] nach und nach ein Anpassungsprozeß, der mit der Assimilation endet bzw. enden kann. Aus dem ‚Möchtegernmitglied‘ wird ein (vollwertiges) Mitglied“ (Treibel 2003: 105, Hervorh. im Original).

3.2 ASSIMILATION¹²

Die jüdische Bevölkerung entwickelte im Lauf der Geschichte verschiedene Strategien, um mit den ihr entgegengebrachten Anfeindungen umzugehen. Als eine dieser Strategien gilt die Assimilation in die jeweilige Gesellschaft, was von den Antisemiten jedoch nicht unbedingt als ein Versuch gewertet wurde, mit dem Rest der Gesellschaft friedlich zusammenleben zu wollen. So war für den Erfinder des Begriffs „Antisemitismus“ Wilhelm Marr die „Assimilation für die Juden nur ein Mittel, die Gesellschaft der Nichtjuden zu infiltrieren und zu erobern“ (Weiss 1997: 141).

Assimilation an sich ist kein Phänomen, das erst mit der Situation der jüdischen Bevölkerung Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Verschiedenste Formen von Assimilation treten nach John Weiss auf, sobald Minderheiten in einer Gesellschaft existieren: „Ethnische Minderheiten tendieren dazu, sich nach einigen Generationen zu assimilieren, wenn die Mehrheitsbevölkerung nicht extrem feindselig eingestellt ist“ (ebd.: 28f).

Mit der Einschätzung, dass Assimilation grundsätzlich stattfindet, der Prozess der Eingliederung in eine Aufnahmegesellschaft demnach unter normalen (nicht lebensbedrohlichen) Umständen mit Assimilation endet, stimmt Weiss mit den Begründern

¹² Begriff der Assimilation wird in den Geschichtswissenschaften und der Soziologie teilweise unterschiedlich verwendet. An dieser Stelle wird die soziologische Bedeutung näher beschrieben, im historischen Sinne wird er in Kapitel 8.3.1 beschrieben.

des klassischen Assimilationskonzepts der Chicagoer Schule überein, wie es im folgenden Teil dieser Arbeit kurz beschrieben wird. Dass sich diese Einschätzung in der weiteren Entwicklung des Begriffs verändert hat, soll später anhand des Beispiels von Milton M. Gordon gezeigt werden.

3.2.1 KLASSISCHES ASSIMILATIONSKONZEPT DER CHICAGOER SCHULE

Eines der grundlegenden Assimilationskonzepte wurde von jenen Wissenschaftlern erarbeitet, die auch als Pioniere der auf empirischen Daten gestützten Soziologie gelten. Es handelt sich dabei um die Mitglieder der Chicagoer Schule, die von Robert Ezra Park und William I. Thomas zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet wurde. In deren Verständnis sollen Aussagen über gesellschaftliche Begebenheiten aufgrund von „Beobachtungen aus erster Hand“ (Lindner 1990: 118) gemacht werden, was in starkem Gegensatz zur damals üblichen „Bibliotheks-Soziologie“ (vgl. Lindner 1990) stand. Durch die starke Zuwanderung in das Chicago dieser Zeit und den dadurch verbundenen sozialen Konflikten innerhalb der Bevölkerung boten sich migrationssoziologische Themen für diese Untersuchungen geradezu an. Demzufolge behandeln die zwei bekanntesten Werke der frühen Chicagoer Schule Themen, die heute der Migrationssoziologie zugeordnet werden. In „The Polish Peasant in Europe and America“ von Thomas und Znaniecki wurden „biographische Äußerungen von polnischen Auswanderern“ (Treibel 2003: 85) untersucht, in „The City“ von Park, Burgess und McKenzie „ging es demgegenüber um die Bedeutung der Zuwanderung bzw. Einwanderung für die Entwicklung nordamerikanischer Großstädte“ (ebd.: 85).

Das grundsätzliche Verständnis hinter den Ansätzen der Chicagoer Schule wird im Buch „Introduction to the Science of Sociology“ von Park und Burgess erklärt. Im dort beschriebenen Interaktionsmodell wird die Entwicklung des Zusammenlebens verschiedener Menschen in vier Bereiche eingeteilt: Wettbewerb, Konflikt, Akkomodation und Assimilation.

In späteren Arbeiten Parks stellte er die Phase des sozialen Kontakts vor diese vier Bereiche, wobei er in Anlehnung an Charles Horton Cooleys Primärgruppen zwischen „primären Kontakten“, die wie zum Beispiel Bekanntschaften oder auch intime Beziehungen immer auf einer persönlichen Ebene stattfinden, und „sekundären Kontakten“, die „unpersönlich, unverbindlicher und anonymer“ (ebd.: 90) zu verstehen sind, unterscheidet. „Als soziale Umgebungen stehen das Dorf für primäre und die Stadt für sekundäre Kontakte“ (ebd.: 90).

Als Reaktion auf die Einwanderung aus Asien in die USA und in diesem Sinne politisch motiviert entstand mit dieser Erweiterung des Interaktionsmodells der so genannte „race relations cycle“ (RRC), den Treibel aufgrund der Anwendbarkeit auf unterschiedliche ethnische Beziehungen auch als „ethnic relations cycle“ (ebd.: 91) bezeichnet.

Abbildung 1 Der race-relations-cycle (RRC) nach Park

Überschrift	Überschrift
1. Stufe: Kontakt	- Friedlich und informationshalber
2. Stufe: Wettbewerb/Konflikt	<ul style="list-style-type: none"> - Wettbewerb um Berufspositionen, Wohnungen etc. - Langwieriger Prozess der Anpassung - Aufgabe einseitiger Ansprüche - Räumliche Segregation - Beschäftigungsnischen auf der unteren Hierarchiestufe - Unruhen, Diskriminierung
3. Stufe: Akkomodation	<ul style="list-style-type: none"> - Akzeptanz der Strukturen aus 2. - Ethnische Arbeitsteilung - Differentielle Benachteiligung - Segregation, Diskriminierung
4. Stufe: Assimilation	<ul style="list-style-type: none"> - Vermischung der ethnischen Gruppierungen mit der Mehrheitsgesellschaft - Auflösung der ethnischen Dimension, der ethnischen Identifikation

Quelle: Park 1950b: 150, zit. in Treibel 2003: 91

Die in diesem Modell zusammengefassten Bereiche „Wettbewerb“ und „Konflikt“ sind in Anlehnung an das Konkurrenzprinzip von Darwin, Spencer und Smith zu verstehen (vgl. Treibel 2003: 88). In einer durch Arbeitsteilung gekennzeichneten Gesellschaft herrscht ein „Kampf zwischen Individuen oder Gruppen von Individuen“ (Park/Burgess 1921: 574, zit. in Treibel 2003: 88), der sowohl auf rein wirtschaftlicher Ebene ohne sozialen Kontakt (Wettbewerb) als auch in direktem Kontakt miteinander (Konflikt) ausgetragen wird. Während der Wettbewerb stattfindet, „um eine bestimmte Position in der *wirtschaftlichen* Ordnung zu erlangen“ (ebd.: 88, Hervorh. vom Verfasser), etwa in Form der Berufsposition, ist der Konflikt die „persönliche und bewußte Form des Wettbewerbs“ (ebd.: 88), bei dem der „Status innerhalb der *sozialen* Ordnung“ (ebd.: 88, Hervorh. vom Verfasser) definiert wird.

Die machtunterlegene, segregierte Gruppe ordnet sich demzufolge in der gesellschaftlichen Hierarchie den Machthabenden unter.

Der dritte Schritt, die Akkomodation, „ist der quasi äußerliche, strukturelle Teil des Anpassungsprozesses, der soziale Organisation erst ermöglicht“ (ebd.: 89). Die sich aus der 2. Stufe entwickelten Begebenheiten werden von der machtunterlegenen Gruppe akzeptiert, welche sich in „bestimmte berufliche Nischen und (Wohn-) Viertel“ (ebd.: 88) zurückzieht. Es kommt zu einer „ethnischen Arbeitsteilung“ (Park 1950b: 150, zit. in Treibel 2003: 91), in der die machtunterlegene Gruppe die hierarchisch niedriger eingestuften Arbeiten übernimmt. In dieser Phase wird „durch Konsens [...] ein ökonomisches und soziales Gleichgewicht hergestellt“ (Treibel 2003: 88f). Letztendlich führt dies zur vollständigen Assimilation, der letzten Stufe dieses Modells. Es kommt zu einer „Angleichung an kulturelle Traditionen“ (ebd.: 89), die ethnischen Gruppierungen vermischen sich mit der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Park 1950b: 150, zit. in Treibel 2003: 91). Dies führt zur „Auflösung der ethnischen Dimension“ (Park 1950b: 150, zit. in Treibel 2003: 91). „Dieser Prozeß ist besonders langwierig, er erfordert Persönlichkeitsveränderungen und Modifikationen des kulturellen Erbes“ (Treibel 2003: 89).

Nach Park führt dieser hier beschriebene, im Wesentlichen nicht aufzuhaltende Prozess dazu, dass auf lange Sicht die gesamte Welt ihre ethnischen Unterschiede verliert (vgl. Treibel 2003: 91).

Gerade der Anspruch eines Modells wie dem RRC, bei der Eingliederung von unterschiedlichen ethnischen Gruppen in eine Gesellschaft die immer in der gleichen Reihenfolge ablaufenden Stadien identifiziert zu haben und diese als „allgemein, unvermeidlich, progressiv fortschreitend und irreversibel“ (Esser 1980: 43) zu verstehen, ist laut Hartmut Esser problematisch¹³. Empirisch betrachtet sind die „behaupteten Abläufe [...] weder allgemein, noch progressiv, noch irreversibel“ (Esser 1980: 48). So zeigen Studien, dass die letztendliche vollständige Assimilation in vielen Fällen auch nach mehreren Generationen nicht erreicht wird (vgl. u.a. Zubrzycki 1956).

Die Tatsache, dass der Zustand der ethnischen Ghettoisierung in vielen Großstädten der Erde immer noch Bestand hat, spricht auch gegen die Haltbarkeit dieses Modells.

¹³ „ ‚Allgemein‘ heißt, daß die Stufenfolge keine raum-zeitlichen Ausnahmen kenne; ‚unvermeidlich‘ bedeutet, daß der Ablauf höchstens verlangsamt, nicht aber unterbunden werden könne; ‚progressiv‘ meint, daß die Stufen in einer eindeutigen Reihenfolge zueinander stehen, wobei die jeweils vorhergehenden Stufen hinreichende und notwendige Bedingungen für das Eintreten in die nächst folgende Stufe sind; ‚irreversibel‘ weist schließlich darauf hin, daß es nach dem Konzept des RRC keine Umkehr des einmal begonnenen Prozesses der Eingliederung gibt, d. h. nicht zuletzt: daß der Endzustand der Assimilation zwangsläufig auch erreicht werde“ (Esser 1980: 43).

3.2.2 WEITERENTWICKLUNGEN DES ASSIMILATIONSKONZEPTES

So wie der israelische Soziologe Shmuel N. Eisenstadt, der bei seinen Untersuchungen zur jüdischen Einwanderung nach Israel und Palästina den Begriff der „Absorption“ verwendet, distanzieren sich auch die darauf folgenden amerikanischen Untersuchungen von Milton M. Gordon von einer Idee der vollständigen Assimilation. Gordon führt die Verbundenheit ethnischer Gruppen nicht bloß auf deren Nationalität zurück, sondern auch auf das „Gefühl einer unauflösbaren und vertrauten Identität“ (Gordon 1964: 29, zit. in Treibel 2003: 99f), also einer engen Verbundenheit zur eigenen ethnischen Gruppe. Die Ethnizität bietet in diesem Sinne eine immer wiederkehrende Zuordnungsmöglichkeit für Einwanderer, weshalb sie sich in ihrer neuen Heimat eher an Personen gleicher Herkunft orientieren. In Verbindung mit der eigenen Klasse konstituiert sich mit der so genannten „ethclass“ jenes Umfeld, in dem man sich wirklich wohl und zuhause fühlt. „Die ethclass einer Person bedeutete, weißer Protestant der oberen Mittelklasse oder irischer Katholik der unteren Mittelklasse zu sein“ (Gordon 1964: 51, zit. in Treibel 2003: 100).

Ob es zur Assimilation der ethnischen Minderheit kommt, liegt laut Gordon vor allem an den zwischenmenschlichen Beziehungen, die zu Personen mit anderer ethnischer Herkunft aufgebaut wird. Aus solchen (seltenen) „interethnischen Primärkontakten“ (Gordon 1964: 113, zit. in Treibel 2003: 100) in Form von Heirat oder Freundschaftsbeziehungen folgt letztendlich die so genannte strukturelle Assimilation durch den „Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen der Aufnahmegesellschaft“ (Gordon 1964: 81, zit. in Treibel 2003: 100).

„Die strukturelle Assimilation, also das Eindringen in den institutionellen Bereich der Aufnahmegesellschaft, geht – und das ist die bedeutsamste Aussage bei Gordon – jeder weiteren Stufe der Eingliederung voraus“ (Esser 1980: 69). Man beginnt, sich ausschließlich mit der Aufnahmegesellschaft zu identifizieren und legt Vorurteile und Diskriminierungen gegen diese ab, bis sich letztendlich auch Wertkonflikte und Machtkämpfe auflösen (vgl. Esser 1980: 65f).

Es ist durchaus möglich, dass dieser Prozess auf der Stufe der Akkulturation verharrt. In Gordons Sinne wird darunter die Angleichung an die kulturellen Verhaltensmuster der Aufnahmegesellschaft verstanden (vgl. Treibel 2003: 100), doch wird es in der Wissenschaft heute nicht bloß als Zwischenstufe gesehen, sondern hat sich als eigenständiges Konzept etabliert.

3.3 AKKULTURATION

Akkulturation wird im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs gerne verwendet, um die Situation von Mehrheits- und Minderheitsgruppen in einer Gesellschaft zu beschreiben (vgl. u.a. Chrysochoou 2004), wobei dieses Konzept starke Ähnlichkeit mit Gordons Assimilationskonzept aufweist. Laut Definition nach Redfield, Linton und Herkovits versteht man unter Akkulturation jene Phänomene, „which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups“ (Redfield/Linton/Herskovits 1936: 149, zit. in Chrysochoou 2004: XXIV).

Dieser Prozess kann sich als sehr schwierig herausstellen. Durch das Zusammentreffen mit Personen aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen wird dem Handeln, dessen Richtigkeit bis zu diesem Zeitpunkt grundsätzlich nie in Frage stand, eine Alternative gegenübergestellt. Zwei grundsätzliche Faktoren bestimmen nach Berry (vgl. Berry 2001, zit. in Chrysochoou 2004: XXV) den Verlauf der Akkulturation entscheidend: zum einen, ob der Erhalt der Herkunftskultur als wichtig erachtet wird, mit anderen Worten: wie stark im Sinne Gordons der Einfluss der „ethclass“ auf die jeweilige Person ist. Zum anderen ist von Bedeutung, ob und inwiefern ein Kontakt mit anderen Gruppen, insbesondere der Mehrheitsgruppe, stattfindet (vgl. Chrysochoou 2004: XXVf). Vor allem mit dem ersten Punkt ist auch die Frage verbunden, wie die Mitglieder einer Minderheitsgruppe zu ihrer Herkunftskultur stehen – „it might be extremely difficult for some people to abandon a group that is important for self-definition“ (Chrysochoou 2004: XVII), ganz abgesehen davon, inwiefern die Mitglieder der Mehrheitsgruppe auf eine etwaige Annäherung reagieren.

Diese Reaktionen sind selbst durch (sozial-) historische Entwicklungen beeinflusst – zum Beispiel, ob das Verhältnis der Mehrheits- und Minderheitsgruppen durch Auseinandersetzungen oder Gemeinsamkeiten in der Vergangenheit bis heute geprägt wurde. Schließlich ist der Akkulturationsprozess nicht einseitig zu betrachten, erst unter Berücksichtigung der Handlungsweisen aller beteiligten Gruppen ist eine sinnvolle Analyse möglich.

Hier kommt jene Thematik, die nun schon mehrmals als Anknüpfungspunkt verstanden werden soll, zum Tragen, die auch im nächsten Abschnitt von Bedeutung ist: das wechselseitige Verhältnis zwischen (ethnischer) Gruppe und individueller Identität. Inwiefern in dieser Beziehung der Sport eine Rolle spielen kann, soll ebenfalls behandelt werden.

4 IDENTITÄT UND SPORT

Bei näherer Betrachtung ist es nicht verwunderlich, dass die Verantwortlichen des S.C. Hakoah mit Hilfe des Sports versucht haben, sowohl die Antisemiten als auch die jüdische Bevölkerung selbst zu erreichen und dem vorherrschenden Bild der Juden zu widersprechen. Wie später noch beschrieben werden wird, waren Juden vor allem in den 1930er Jahren in vielen Vereinen nicht mitgliedberechtigt, oder es wurde ihnen klargemacht, dass sie nicht erwünscht seien. Jüdische Vereine wie die Hakoah schufen daher Räume, in denen es möglich war, sich als Jude und somit als Mitglied einer Minderheitengruppe in einem „vertrauten“, dem eigenen kulturellen/ethnischen Hintergrund entsprechenden Umfeld zu bewegen. Und durch den Vergleich mit anderen Teilen der Bevölkerung in Form von Wettkämpfen war es – idealisiert betrachtet – auch in Zeiten eines stark aufkommenden modernen Antisemitismus möglich, in einem geregelten Rahmen Stärke zu demonstrieren.

Der Sport dient hierbei als hervorragende Plattform. Er wird oftmals als Abbild der Gesellschaft verstanden, dessen strenge Reglementierung und Messbarkeit eine in Bezug auf andere gesellschaftliche Subsysteme seltene Klarheit ermöglicht (vgl. Heinemann 2007; Weiß 1999). Die Anzahl an Weltmeistertiteln und Goldmedaillen von verschiedenen Nationen ist leicht zu vergleichen, ein „Ranking“, zum Beispiel von diversen Nationen, ist schnell gemacht. Zwar darf auch im Sport nicht von einer Chancengleichheit zwischen den Akteuren ausgegangen werden, doch wird diese „als Leitorientierung figuriert“ (Weiß 1999: 31) und der Vergleich mit anderen Teilnehmern als tatsächliche Bestandsaufnahme von Stärken und Schwächen vielfach akzeptiert. Nicht selten wird versucht, sich durch sportliche Erfolge zu profilieren: Spitzensportler werden als Ikonen verehrt und genießen nach einer erfolgreichen Karriere höchste Verehrung. In kleineren Nationen werden Randsportarten in den Mittelpunkt gerückt und somit die Möglichkeit geschaffen, sich als „Weltspitze“ zu bezeichnen. Und ein gutes Ergebnis oder gar der Sieg kann genauso wie das schlechte Abschneiden bei einem großen Turnier wie etwa einer Fußball-Weltmeisterschaft einen Einfluss auf das Selbstbewusstsein ganzer Nationen ausüben¹⁴.

Der Sport kann als ein konstituierendes Merkmal für eine Vielzahl an gesellschaftsrelevanten Faktoren, die sowohl Fremd- als auch Selbstbild eines Individuums oder einer Gruppe beeinflussen, identifiziert werden. Im Verlauf des folgenden Abschnitts werden einige grundlegende Gedanken zum Thema Identität von Individuen und Gruppen beschrieben,

¹⁴ Als ein offensichtliches Beispiel soll hier die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland erwähnt sein, deren Einfluss auf das Nationalbewusstsein in den Medien vielfach erwähnt und beschrieben wurde.

bevor spezifische Eigenschaften des Phänomens „Sport“ näher betrachtet werden. Dies wird im Zusammenhang mit der spezifischen Situation der jüdischen Bevölkerung in Verbindung gebracht. Demzufolge wird zuerst auf unterschiedliche Identitätskonzepte eingegangen, die einen Einblick geben sollen, was es bedeutet, Teil einer Minderheit in einer Gesellschaft zu sein.

4.1 IDENTITÄTSKONZEPTE UND DIE SITUATION VON MINDERHEITSGRUPPEN

Im Grunde bewegt sich die Thematik dieser Arbeit in einem Spannungsfeld verschiedener Formen von identitätsstiftenden Komponenten. Sowohl die (wenn auch nicht eindeutige) Zuordnung zu einer Gruppe wie etwa jener der jüdischen Bevölkerung als auch der Sport aufgrund seiner speziellen Eigenschaften sind für die Herausbildung von Identitäten von großer Bedeutung. Dabei beeinflussen diese beiden Bereiche sowohl individuelle als auch kollektive Identitätskonstrukte. Um dieses Thema besser verstehen zu können, soll kurz auf die Anfänge des Identitätsbegriffs in den Sozialwissenschaften eingegangen werden.

4.1.1 IDENTITÄT ALS VERÄNDERBARES KONZEPT

Der Begriff „Identität“ stammt vom lateinischen „idem“ ab, zu Deutsch „dasselbe“, und beschreibt wörtlich die Einheit einer Person. Über die Arbeit des Sozialpsychologen George Herbert Mead (1863 – 1931) fand das Identitätskonzept im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs. Seither hat es viele Bedeutungserweiterungen erfahren und ist bis heute ein nicht einfach zu fassendes Konzept geblieben: Was ist Identität? Diese Frage wurde und wird, abhängig von dem Blickwinkel, von welchem aus das Phänomen betrachtet wird, in unterschiedlicher Weise beantwortet.

Der Grund dafür liegt in der Vielschichtigkeit des Begriffs. Schon in seinen Anfängen wurde das Konzept als sehr heterogen aufgefasst (vgl. Mead 1973): Identität galt als Produkt sozialer Interaktionen und somit auch als wandelbar und in sich differenziert. Die Identität eines Individuums wurde zunehmend als übergeordnete Kategorie verstanden, die zahlreiche unterschiedliche, fluktuierende, sich teils auch gegenseitig widersprechende Partikularidentitäten subsumiert (vgl. Korte/Schäfers 2000: 65f).

Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902 – 1994) entwickelte in seinen Arbeiten das Identitätskonzept weiter. In „Identität und Lebenszyklus“ schließt er aus der Beobachtung von

Kleinkindern auf die frühe Herausbildung einer „persönlichen Identität“ (Erikson 2002: 18), also einer Selbst-Wahrnehmung, die nicht nur für sich alleine steht, sondern sich auch in der Wahrnehmung des „Signifikanten Anderen“ wiederfindet (vgl. Mead 1973):

„So ist Ich-Identität unter diesem subjektiven Aspekt das Gewährwerden der Tatsache, daß in den synthetisierenden Methoden des Ichs eine Gleichheit und Kontinuität herrscht und daß diese Methoden wirksam dazu dienen, die eigene Gleichheit und Kontinuität auch in den Augen der anderen zu gewährleisten.“ (Erikson 2002: 18).

Erikson nähert sich dem Begriff der Identität, indem er ihn von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Als Psychoanalytiker und Therapeut sind für ihn die innerpsychischen Prozesse der Identitätsbildung von Interesse, ebenso begreift er Identität aber als psychosoziales Phänomen. Auch bei Erikson wird die bleibende Unschärfe des Begriffs der Identität deutlich. Darum hält er davon Abstand, von einem grundlegenden, quasi determinierten Charakter eines Individuums oder einer sozialen Gruppe auszugehen (Erikson 2002: 188). Vielmehr begreift er Identität als einen lebenslangen Prozess, der zum großen Teil unbewusst abläuft und etwa in der Psychoanalyse sichtbar gemacht werden kann. Er greift auf Freuds Konzept der beiden Extreme „Es“ und „Über-Ich“ zurück, wenn er das Bemühen des Individuums um ein „relatives Gleichgewicht“ (Erikson 2002: 19) zwischen seiner Ich-Identität und der Gruppenidentität seiner sozialen Umgebung beschreibt. Für Erikson ist also Identität, so wie für die Vertreter des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Richter 2002: 63f), ein mehrschichtiger Prozess, innerhalb dessen die verschiedenen Ansprüche, die von der sozialen Gruppe auf das Individuum einströmen, miteinander in konstanter Aushandlung vereinbart werden. Auf bildhafte Weise illustriert Erikson seinen Zugang zu Identität:

„[...] das Ich versucht während seiner Bemühungen um Synthese, das mächtigste Ideal und das stärkste negative Leitbild (sozusagen als absolute Gegner) in sich aufzunehmen und mit ihnen die ganze Bilderwelt von Gut und Böse, Überlegenheit und Unterlegenheit, männlich und weiblich, freigeboren und Sklave, potent und impotent, schön und häßlich, rasch und langsam, groß und klein, in einfache Alternativen aufzuteilen, um die verwirrenden Einzelfehden in *einer* großen Schlacht und nach *einem* strategischen Plan zum Austrag zu bringen.“ (Erikson 2002: 28, Hervorh. im Original).

Schon Freud begriff Erikson zufolge Identität als „das Band (...), das den einzelnen Menschen mit den von seiner einzigartigen Geschichte geprägten Werten seines Volkes verbindet.“ (Erikson 1973, S. 124). In dieser Weise fühlte Freud sich dem Judentum verbunden. Erikson erweiterte so den interaktionistischen Identitätsbegriff um eine kulturelle

Komponente: „Im Elterneinfluß wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluß von Familien-, Rassen- und Volkstradition sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen des jeweiligen sozialen Milieus.“ (Freud 1938, S. 69, in: Erikson 1973, S. 14).

In der neueren Identitätsforschung wird laut Liebsch der konstruktivistische Charakter von Identitäten betont. „Identitätskonstruktion wird hier verstanden als Reaktion und Notwendigkeit des Umgangs mit verschiedenen Lebenswelten, unterschiedlichen Rollenanforderungen und ausdifferenzierten sozialen Situationen“ (Liebsch 2000: 69). In der Wissenschaft wird Identität als ein „aus mehreren Lebenserfahrungen zusammengesetztes Selbstbild“ (ebd.: 69) verstanden. „Es ist die Rede von ‚Bastelexistenzen‘, die in verschiedenen Lebensbereichen und in ständiger Selbstreflexion erworben werden [...], von der ‚Patchwork-Identität‘ [...] und von ‚multiplen Selbsten‘ [...]“ (ebd.: 69, vgl. Hitzler/Honer 1994; Keupp/Höfer 1997; Bilden 1997). Dementsprechend definiert Liebsch den Begriff „Identität“:

„Identität ist ein Konzept zum Verständnis von Selbstbildern. Mit Hilfe des Identitätskonzepts werden sich ständig wandelnde Antworten auf die Frage ‚Wer bin ich?‘ gegeben. Identitäten werden in einem Wechselspiel von bestehenden sozialen Strukturen und verändernder Aneignung gebildet. Sie transportieren sowohl Reaktionen auf Vorgegebenes wie auch selbstgestaltete Definitionen“ (Liebsch 2000: 69).

Die Zuschreibungen von Identitäten spiegeln in diesem Sinne nicht die Tatsachen des „Wesens“, einer Person oder Gruppe in Form von „anscheinend unveränderbaren, menschlichen Eigenschaften“ (Haller/Gruber 1996: 42) wider. So kann es auch geschehen, dass sich Fehldeutungen manifestieren und in Form von Stereotypen und Vorurteilen über Jahrzehnte und Jahrhunderte fortbestehen.

Auch Norbert Elias hat sich in seiner soziologischen Arbeit mit dem Begriff der Identität auseinandergesetzt. Für ihn sind individuelle und gesellschaftliche Prozesse nicht bloß voneinander abhängig, sondern sind in Form von Figurationen ineinander verwoben und damit für den Menschen an sich konstitutiv. In seiner Figurationssoziologie macht er „die fundamentale Gesellschaftlichkeit der Menschen zum Ausgangspunkt aller Analysen [und vereinigt, Anm. d. Verf.] damit Individuum und Gesellschaft in einer spezifischen Weise“ (Baumgart/Eichener 1997: 104).

In Bezug auf die Thematik dieser Arbeit ist bei diesem Ansatz vor allem interessant, dass der Mensch nicht zuletzt durch andere geformt wird, dass Identität „entsteht“ und veränderbar ist. In diesem Sinne kann auch im Verständnis von Norbert Elias von „Identitätsarbeit“ gesprochen werden. „Der Mensch ist keine Konstante, sondern offen gegenüber Umwelteinflüssen und Veränderungen“ (Baumgart/Eichener 1997: 107), oder mit Elias' Worten: „Der Mensch *ist* ein Prozeß“ (Elias 2004: 127, Hervorh. im Original). Dieser Prozess wäre ohne andere Menschen nicht denkbar, der einzelne Mensch nicht lebensfähig: „Da Menschen erst von Natur, dann durch gesellschaftliches Lernen, durch ihre Erziehung, durch Sozialisierung, durch sozial erweckte Bedürfnisse gegenseitig voneinander mehr oder weniger abhängig sind, kommen Menschen [...] nur als Pluralitäten, nur in Figurationen vor“ (Elias 1976: LXVII, zit. in Baumgart/Eichener 1997: 108). Die Annahme, sofern die begriffliche Trennung von Gesellschaft und Individuum in diesem Bereich als notwendig erachtet wird, könnte demnach lauten, dass Identitätsarbeit sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene stattfindet.

Das eben beschriebene Erklärungsmodell lässt sich ebenso auf „soziale Gruppen, Organisationen und globale Einheiten (Staaten, Nationen)“ (Haller/Gruber 1996: 41) anwenden. Interessant ist unter anderem der Zusammenhang zwischen Selbstbild und Gruppenzugehörigkeit: „Die Gruppenzugehörigkeit eines Menschen wird als entscheidend für sein Selbstbild betrachtet; die Identität eines Individuums leitet sich geradezu aus der Mitgliedschaft in verschiedenen Gruppen ab“ (Haller/Gruber 1996: 42). Deshalb ist es sehr wichtig für die einzelnen Gruppenmitglieder, ob innerhalb der eigenen Gruppe und auch aus der Sicht von Außenstehenden ein positives oder ein negatives Bild der Gruppenidentität vorherrscht. Schließlich hängen davon auch individuelle Identitätskonstruktionen ab. Dies wiederum kann als Erklärung verstanden werden, weshalb sich die Mitglieder einer Gruppe bemühen, dieses Bild positiv zu beeinflussen.

Die aktive Arbeit an der Konstruktion von Identitäten wird als „Identitätspolitik“ bezeichnet:

„Als Strategien zur Persönlichkeitsentfaltung und sozialen Gleichstellung zum Beispiel von Frauen, Schwarzen und Homosexuellen ist es das Ziel der ‚Identitätspolitik‘, ein Bewußtsein für die Merkmale und Besonderheiten der jeweiligen Gruppe zu entwickeln. Die ‚Identitätspolitik‘ soll helfen, die Spezifika der sozialen Gruppen positiv zu besetzen und ein Selbstbewußtsein zu stärken. Damit soll die gesellschaftliche Anerkennung der marginalisierten Gruppe befördert werden“ (Liebsch 2000: 74).

Der Sport wird oft für identitätspolitische Zwecke verwendet, zum Beispiel im Falle der Leichtathletin Cathy Freeman. Als eine der herausragenden Sportlerinnen Australiens wurde ihr die Ehre zuteil, bei den Olympischen Spielen 2000 in ihrem Heimatland bei der Eröffnungszeremonie das olympische Feuer zu entzünden. Interessant hierbei ist, dass sich Cathy Freeman als Aborigine schon zu dieser Zeit für die Rechte der indigenen Bevölkerung¹⁵ in Australien einsetzte (vgl. Probst 2001: 45f). Die Verbrechen, die seitens der Regierung an den Ureinwohnern verübt wurden, machten auch vor ihrer Familie nicht halt. So wurde ihre Großmutter als Kind von der eigenen Familie getrennt, um sie in die Obhut einer „weißen“ Familie zu übergeben. Sie gilt damit wie geschätzte 100.000 andere Aborigines als Teil der „Stolen Generation“. Bis in die 1970er Jahre wurden dabei Kinder aus vorwiegend gemischten Familien in die Obhut nichtindigener Eltern gegeben, um eine Assimilation der Aborigines in die Mehrheitsgesellschaft zu erzwingen (vgl. Pock 2008: 35f).

Durch ihre Goldmedaille über 400 Meter wurde Cathy Freeman endgültig zur Symbolfigur und half durch ihre Präsenz in der Öffentlichkeit, die Situation der Aborigines zu thematisieren (vgl. Probst 2001: 45f). Die kritische Auseinandersetzung der australischen Regierung mit der eigenen Vergangenheit fand schließlich im Februar 2008 ihren vorerst letzten Höhepunkt, als sich der amtierende Premierminister Kevin Rudd im Namen der australischen Regierung öffentlich für die begangenen Verbrechen entschuldigte (vgl. Pock 2008: 4f).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Sport gezielt zur Gestaltung von Selbst- und Fremdbildern herangezogen werden kann, womit bereits ein neuralgischer Punkt dieser Arbeit erreicht wäre, denn folgende Annahmen stehen mit diesem Konzept in Zusammenhang:

Die Gründungsmitglieder des S.C. Hakoah versuchten mit ihrer eigenen Form von Identitätspolitik das Bild der Juden in der Bevölkerung (sowohl in der nichtjüdischen als auch innerhalb der Juden selbst) zu verändern. Zu dieser Maßnahme sahen sie einen Sportverein als geeignetes Mittel an. Es soll in weiterer Folge erklärt werden, weshalb sich der Sport als Medium zur Konstruktion von Identitäten eignet.

¹⁵ Neben den Aborigines gelten auch die „Torres Strait Islanders“ als indigenes Volk Australiens.

5 SPORT UND GESELLSCHAFT

Seit Entstehen der Sportsoziologie als wissenschaftlicher Disziplin wird unter anderem versucht, die Zusammenhänge zwischen Sport und Gesellschaft zu erforschen. Dabei gilt Sport als „soziales Konstrukt“ (Heinemann 2007: 56) oder als „soziokulturelles Gebilde, das im Rahmen des kulturellen Wertesystems und der sozialkulturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft seine Ausprägung erfährt“ (Weiß 1999: 31). Dabei ist im Verständnis einer prozessorientierten Soziologie der Blick auf Entwicklungszusammenhänge von großer Bedeutung. So sind aufgrund der historischen Begebenheiten ähnliche Formen und Strukturen zwischen Sport und Gesellschaft gegeben, „in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen wie etwa Industriegesellschaften versus frühe Stammesgesellschaften wird auch das Bild des Sports entsprechend different sein“ (Weiß 1999: 31). Damit ist aber nicht gemeint, um wieder auf Elias¹⁶ zurückzukommen, dass, zum Beispiel bei Industriegesellschaften, von einem „linearen, kausalen Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Ver-sportung von Spielen“ (Vaz 2004: 93) ausgegangen werden sollte, in dem Sinne, dass sich der Sport aus den Begebenheiten, die in dieser Gesellschaftsform vorherrschen, entwickelt hätte. Mit seiner Erklärung knüpft Elias wieder an sein allgemeines Verständnis von Soziologie und Gesellschaft an:

„Ließe sich nicht auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß beide, die Industrialisierung und die Entstehung des Sports, interdependente Teilentwicklungen einer umfassenden Veränderung der Staatsgesellschaften der Neuzeit sind? Nur wenn man darauf verzichtet, Veränderungen in sozialen Bereichen, die in der Werteskala der eigenen Gesellschaft höherrangig sind, als ‚Ursachen‘ und Veränderungen in geringer bewertenden Bereichen als ‚Wirkungen‘ zu bezeichnen, lässt sich hoffen, daß das aufgeworfene Problem gelöst werden kann“ (Elias 1971: 13f, zit. in Vaz 2004: 93f).

Sport ist nach Elias demnach einem ähnlichen Prozess unterlegen, wie es auch andere Bereiche der Gesellschaft sind. Doch hat der Sport einige Merkmale, die ihn in ihrer Gesamtheit besonders machen.

¹⁶ Norbert Elias und sein Schüler Eric Dunning haben sich in mehreren Arbeiten direkt mit dem Phänomen des Sports auseinandergesetzt (vgl. u.a. Elias/Dunning 1983, Elias/Dunning 1986, Dunning 1976, Dunning 1992, Dunning 1999). Zur Kritik an deren Konzepten zum Thema Sport: Vaz 2004: 140f.

5.1 MERKMALE DES SPORTS

Der Zusammenhang zwischen Identität und Sport ist Ausgangspunkt vieler wissenschaftlicher Arbeiten, wobei hier verschiedene Blickwinkel zu erkennen sind. Aber was macht die Besonderheit des Sports aus?

Um neben den abstrakten Definitionen, wie sie zuvor angeführt wurden, die schwierige Frage zu beantworten, was unter dem diffusen Begriff „Sport“ zu verstehen ist, führt Heinemann vier konstitutive Elemente an¹⁷:

- 1) **Körperliche Leistung:** Eine spezifische, zielorientierte Form des Umgangs mit dem Körper, des Zugangs zum Körper und die dafür notwendigen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, zum Beispiel der Motorik, der Kraft, der Schnelligkeit, der Ausdauer.
- 2) **Wettkampf:** Ein Leistungsvergleich, bei dem zu Beginn eines Wettkampfes die Teilnehmer als gleich, am Ende als ungleich entsprechend des erzielten Ergebnisses definiert werden.
- 3) **Sportartenspezifisches Regelwerk:** Eine spezifisch sozial organisierte Form des Umgangs mit dem Körper; Sport kann nicht (nur) durch konkrete Handlungen, sondern durch ein Bündel von Regelungen definiert sein.
- 4) **Unproduktivität:** Handlungen im Sport können unter Umständen nicht darauf abzielen, Produkte (wie zum Beispiel in der Arbeit) zu erstellen oder ein Werk (wie zum Beispiel in der Kunst) zu schaffen; Sport in diesem Konstrukt hätte dann keinen Wert.

Zwischen der (meist metaphorisch zu verstehenden) „Start-“ und „Ziellinie“, dem Beginn und dem Ende eines sportlichen Geschehens, entwickelt der Sport eigene Merkmale, die in dieser Form im Alltag nicht existieren. Mit ein Grund dafür ist die Unmittelbarkeit des sozialen Handelns, wie sie sich im Sport darstellt, die im Gegensatz zu anderen Lebensbereichen eklatante Reduktion der Komplexität von Symbolen und deren Bedeutungen (vgl. Weiß 1999: 29f). Eines der wichtigsten Merkmale in Bezug auf die Thematik dieser Arbeit ist die „totale Nivellierung auf der Startlinie“ (Heinemann 2007: 61). Damit meint Heinemann das im Sport verfolgte Ziel, dass „alle Unterschiede der Teilnehmer nach Herkunft, Rasse, Schichtzugehörigkeit, Religion etc. [...] durch die Gleichheit der Bedingungen und der Behandlung, unter der der Wettkampf erfolgt, bedeutungslos“ (Heinemann 2007: 61) werden. Jedem Sportler solle es möglich sein, den Sieg davonzutragen, „auch wenn die sozialen Beziehungen im Alltag den Bedingungen sozialer Ungleichheit unterworfen sind“ (Heinemann 2007: 62). Dieses Ideal, das auch in vielen Entwürfen moderner Gesellschaften einen wichtigen Stellenwert einnimmt, jedoch immer wieder an der Realität scheitert, ist auch

¹⁷ Die folgende Auflistung findet sich in: Heinemann 2007: 56.

im Sport nicht vollständig realisierbar. Schließlich beeinflussen unter anderem ökonomische Faktoren oder auch der Gebrauch der neuesten, nicht jedem zugänglichen wissenschaftlichen Erkenntnisse den Kampf um jenen Vorsprung im Wettkampf, der zwischen Sieg und Niederlage entscheidet. „Chancengleichheit, genauer: die Gleichheit auf der Startlinie wird ausschließlich durch die Regeln und Bedingungen des Wettkampfes selbst hergestellt, ist also nur formal. Sie hebt die Ungleichheit der Teilnehmer, die außerhalb des Wettkampfes besteht, nicht auf“ (Heinemann 2007: 63). Durch die einfache Symbolik, die im Sport verwendet wird, etwa aufgrund der mit Hilfe von Messungen – im Gegensatz zum Alltag – leicht durchführbaren Klassifizierung in „besser“ und „schlechter“, „stärker“ und „schwächer“ oder „Gewinner“ und „Verlierer“ werden klare Ergebnisse bereitgestellt, deren Zustandekommen oft nicht mehr hinterfragt werden. Letztendlich bleibt nur im Gedächtnis, wer zum Beispiel Fußball-Weltmeister wurde, jedoch nicht, wer im Verhältnis zu den verfügbaren Ressourcen die beste Leistung erbracht hat.

Die Dualität von Regeln einerseits, die den Sport auf formale Weise charakterisieren, und dem tatsächlichen, situationsabhängigen und vom jeweiligen Sportler gestalteten Handeln andererseits ist eine jener Aufgaben, der sich die Sportsoziologie bei der Erforschung des eigenen Gegenstandsbereichs stellen muss. Für Heinemann ist Sport „auf der einen Seite institutionalisierte Ordnung mit ihren konstitutiven Regeln, sozialen Rollen, Sachgegebenheiten und Machtstrukturen, auf der anderen Seite Handeln, dynamisches Geschehen, also soziale Praxis“ (Heinemann 2007: 73).

Das sportliche Geschehen, das an der „Startlinie“ seinen Anfang nimmt, wird mit dem Überschreiten der „Ziellinie“ beendet. Nach Heinemann treten die Sportler dabei „wieder ein in die gesellschaftliche Ordnung der sozialen Ungleichheit, in der wieder unterschieden wird nach jenen Kriterien, die auf der Startlinie bedeutungslos wurden – und zwar spätestens dann, wenn sie das Siegertreppchen verlassen haben“ (Heinemann 2007: 80). Heinemann fragt dementsprechend nach der Legitimation sportlichen Handelns. Zur Beantwortung ist für ihn der Blick auf zwei Ebenen von Bedeutung. „Auf der ersten Ebene [...] erscheint das Ziel des Sports (im Sinne des vierten angeführten, konstitutiven Elements von Sport, Anm. des Verf.) als „sinnlos“, der sportliche Wettkampf ohne Wert und daher unproduktiv“ (Heinemann 2007: 81). Um das Sporttreiben dennoch zu legitimieren, werden auf einer zweiten Ebene eine Vielzahl von Begründungen und Rechtfertigungen angeführt, die Heinemann in folgende drei Gruppen subsumiert:

Tabelle 1 Legitimationen des Sports

<p>Strukturalistische Legitimation</p>	<p>Der Sport verwirklicht in idealer Form jene Grundprinzipien, die in unserer Gesellschaft gelten, jedoch immer wieder verletzt werden, zum Beispiel Chancengleichheit und Leistungsgerechtigkeit. Deren Anwendung führt zum Erfolg. Damit erhält der Sport seine Legitimation durch den kulturellen Kontext, in dem er entstanden ist.</p>
<p>A-rationale Legitimation</p>	<p>Sport sei gut, weil er in seiner Besonderheit gerade die normale Wirklichkeit ausblendet. Die Tatsache, dass Sport ein Bereich ist, der von den "ernsten" Lebenszielen und den vielfältigen Problemen des täglichen Lebens entlastet ist, macht ihn wertvoll. Sport wird als "Gegenwelt" legitimiert.</p>
<p>Rationalistische Legitimationen</p>	<p>Sport sei gut, weil er einen individuellen oder kollektiven Nutzen stiftet. Wenn auf dieser Ebene vom "Wert" oder vom "Sinn" des Sports gesprochen wird, dann sind genau betrachtet stets Bewertungen und erwünschte Ziele gemeint. So setzt die Analyse dieses Typus einer Legitimation des Sports durch seinen Wert erstens eine Bestimmung dessen voraus, welche Funktion, Wirkung etc. dem Sport zugeschrieben werden und zweitens, welche (positiven oder negativen) Bewertungen diese Funktion durch wen mit welchen Absichten und Interessen erfahren.</p>

nach Heinemann 2007: 81f

In Bezug auf die Sportausübung im Rahmen des jüdischen Sportklubs Hakoah sind in dieser Arbeit vor allem die rationalistischen Legitimationen von Bedeutung. Der Sport wurde bei der Vereinsgründung zum Abbau von Vorurteilen gegenüber der jüdischen Bevölkerung funktionalisiert, durch gute Leistungen im Verein soll ein positives Bild vermittelt werden (vgl. Kapitel 8.4). Der Sieg gegen andere österreichische Sportler und Vereine, vor allem jene, die die jüdische Bevölkerung als minderwertig bezeichneten, sollte diese positive Wirkung herbeiführen.

Zunächst soll auf ein interessantes Konzept von Norbert Elias verwiesen werden, das unter Rücksichtnahme der letzten drei Abschnitte interessante Aufschlüsse zur Situation einer jüdischen Minderheit als Teil der Gesamtbevölkerung bietet. Es handelt sich hierbei um Elias' Überlegungen zu so genannten „Etablierten“ und „Außenseitern“.

6 DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNG WIENS – ETABLIERTE ODER AUßENSEITER?

Die Gegebenheiten des Ist-Zustandes, die man zum Zeitpunkt der Untersuchung der Hakoah vorfindet, sind im Sinne einer Prozess- beziehungsweise Figurationssoziologie die Folge einer bis dahin absolvierten Entwicklung des Vereins. Deren Eigentümlichkeiten, die sich im Laufe der qualitativen¹⁸ Forschungsarbeit als interessant erweisen werden, können, wie schon erwähnt, auf ihr Vorkommen in statistisch messbaren Fakten überprüft werden, doch ist dies nicht ihr einziger Zweck. Je nach Forschungsinteresse soll die passende Methode gewählt werden, was bei einigen Studien auch zu einer parallelen Nutzung „quantitativer“ und „qualitativer“ Methoden führt. Auf diese Weise hat Elias seine Untersuchung über Etablierte und Außenseiter angelegt. So wurde es möglich, die Entwicklungen einer Gemeinde in den Kontext der weltweiten Veränderungen urbanen Lebens zu stellen.

6.1 MEHRHEITS- UND MINDERHEITSGRUPPE

An dieser Stelle soll ein weiterer Aspekt in das Gesamtbild des Themenfeldes aufgenommen werden, dessen Wichtigkeit auch durch die historische Beschreibung der jüdischen Bevölkerung in Wien sichtbar wird. Es geht hierbei um die Gesamtsituation des Zusammenlebens jüdischer und nichtjüdischer Menschen als ein Verhältnis von Minderheits- und Mehrheitsgruppe. So wie auch in Elias' Text zu Etablierten und Außenseitern soll dies aus dem Blickwinkel der Figurations- beziehungsweise Prozesssoziologie betrachtet werden. Das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden war (und ist), wie mehrmals erwähnt, ein komplexes. Seit der ersten Ansiedelung im Gebiet des heutigen Österreichs entwickelten Juden für sie notwendige Strategien, um das eigene Leben im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zu gestalten. Diese Möglichkeiten sind aufgrund der starken Verflechtungen, die innerhalb unserer Gesellschaft vorherrschen, abhängig von der mehrheitlich christlichen, nichtjüdischen Bevölkerung. Sie reichen von Abgrenzung und Assimilation bis zu einem ausdrücklich selbstbewussten Auftreten, was sich zum Beispiel im Sport und seiner medialen Aufarbeitung durch jüdische Zeitungen in der Zwischenkriegszeit widerspiegelt (vgl. Bunzl 1987b).

¹⁸ Den Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Methoden erklären unter anderem Bortz/Döring 1995: 127f, 271f.

Die Verflechtungen der einzelnen Mitglieder einer Gruppe, die Figurationen, sind in der Auffassung von Norbert Elias entscheidend bei der Betrachtung von sozialen Beziehungen oder Systemen. Darunter versteht man „ein Interdependenzgeflecht“ (Fuchs-Heinritz et al. 1995: 205), in dem Beziehungen nicht nur zu den Mitgliedern der eigenen Gruppe, sondern auch darüber hinaus bestehen.

In seiner Studie über eine kleine englische Vorortgemeinde, genannt Winston Parva, beschreibt Elias die Machtverhältnisse, die in der Figuration einer etablierten Gruppe und einer Außenseitergruppe vorherrschen. Als etabliert gelten dabei jene Bewohner, deren Familien schon seit längerem in Winston Parva leben, die Außenseiter sind diejenigen, die erst später hinzugezogen sind. Elias beschreibt, wie es den Etablierten möglich ist, das existierende Ungleichgewicht, ihre Vormachtstellung, zu ihren Gunsten aufrechtzuerhalten. Bei näherer Betrachtung zeigt sich darin aber auch eine universale Systematik zwischen Etablierten und Außenseitern, wie sie auch andere interdependente Gruppenbeziehungen, zum Beispiel jene zwischen Juden und Nichtjuden, konstituieren.

Obwohl es keinen ethnischen, religiösen oder anderen klaren Unterschied, außer der Aufenthaltsdauer im Ort, zwischen den beiden Gruppen gibt, kann in Winston Parva ein Machtgefälle beobachtet werden. Dies wird vor allem beim Vergleich zwischen Zone 2 und Zone 3, dem älteren und dem neueren Arbeiterviertel deutlich. Dabei betonen die Bewohner von Zone 2, in dem sich durch die längere Besiedelung ein dichteres familiäres Netzwerk und eine allgemein hohe Gruppenhomogenität und -kohäsion (unter anderem sichtbar in den Mitgliederzahlen der örtlichen Vereine) entwickelt haben, immer wieder die Besserstellung „ihres“ Viertels gegenüber Zone 3 (vgl. Elias 1993: 91f und 145f).

In Bezug auf das soziale Leben innerhalb von Winston Parva finden sich die Bewohner von Zone 3 zum Zeitpunkt der Untersuchung in einer Außenseiterposition wieder. Um dieses Machtungleichgewicht seitens der Bewohner von Zone 1 und 2 aufrecht zu erhalten, versuchen die „älteren“ Bewohner, den Kontakt mit der Außenseitergruppe zu verhindern. Verstößt eines der Mitglieder der Etablierten gegen diese „Regel“, kann das die Position innerhalb der eigenen Gruppe gefährden. Einen wichtigen Teil dazu tragen die sogenannten „Klatschkanäle“ bei, mit deren Hilfe solche „Regelbrüche“ innerhalb der Etabliertengruppe bekannt werden. Der Klatsch, laut Elias definiert als „mehr oder weniger herabsetzende Informationen über Dritte“, dient hierbei als eine Art präventives Kontrollorgan. Der Kontakt mit den Außenseitern wird gar nicht erst gesucht und eine Annäherung und damit eine Revidierung der kursierenden Vorurteile erschwert.

Viele der eben beschriebenen und noch folgenden Phänomene zwischen Etablierten und Außenseitern finden sich auch in der Beziehung zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung wieder. Die vermeintliche Differenz zwischen diesen Bevölkerungsteilen war (und ist), wie schon erwähnt, nicht so klar auszumachen, wie es sich Teile der Öffentlichkeit wohl gewünscht hätten (und immer noch wünschen). Dennoch wurden einer Person, vor allem in Zeiten einer offenen Zurschaustellung antisemitischer Einstellungen, je nach Zuordnung zu einer der Gruppen „jüdisch“ oder „nichtjüdisch“, gewisse Eigenschaften zugeschrieben. Diese reichten von der Beurteilung des Charakters der Person über Annahmen zur Religionsausübung oder deren Lebensweise im Allgemeinen bis hin zur Zuschreibung äußerlicher Merkmale. Mit dem Versuch, eine klare Grenze zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung zu ziehen, wurde es erst möglich, von zwei Gruppen, „uns“ und „den anderen“, zu sprechen.

Immer wieder wird versucht, diese Trennung hervorzuheben, wenn es darum geht, klare Feindbilder zu schaffen. Dies konnte groteske Formen annehmen, etwa bei der Einteilung in „Deutschblütige“ und „Mischlinge ersten“ oder „zweiten Grades“, die im Rahmen der Nürnberger Gesetze aus dem Jahr 1935 erfolgte. Auch Begriffe wie „Halb-“, „Viertel-“ oder „Achteljude“, wie sie in der Bevölkerung Einzug fanden, deuten den Versuch an, eine vermeintliche Klarheit zu konstruieren (vgl. Beyer 1938: 36f).

Welche Gründe es auch sein mögen, die zur Trennung zweier Gruppen führen – die Religionszugehörigkeit, die Hautfarbe oder die bloße Wohndauer in einem Ort wie Winston Parva – die Systematik, wie sie Norbert Elias beispielhaft skizziert, kommt dann zur Geltung, wenn es seitens der Etabliertengruppe eine „ungleiche Machtbalance“ (Elias 1993: 14) zu festigen gilt. In diesem Sinne wurden auch die Nürnberger Rassengesetze verfasst, welche die „Reinheit des Blutes“ (Beyer 1938: 33) und somit den „Fortbestand des Deutschen Volkes“ (ebd.: 33) gewährleisten sollte.

Nur aufgrund der guten Vernetzung innerhalb der etablierten, christlichen, Macht habenden Bevölkerungsgruppe, die in verschiedenen Institutionen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft die entscheidenden Positionen innehatte, war es möglich, ein Gesetz wie dieses und somit das Machtgefälle in dieser Form zu festigen und aufrechtzuerhalten. Mit anderen Worten sind sowohl die hohe Integrationsdichte der Etabliertengruppe in der Gesellschaft als auch deren Kohäsion für das Machtdifferential in Bezug auf die Außenseitergruppe ausschlaggebend (vgl. Elias 1993: 15f). Wie dieser Zusammenhang in Winston Parva ausgesehen hat, erklärt Elias folgendermaßen:

„Die ‚alten Familien‘, deren Mitglieder einander seit mehreren Generationen kannten, hatten unter sich eine gemeinsame Lebensweise und einen Normenkanon ausgebildet. Sie befolgten bestimmte Standards und waren stolz darauf. Unter diesen Umständen erlebten sie den Zustrom neuer Nachbarn, obwohl es sich um Landsleute handelte, als eine Bedrohung ihrer eingebürgerten Lebensweise. Für die Kerngruppe des älteren Teiles von Winston Parva war das Gefühl ihres sozialen Status und ihrer Zugehörigkeit fest mit ihrem Gemeindeleben und seiner Tradition verknüpft. Um zu erhalten, was sie als einen hohen Wert empfanden, schlossen sie ihre Reihen gegen die Zuwanderer, womit sie ihre Gruppenidentität schützten und ihren Vorrang sicherten. [...] Da es den Zugezogenen, die nicht nur für die Alteingesessenen, sondern auch füreinander Neulinge und Fremdlinge waren, an Kohäsion mangelte, waren sie unfähig, ihrerseits ihre Reihen zu schließen und sich zur Wehr zu setzen“ (ebd.: 16).

Ein gemeinsames Vorgehen, um sich wiederum selbst gegen die Anfeindungen zur Wehr zu setzen, war bei der Heterogenität, wie sie innerhalb der jüdischen Bevölkerung vorherrschte, auch nur schwer vorstellbar. Die fehlende Kohäsion einer letztendlich sehr vielfältigen Gruppe, die durch ein einziges Merkmal, nämlich „jüdisch zu sein“, und die teils willkürlichen Zuschreibungen gekennzeichnet war, verhinderte die Bildung einer gemeinsamen Linie, auch wenn der Antisemitismus im Grunde von allen als negativ angesehen wurde. Unter ihnen fanden sich Zionisten, assimilierte Juden, Anhänger der Arbeiterbewegung und viele andere. Auch hier ist eine klare Kategorisierung unmöglich, da der Großteil der jüdischen Bevölkerung, der politisch nicht aktiv war, irgendwo zwischen all diesen Merkmalen einzuordnen ist.

Als Werkzeug der Festigung des Machtgefälles zwischen Etablierten und Außenseitern dient die Gruppenstigmatisierung. In Winston Parva wurden die Zuwanderer „en bloc als fremd und minderwertig“ (ebd.: 14) gesehen. Hier stellt sich die Frage, wie das bei zwei Gruppen, deren Differenzen nur in der Wohndauer bestehen, vor sich gehen kann. Inwiefern werden Unterschiede festgemacht? Laut Elias

„[...] neigt eine Etabliertengruppe dazu, der Außenseitergruppe insgesamt die ‚schlechten‘ Eigenschaften der ‚schlechtesten‘ ihrer Teilgruppen, ihrer anomischen Minorität, zuzuschreiben. Und umgekehrt wird das Selbstbild der Etabliertengruppe eher durch die Minorität ihrer ‚besten‘ Mitglieder, durch ihre beispielhafteste oder ‚nomischste‘ Teilgruppe geprägt. Diese pars-pro-toto-Verzerrung in entgegengesetzter Richtung erlaubt es den Etablierten, ihre Glaubensaxiome vor sich und anderen als begründet zu erweisen: sie haben immer Belege dafür parat, daß die eigene Gruppe ‚gut‘ ist und die andere ‚schlecht‘ ist“ (ebd.: 13).

Diese Systematik kann man immer wieder erkennen. Um in diesem Zusammenhang ein zeitgenössisches Beispiel anzuführen: Oft werden „Etablierten-Netzwerke“ im Berufsleben

durch die „Förderung“ einiger weniger gesichert, sodass auch die nächste Generation der Führungskräfte aus einem „gewünschten“ (elitären) Kreis rekrutiert wird. Demzufolge wird der Zugang zu gewissen Positionen anderen Anwärtern erschwert. Dies kann als Erklärungsversuch gesehen werden, weshalb auch noch viele Jahre nach der rechtlichen Gleichstellung von Frau und Mann der Anteil an Frauen in Spitzenpositionen sehr gering ist. Das Argument, Frauen wären etwa aufgrund ihrer vermeintlich „mangelnden Führungsqualität und Durchsetzungskraft“ nicht in der Lage, die mit solchen Positionen verbundenen Aufgaben ebenso gut zu meistern wie ihre männlichen Kollegen, kann als eine pars-pro-toto-Verzerrung verstanden werden. Somit gelingt es der männlichen Führungsriege in diversen Unternehmen, ihren Status beizubehalten und an die gewünschten (männlichen) Kollegen zu vererben.

Interessanterweise gehen diese Formen der Stigmatisierung nicht bloß von Seiten der Macht habenden Gruppe aus. Die Werte, die sich im Zusammenleben der Etabliertengruppe gebildet haben, bilden einen Maßstab, an dem sich die Außenseitergruppe oft misst, der jedoch aufgrund ihrer Ausgeschlossenheit aus eben diesem Etabliertenkreis nicht erreichbar ist. So kann es laut Elias geschehen, dass gewisse Fremdzuschreibungen durch die Mehrheitsgruppe von den Außenseitern ins Selbstbild aufgenommen werden. Erfolgt die unausgeglichene Machtausübung über längere Zeit, drückt sich das Gefühl von Minderheit auch in den Aussagen der Außenseitern aus. Elias zieht zur Untermauerung dieser These einer Studie über die Situation der Burakumin, „einer alten japanischen Außenseitergruppe“ (ebd.: 23), hinzu. Diese Bevölkerungsgruppe erlebte „Jahrhunderte der Diskriminierung, der Behandlung als ‚Untermenschen‘ und einer Indoktrination, die sie glauben machte, daß sie nicht gut genug seien, um am normalen japanischen Leben teilzunehmen [...]“ (Frankland 1975: 40f, zit. in Elias 1993: 23). Im Interview wurde ein Mann dieser Gruppe gefragt, „ob er sich den gewöhnlichen Japanern gleich fühle. ‚Nein‘, war seine Antwort, ‚wir töten Tiere. Wir sind schmutzig, und manche Leute glauben, wir sind keine Menschen.‘ Frage: ‚Glauben Sie, daß sie Menschen sind?‘ Antwort (nach langer Pause): ‚Ich weiß nicht... Wir sind schlecht, und wir sind schmutzig““ (Elias 1993: 23f).

Mit dieser Übernahme der Werte der Etabliertengruppe wird auch der Rahmen geschaffen, in dem sich die Außenseitergruppe profilieren kann. Als Beispiel kann der hohe Stellenwert körperlicher Leistungsfähigkeit im Nationalsozialismus gesehen werden – ein Bereich, welcher der durch ihre „Hochschätzung von Buchgelehrsamkeit und intellektueller Leistung“ (ebd.: 26) bekannten jüdischen Bevölkerung eher nicht zugesprochen wurde. Viele Mitglieder der um die Jahrhundertwende gegründeten jüdischen Sportvereine wurden durch den

Zionismus beeinflusst, so auch der S.C. Hakoah Wien. Das in den Gründungsstatuten festgeschriebene Ziel, der restlichen Bevölkerung zu zeigen, dass „Juden in der Körperkraft und in der Fähigkeit zum allseitig gebildeten Menschen anderen Teilen der Bevölkerung nicht nachstehen“ (Bunzl 1987b: 24), kann als ein Versuch gesehen werden, gewisse Werte der Mehrheitsgesellschaft innerhalb der Juden zu stärken. Mit der Akzeptanz dieser Werte innerhalb der dominierenden Gesellschaftsgruppe und den entsprechenden Leistungen in diesen Bereichen wurde versucht, die eigenen Anstrengungen auf diese Bereiche zu fokussieren. Wurden diese Leistungen in weiterer Folge zum Beispiel durch eine positive Berichterstattung der meinungsbildenden Medien oder der Einberufung von jüdischen Spielern in diverse Nationalmannschaften gewürdigt, sollte dies auch einen positiven Effekt auf das Selbstbild der jüdischen Bevölkerung haben¹⁹.

Auch in den zur Gründung der Hakoah formulierten Zielen ist ersichtlich, dass eine der Aufgaben des Vereins darin bestand, der Gruppenstigmatisierung entgegenzuwirken, wie etwa das eben angeführte Zitat von Bunzl belegt. Die damit verbundene Forderung nach Anerkennung und Respekt innerhalb der Mehrheitsgesellschaft scheint für die heutigen Verantwortlichen im Rückblick teilweise erfüllt worden zu sein. Dies ist auch in einem oft verwendeten Zitat Friedrich Torbergs zu erkennen, das auch von Präsident Dr. Paul Haber im Interview erwähnt wird. Der begeisterte Wasserballer und erfolgreiche Schriftsteller Torberg war eines der berühmtesten Mitglieder des Vereins. Er beschreibt ein Fußballspiel des Brigittenauer A.C. gegen die Hakoah. Dieser Verein lag in der Tabelle nur einen Punkt vor einem Abstiegsplatz, den den zu dieser Zeit die Mannschaft „Vorwärts 06“ belegte. So kamen einige Fans von Vorwärts 06, um die Hakoah lautstark zu unterstützen. Als dann einer der Vorwärts-Anhänger einen Spieler der Hakoah anfeuern wollte, konnte er ihn nicht, wie sonst üblich, bei seinem Namen rufen. „Und die übliche Bezeichnung, die er für Juden allgemein parat hatte – nämlich ‚Saujud‘, – schien ihm in diesem Augenblick doch nicht recht am Platze. ‚Hoppauf!‘ brüllte er also, und nochmals ‚Hoppauf!‘ – Und dann kam ihm eine Erleuchtung. Sein nächster Zuruf lautete: ‚Hoppauf, Herr Jud!‘ [...]“ (Torberg, zit. in Baar 1995: 1).

Das Bild der jüdischen Bevölkerung kann laut Elias auch durch den Versuch, sich mit positiven Leistungen Respekt zu verschaffen, jedoch nicht entscheidend verbessert werden. Zwar kann es einigen Außenseitern durch das Einhalten gewisser Regeln und Gesetze der Etabliertengruppe gelingen, sich den Machthabenden anzunähern. Das war sowohl bei den (assimilierten) Juden (vg. Kapitel 8.3.1) als auch in der Bevölkerung von Winston Parva zum

¹⁹ Diese Argumentationslinie folgt den Überlegungen von Mead 1973.

Teil der Fall. Im Regelfall ist es aber fast unmöglich, tatsächlich dem Status des machtunterlegenen Außenseiters zu entkommen. Die Barriere, die es dafür zu überwinden gilt, entsteht vor allem durch die „extreme Starrheit in der Einstellung von Etablierten gegenüber Außenseitergruppen“ (Elias 1993: 17). Der engere Kontakt von Mitgliedern der Etablierten mit den Außenseitern wird von den anderen Etablierten geringgeschätzt.

„Außenseiter werden, in Winston Parva wie anderswo, kollektiv und individuell als anomisch empfunden. Deshalb erregt der engere Verkehr mit ihnen unangenehme Gefühle. Sie gefährden die eingebaute Abwehr der Etabliertengruppe gegen Verletzungen der gemeinsamen Normen und Tabus, von deren Befolgung sowohl die Stellung des einzelnen unter seinen Gruppengenossen als auch seine Selbstachtung, sein Stolz, seine Identität als Mitglied der ‚besseren‘ Gruppe abhängen“ (ebd.: 18).

Elias nennt diese Gefühlsreaktion „Angst vor Beschmutzung“ (ebd.: 19): „Da Außenseiter als anomisch empfunden werden, bringt der engere Kontakt mit ihnen für einen Angehörigen einer Etabliertengruppe die Gefahr anomischer Ansteckung mit sich“ (ebd.: 18). In aller Deutlichkeit wurde dies in der nationalsozialistischen Rassenideologie mit Formulierungen wie der „Reinheit des Deutschen Blutes“ (vgl. Beyer 1938: 33f) ausgedrückt. Der enge Kontakt von nichtjüdischen Deutschen und Österreichern mit der jüdischen Bevölkerung konnte nach dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze lebensgefährliche Folgen nach sich ziehen (vgl. u.a. Essner 2002: 113f).

Elias bietet mit seinen Überlegungen von Etablierten und Außenseitern einen interessanten und schlüssigen Erklärungsversuch, der aufgrund der beschriebenen Systematik solcher Beziehungen auch auf viele Phänomene der Situation zwischen der nichtjüdischen und der jüdischen Bevölkerung umgelegt werden kann, auch wenn diese selbst einer Weiterentwicklung unterzogen war und ist (vgl. u.a. Wassermann 2002).

Mit der Gründung des S.C. Hakoah wurde unter anderem versucht, das Bild der Juden zu verändern. Im Sinne von Norbert Elias ging es dabei um den Wunsch, die jüdische Bevölkerung zu „entstigmatisieren“ – sowohl der nichtjüdischen als auch der jüdischen Bevölkerung sollte gezeigt werden, dass Juden keineswegs „von Natur aus“ schwächlich sind, sondern dass sie im relativ geregelten Rahmen des Sports durchaus in der Lage sind, sich auch körperlich mit anderen auf gleicher Ebene zu messen und kompetitive Vergleiche für sich zu entscheiden. Für die Gründungsmitglieder entstand durch den Sport die Möglichkeit, in einem bei der Mehrheitsgesellschaft anerkannten Medium zu zeigen, dass man nicht „minderwertig“ sei.

Dass mit Initiativen wie der Hakoah kein genereller Kurswechsel vollzogen wurde, zeigt der weitere Lauf der Geschichte. Antisemitische Strömungen fanden in den Nürnberger Gesetzen von 1935 einen Höhepunkt und waren dennoch nur der Anfang der wohl größten Tragödie der neueren Menschheitsgeschichte. Die Besonderheiten jüdischen Lebens in Wien, damals und heute, sollen in den folgenden Kapiteln beschrieben werden.

7 JÜDISCHE VERFOLGUNG IM SPIEGEL DER ZEIT

Um die Situation der zur Gründungszeit des Vereins S.C. Hakoah 1909 und der heute in Wien lebenden jüdischen Bevölkerung zu verstehen, erscheint es mir zunächst ratsam, einen Eindruck vom alltäglichen, jüdischen Leben zu vermitteln. Hierfür bietet sich eine historische Betrachtung an, die allerdings eine neue Problematik eröffnet: Wo soll angesetzt werden, um zumindest ein Gefühl für dieses komplexe Thema zu bekommen? Die Geschichte der Juden in Wien umfasst schließlich mehr als 800 Jahre und reicht bis ins Hochmittelalter zurück, als sich ein gewisser Schlom um 1190 als Münzmeister niederließ und auch die erste Synagoge der Stadt baute (Feurstein/Milchram 2001: 13).

Aus diesem Grund wird neben dem ohnehin selektiven Charakter historischer Aufarbeitung eine zusätzliche, bewusste Einschränkung vorgenommen. Im Blickpunkt steht die Frage nach der gemeinsamen jüdischen Vergangenheit in dieser Region, dem – wenn man es so nennen will – „gemeinsamen sozialen und kulturellen Erbe“, welches diese je nach Definition mehr oder weniger homogene Gruppe miteinander verbindet. Vor allem die Katastrophe des „Holocaust“²⁰ verstärkte das jüdische Kollektivbewusstsein und hinterließ auch heute noch merkbare Spuren im (Selbst-) Verständnis jüdischer Mitmenschen.

Im deutschen Sprachraum und vor allem in Österreich kann von einer geglückten Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik, und somit auch einer in dieser Hinsicht vollständigen Normalisierung des Verhältnisses zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern der Gesellschaft, noch keine Rede sein.

Anzeichen für das konfliktbeladene Verhältnis der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung finden sich in der Medienberichterstattung, wie zum Beispiel in Berichten zu aktuellen antisemitischen Übergriffen in Form von Grabschändungen auf jüdischen Friedhöfen oder bei Diskussionen zu Restitutionsverfahren, etwa von wertvollen Bildern aus Sammlungen österreichischer Galerien.

Auch wenn meist von den Ereignissen rund um die Herrschaft der Nationalsozialisten gesprochen wird, soll hier bewusst gemacht werden, dass es schon vor diesen grausamen Ereignissen antisemitische Übergriffe bis hin zur systematischen Ermordung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung im Gebiet des heutigen Österreichs gegeben hat. Der Antisemitismus als konstituierendes Merkmal der sozialen Beziehungen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung ist in diesem Sinne keine Erfindung des 20.

²⁰ Als Holocaust wird der Mord an mehr als 6 Millionen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus bezeichnet. Im deutschen Sprachgebrauch wird oft auch das hebräische Wort „Shoah“ bezeichnet, was soviel bedeutet wie „Unheil“ oder „große Katastrophe“.

Jahrhunderts, auch wenn sich seine Ausprägungen im Laufe der Zeit verändert haben. Und auch einige Einstellungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung, die als eindeutig „antisemitisch“ zu bezeichnen sind, halten sich überaus hartnäckig seit vielen Jahrhunderten. Als Beispiel für so ein Vorurteil könnte etwa die vermeintliche „Geldgier der Juden“ genannt werden, die sich aus Sicht der Vorurteilsträger in der verhältnismäßig großen Anzahl reicher jüdischer Familien widerspiegelte. Bestimmte gesellschaftliche Umstände hatten die Entstehung und Verbreitung gerade dieses Vorurteils bedingt und auch verstärkt. So könnte man beispielsweise, vereinfacht ausgedrückt, feststellen, dass durch die Missbilligung gewisser Geschäftszweige durch die katholische Kirche, wie etwa dem Kreditwesen, einige Berufe nicht in dem Maße von der katholischen Bevölkerung ausgeübt wurden, wie sie in Wien (und auch anderswo) gebraucht wurden. In weiterer Folge wurden manche Bevölkerungsgruppen, etwa die Juden, die wiederum in anderen Sparten unerwünscht waren, in eben diese Berufe gedrängt. Der jüdischen Bevölkerung war es zudem oftmals nicht erlaubt, bestimmte Berufe auszuüben, und auch der Landbesitz wurde ihnen vielerorts untersagt (vgl. Karady 1999: 53f). Die beruflichen Möglichkeiten waren demnach sehr limitiert und so fanden sich signifikant viele jüdische Mitbewohner im lukrativen Geschäft der Pfandleiher wieder.

Die der jüdischen Bevölkerung aufgrund dieser historischen Begebenheiten zugeschriebenen Charaktereigenschaften konstituierten sowohl das Selbst- als auch das Fremdbild der in Wien lebenden Juden und bilden in mancher Hinsicht bis heute die Basis für gängige Vorurteile.

Um die historischen Zusammenhänge besser verstehen zu können, wird zuerst kurz auf die Veränderungen des rechtlichen Status⁷ der jüdischen Bevölkerung eingegangen. Dieser bildet die Grundlage für die Ansiedlung jüdischer Personen, da damit alle lebenswichtigen Bedingungen (Schutz, Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit,...) formal festgeschrieben werden. Danach soll auf eines jener Ereignisse eingegangen werden, das, wie eben beschrieben, als prägend für die jüdische Bevölkerung in Bezug auf ihr Bild als „Schicksalsgemeinschaft“ angesehen werden kann. Es handelt sich dabei um die als „Wiener Gesera“ bezeichnete beinahe vollständige Ermordung und Vertreibung der in Wien und dem Großteil der restlichen Gebiete des heutigen Österreichs ansässigen Juden, welche die bis dahin erfolgte Entwicklung des jüdischen Lebens in diesen Gebieten vorerst zum Erliegen brachte.

Zu erwähnen ist noch, dass der Vergleich der Shoah mit anderen geschichtlichen Ereignissen wie etwa der Wiener Gesera oder Genoziden in der neueren Weltgeschichte kontrovers diskutiert wird.²¹ Im Rahmen dieser Arbeit soll demzufolge keine direkte Gegenüberstellung

²¹ Siehe Singularitätsdebatte, zum Beispiel bei Novick 2001.

mit einer Bewertung der Auswirkungen der Shoah mit anderen geschichtlichen Ereignissen erfolgen. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass das immer wiederkehrende Opfermotiv über Jahrhunderte hinweg einen wesentlichen Teil zum Bild der „Schicksalsgemeinschaft“ für die jüdische Bevölkerung beigetragen hat, und nicht nur mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges in Verbindung steht.

7.1 DIE SITUATION DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG IM MITTELALTER

Als im Jahre 1095 Papst Urban II. zum ersten Kreuzzug aufrief, ging dieser mit schweren Judenverfolgungen einher. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Entwicklung der wenigen im Heiligen Römischen Reich ansässigen Juden vor allem im städtischen Raum gut voran gegangen. Grund dafür war unter anderem die teilweise bestehende rechtliche Besserstellung gegenüber der christlichen Bevölkerung gewesen, die manche Herrschende den Juden gesichert hatten – sie hatten sich von der Ansiedlung der im Finanzwesen beschäftigten jüdischen Bevölkerung wirtschaftliche Vorteile erhofft und daher versucht, diese zum Verbleib im jeweiligen Herrschaftsgebiet zu bewegen. Die sich der jüdischen Bevölkerung durch den Verkehr innerhalb der höheren sozialen Schichten bietenden Möglichkeiten, hatten letztlich zu einer Vorreiterrolle auf intellektueller Ebene, vor allem im Bereich der Naturwissenschaften und der Philosophie, geführt (vgl. Drabek 1988: 25f).

Doch zeigten die Vorkommnisse dieser Zeit, dass diese Bevölkerungsgruppe besseren Schutz benötigte. Die bis dahin üblichen Privilegien galten jeweils nur für einige wenige, zum Beispiel für am Hofe des jeweiligen Herrschers arbeitende Juden. Daher wurden im Jahre 1103 Juden als „besonders schutzwürdige Gruppe in den kaiserlichen Reichslandfrieden aufgenommen.“ (Kisch 1978: 18). Dies galt für diejenigen, die auf das Recht, eine eigene Waffe mit sich zu führen und sich somit selbst zu verteidigen, verzichteten – was jedoch nicht bedeutet, dass es Juden verboten gewesen wäre, Waffen zu tragen (vgl. Brugger 2006).

Mit dem 1238 von Kaiser Friedrich II. ausgestellten Privileg wurde eine weitere Basis für jüdische Mitbürger in Österreich geschaffen, sich auch in Wien niederzulassen (ebd. 169). Dieses Privileg basierte auf einer früheren Regelung Heinrichs IV. für die Stadt Worms, in der sich eine der einflussreichsten jüdischen Gemeinden des Heiligen Römischen Reiches dieser Zeit befand (vgl. Bönnen 2005). Seitens der Verantwortlichen der Stadt Wien gab es immer wieder Versuche, die Rechte der ansässigen Juden einzuschränken, doch ein weiteres „Judenprivileg“ aus dem Jahr 1244 verbesserte nicht zuletzt aufgrund der Androhung

drakonischer Strafen bis auf weiteres deren Situation. Ob die bisher geschilderten Verbesserungen als ein Zeichen für rückläufigen Antisemitismus in der Bevölkerung oder des edlen Charakters des jeweiligen Herrschers verstanden werden können, sei dahingestellt. Jedoch erscheint es legitim, bei manchen „Judenprivilegien“ ein gewisses politisches und wirtschaftliches Kalkül zu vermuten – ein Gedanke, der sich im Lauf der Geschichte immer wieder aufdrängt. Schließlich galten Juden durch ihre auf Privilegien basierende Sonderstellung als „Kammerknechte“ des Herrschers, womit rechtlich gesehen auch deren ganzer Besitz an den König oder Kaiser überging. Von größeren Ansiedlungen nach Erlass jener Privilegien kann jedenfalls keine Rede sein (vgl. Feurstein/Milchram 2001: 14). Der Schutzgedanke, der bei den ersten Privilegien noch im Vordergrund stand, wich augenscheinlich immer mehr finanziellen Interessen. Die Herzöge (und je nach politischer Strukturierung auch der König oder Kaiser) ließen sich die von ihnen gebotene Sicherheit im Rahmen verschiedener Besteuerungen gut bezahlen. Für das Jahr 1320 wird schließlich erstmals eine „Judensteuer“ von Wien erwähnt (vgl. Brugger 2006: 147).

In weiterer Folge verlief bis zum 14. Jahrhundert das „Zusammenleben zwischen Juden und Christen weitgehend friedlich, wenn auch nicht konfliktfrei“ (Brugger 2006: 169). Unter dem Böhmenkönig und Herzog von Österreich Přemysl Otokar als auch den ersten, danach regierenden Habsburgern veränderte sich die rechtliche Situation der Juden in Wien nur marginal. Parallel dazu ging die Entwicklung der jüdischen Gemeinde nun zügiger voran. Die oligarchisch organisierte Gemeinde war ihrem christlichen Pendant ähnlich und es gab trotz vieler Verbote und Trennungsversuche einige Berührungspunkte der beiden Gruppen. So stand „die jüdische Oberschicht [...] der christlichen an repräsentativer Lebensweise in nichts nach und verkehrte, wie die urkundlichen Quellen belegen, zumindest im gesellschaftlichen Bereich auf einer Ebene mit Adel und Ratsbürgertum“ (ebd.: 205). Der Kontakt zum Herzog wurde mit dem Beruf des „Judenmeisters“ institutionalisiert. In dieser Zeit stieg der jüdische Bevölkerungsanteil, auch dank des Zuzugs aus dem Herzogtum Österreich sowie Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ungarn, Böhmen und Mähren. Schätzungen gehen um 1400 von etwa 900 Juden in Wien aus (vgl. Brugger 2006: 205f).

7.2 WIENER GESERA

Nun soll aber nicht der Eindruck entstehen, dass Judenfeindschaft oder Antisemitismus, oftmals als Folge der erlassenen Privilegien nach den Ereignissen des ersten Kreuzzuges und den folgenden Jahrhunderten, keine Rolle gespielt hätten. Überlieferungen der Korneuburger

Verfolgung von 1305 und der Pulkauer Verfolgung von 1338 machen dies deutlich (vgl. Brugger 2006: 211f). Als Begründung für die gewaltsamen Übergriffe wurden in vielen Fällen angebliche Hostienschändungen oder Morde an Christen zu rituellen Zwecken angeführt.

Trotz dieser Übergriffe war es wie eben erwähnt „eine Zeit des vergleichsweise friedlichen Zusammenlebens von Christen und Juden in Österreich“ (Brugger 2006: 208f), auch im Vergleich zu anderen Regionen Europas. Sowohl in England als auch in Frankreich gab es zum Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts Vertreibungsaktionen (vgl. Müller 2004: 259f). Diese Entwicklung machte auch vor dem heutigen Gebiet von Österreich, im Speziellen Wien, nicht Halt. Durch die nachlassende Bedeutung der Juden als Einnahmequelle für ihre jeweiligen Herrscher – so fand man zum Beispiel immer mehr Christen in Berufen des traditionell jüdischen Darlehenwesens – verringerte sich der ihnen gebotene Schutz. Die gewaltsamen Aktionen wurden sogar immer öfter von ihren Schutzherren gefördert. „An die Stelle der Verfolgung trat auch immer häufiger die gezielte, von obrigkeitlicher Seite gesteuerte Vertreibung“ (Brugger 2006: 221).

Der damals folgenschwerste und umfangreichste Übergriff auf die jüdische Bevölkerung Wiens ist heute unter dem Namen „Wiener Gesera“ bekannt. Die Bezeichnung stammt von jenem „jiddischen Bericht, der die Leiden und die Standhaftigkeit der jüdischen Märtyrer bis zur Verbrennung 1421 schildert“ (ebd.: 222; vgl. Krauss 1920: 75f). Das Unglück hatte schon einige Jahrzehnte zuvor seinen Lauf genommen, als im Jahr 1406 während eines drei Tage andauernden Brandes im jüdischen Viertel christliche Bewohner und Studenten jüdische Häuser geplündert und zerstört hatten. Durch den Verlust der versetzten Pfänder in den Häusern der jüdischen Pfandleiher war „der entstandene Schaden auch für die christlichen Schuldner beträchtlich [gewesen Anm. d. Verf.], denn nach geltendem Judenrecht mussten die Juden dafür keinen Ersatz leisten“ (Brugger 2006: 221).

Der zu dieser Zeit wachsende Antisemitismus nahm während der Kriege gegen die Böhmisches Hussiten weiter zu, als eine Verbindung zwischen Juden und Hussiten kolportiert wurde. Als folgenschwer stellte sich auch die sich verändernde Einstellung gegenüber Zwangstaufen von Juden heraus, deren Durchführung beim Konstanzer Konzil 1414, wenn auch nicht offiziell, theologisch legitimiert wurde.

Der tatsächliche Vorgang der Geschehnisse der Wiener Gesera ist auch aufgrund der teils widersprüchlichen Quellenlage schwer rekonstruierbar. Der damalige Herzog Albrecht V. befand sich gerade auf einem Feldzug gegen die Hussiten, als „angeblich alle Juden Österreichs gefangengenommen“ wurden, um sie zur Taufe zu zwingen oder, bei

Verweigerung dieser, gefangen zu nehmen oder zu vertreiben, indem sie „ohne Ruder auf der Donau ausgesetzt [wurden, Anm. d. Verf.], nachdem sie zuvor hatten schwören müssen, nicht nach Österreich zurückzukehren“ (ebd.: 223). Bei seiner Rückkehr ließ Albrecht V. den gesamten Besitz der Juden sowie die Schuld- und Pfandurkunden konfiszieren und versuchte noch einmal, bei den noch gebliebenen Juden, und hierbei vor allem bei den Kindern, Zwangstaufen durchzuführen. Um diesen zu entgehen, versteckten sich viele in der Synagoge, von denen einige ob ihrer ausweglosen Situation Selbstmord begingen. Nach diesen Ereignissen wurden die noch verbliebenen 200 bis 300 Juden in Wien auf der Gänseweide in Erdberg am Scheiterhaufen verbrannt (vgl. Feurstein/Milchram 2001: 20f).

Die im Nachhinein von Albrecht V. verkündete Rechtfertigung der Geschehnisse nahmen auf eine Hostienschändung Bezug, die angeblich einige Jahre zuvor durchgeführt worden war. Diese Erklärung kann jedoch auch als Reaktion auf die Kritik des Papstes Martin V. gesehen werden, der die Ereignisse der „Wiener Gesera“ kritisierte und „die Taufe jüdischer Kinder gegen derer und ihrer Eltern Willen verbot“ (Schreckenber 1994: 489).

7.3 DER AUFBAU DER JÜDISCHEN GEMEINDE NACH DER WIENER GESERA

Die heute als „Wiener Gesera“ bezeichneten Verfolgungen und Vertreibungen bedeuteten vorerst ein Ende des jüdischen Lebens in Wien. Die Stadt Prag entwickelte sich demzufolge zum Zentrum der jüdischen Wirtschaft und Kultur. In Österreich war die Situation nach weiteren Vertreibungen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts äußerst schwierig. Dieser Zustand dauerte bis ins 17. Jahrhundert an. „In dieser Zeit konnte sich jüdisches Leben wegen der anfänglich äußerst dünnen Besiedlung nur langsam konsolidieren. Neben einer Vielzahl von kleineren Landgemeinden entwickelte sich in Wien ein neues Zentrum, wo sich im Laufe des 17. Jahrhunderts eine der größten jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum etablierte.²² Die rechtliche Situation verbesserte sich durch kaiserliche, landesfürstliche und auch ständische Privilegien, und einigen Familien gelang, wie zuvor erwähnt, der ökonomische Aufstieg, womit sie Teil der oberen sozialen Schichten wurden. In diesen bewegten sich eigens privilegierte „Hofjuden“ bereits ab dem Ende des 16. Jahrhunderts, die in engem wirtschaftlichem Kontakt mit dem Kaiserhof standen. „Alle diese Entwicklungen wurden durch die Ausweisung der Wiener und niederösterreichischen Juden in den Jahren

²² Die im deutschsprachigen Raum ansässigen Juden werden als „Aschkenas“ bezeichnet.

1669 bis 1671 unterbrochen“ (Staudinger 2006: 230), was einen erneuten Einschnitt in die Entwicklung des jüdischen Lebens in Wien bedeutete.

Die zu dieser Zeit auftretenden Spannungen hatten ihre unmittelbaren Wurzeln einige Jahrzehnte zuvor. Der Kontakt zwischen Juden und Christen war in dieser Zeit vor allem auf geschäftlicher oder amtlicher Ebene passiert und war (selten aber doch) auch von geselliger Natur gewesen. Aber es hatte auch antijüdische Ausschreitungen gegeben (vgl. Staudinger 2006: 314f).

Aufgrund einer kaiserlichen EntschlieÙung aus dem Jahr 1625 wurden die in Wien lebenden Juden auÙerhalb der Stadtmauern angesiedelt (obwohl sie innerhalb dieser weiterhin geschäftliche Gebäude besaÙen). Dieses neu entstandene Ghetto, dessen Errichtung die Juden selbst bezahlen mussten, wurde von einer eigenen Mauer umgeben. Doch diese aus Sicht der Herrschenden gefundene „Lösung des Judenproblems“ währte nicht lange. Schließlich war es Kaiser Leopold I., während dessen Regentschaft die jüdische Bevölkerung aus Wien und Österreich unterhalb der Enns vertrieben wurden (vgl. Staudinger 2006: 330).²³

„Die jesuitische Erziehung des Kaisers, der antijüdische Einfluss seiner spanischen Gemahlin, die Agitationen der Wiener Bürgerschaft und Bischof Leopold Kollonitsch, der geradezu zum Kreuzzug gegen die Juden aufrief, reichten wiederum für die Einsetzung einer ‚Judeninquisitionskommission‘. Diese befand dann auch, dass die ‚Erzfeinde des Christentums‘ unverzüglich des Landes zu verweisen seien. Die Flüchtlinge gingen nach Mähren, Böhmen und Ungarn, manche sogar nach Berlin. Viele siedelten sich in heute burgenländischen Gemeinden an, wo ihnen die Fürsten Esterhazy Schutz gewährten“ (Halpert 1992: 24).

Aufgrund der beschriebenen Vertreibungen lebten in weiterer Folge nur sehr wenige Juden in Wien. Veränderungen gingen aufgrund des im Vergleich zu den entstehenden Nationalstaaten behäbig-traditionellen Reichssystems in der Habsburger Monarchie etwas langsamer vor sich. Ziel der Österreichischen „Judenpolitik“ (und jener anderer Länder) waren die Begrenzung der Aufnahme von Juden, die hier lebende jüdische Bevölkerung ökonomisch optimal für die Bedürfnisse des Staates zu benutzen, „sowie das Funktionieren der Gemeinden autoritär zu regeln“ (Karady 1999: 77). Dazu wurden zum Beispiel starre Quotenregelungen wie das „Familiantengesetz“ von 1727 eingeführt, bei dem es darum ging, „die Obergrenze der Anzahl der Juden in den tschechischen Gebieten (die einzigen, die damals im Habsburger Reich relativ bedeutende Gemeinden besaÙen) genau festzulegen und das Recht auf

²³ Schon davor gab es Ausweisungen, zum Beispiel 1614, als nur die privilegierten „Hofjuden“ in Wien bleiben durften (vgl. Wolfram 2006: 568).

Eheschließung auf die ältesten Söhne der jüdischen Familien zu beschränken“ (Karady 1999: 77f).

7.4 FREIE RELIGIONSAUSÜBUNG, GLEICHSTELLUNG, NATIONALISIERUNG UND EMANZIPATION

Trotz der großen Unterschiede in Bezug auf die damaligen politischen Systeme gab es in Hinblick auf die Entwicklungen in den unterschiedlichen Staaten und Reichen Europas durchaus Parallelen, so etwa die sozialstatistische Verteilung der jüdischen Bevölkerung innerhalb europäischer Städte.

„Die Wiederansiedlung in den Städten war von strikten Bedingungen wie Kapitaleinfuhr und hoher Besteuerung abhängig. Daher trifft man in Wien, Berlin, München oder Hamburg vor allem Gruppen wohlhabender jüdischer Kaufleute und Finanziers an“ (Karady 1999: 75).

Der Anteil der jüdischen Bevölkerung vergrößerte sich trotz des behäbigen Herrschaftssystems im Kaisertum Österreich in weiterer Folge immer mehr, unter anderem durch Grenzverschiebungen infolge politischer Ereignisse dieser Zeit. So wurde Österreich mit der Einverleibung Galiziens Ende des 18. Jahrhunderts zum Land mit der zweitgrößten Anzahl jüdischer Mitmenschen, nur in Russland lebten mehr Juden.

In jenen Regionen Europas, in denen diverse Nationalstaaten die traditionellen Feudalsysteme abgelöst hatten, ging eine sowohl rechtliche als auch soziale Besserstellung mit einer Emanzipation der Juden einher. Feudale Privilegien wurden abgeschafft, der Wunsch nach kulturell homogenen Gesellschaften trat in den Vordergrund. Als ein bekanntes Beispiel kann die Französische Revolution angeführt werden. Durch ein Gesetz vom 13. November 1791 wurden Juden mit einem Mal der restlichen Bevölkerung uneingeschränkt gleichgestellt (vgl. Bunzl 1987a: 16). Ähnlich dazu führte in den Vereinigten Staaten die „Bill of Rights“ zu einer Gleichstellung.

„Dieser Aspekt der Modernisierung kam allen Bevölkerungsgruppen zugute, die wie die Juden von strengen Verboten und beruflichen Einschränkungen betroffen waren. Er eröffnete ihnen bis dahin ungeahnte wirtschaftliche Aufstiegs- und Erfolgsmöglichkeiten“ (Karady 1999: 55).

Als Kehrseite von Nationalisierung und Emanzipation sahen sich diese Bevölkerungsgruppen einer versuchten gesellschaftlichen Vereinheitlichung ausgesetzt, die wiederum mit Zwängen

gegen Minoritäten jeglicher Art einherging. Kulturelle Eigenheiten diverser ethnischer Minderheitsgruppen wurden in diesem Sinn als störend empfunden. „Man weiß allerdings, daß dieser Zwang auch völlig verinnerlicht und das Nachgeben als Befreiung erlebt werden konnte“ (Karady 1999: 57), in dem Sinne, dass ein gewisses Maß an Akkulturation legitimiert wurde – eine Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft wurde demnach gebilligt oder sogar gewünscht.

Österreichischen Juden wurden im Rahmen des Toleranzpatents Josephs II. aus dem Jahr 1782 das Recht zugesprochen, ihre Religion frei auszuüben, doch kann auch hier, wie schon bei ähnlichen rechtlichen Besserstellungen der jüdischen Bevölkerung in der Geschichte, in erster Linie nicht von einem Akt der Menschenfreundlichkeit ausgegangen werden. „Die Toleranzgesetzgebung hatte wesentlich den Zweck, Untertanen, die dem Staat feindlich oder gleichgültig gegenüberstanden, zu loyalen Bürgern zu machen“ (Bunzl 1987a: 18).

Als Abschluss des Emanzipationsprozesses wurde 1867 die endgültige Trennung zwischen Staatsbürgerrecht und religiösem Bekenntnis vollzogen (vg. Bunzl 1987a: 20). Das eben erwähnte von Joseph II. verabschiedete Toleranzpatent wurde nach der Märzrevolution 1848 zwar wieder zum Teil revidiert, doch im Rahmen des Österreichisch-Ungarischen Ausgleichs und der damit beginnenden Ära der Doppelmonarchie, die bis in das Jahr 1918 Bestand hatte, wurde auch die Gleichstellung der Juden gesichert.

Bis zur Gründung des S.C. Hakoah, die unter anderem im nächsten Kapitel beschrieben wird, blickten die Juden in Wien demnach auf eine bewegte Geschichte zurück.

8 JÜDISCHES LEBEN ZUR JAHRHUNDERTWENDE

8.1 DIE ALLGEMEINE DEMOGRAPHISCHE SITUATION DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG

Die jüdische Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist gekennzeichnet von weltweiten demographischen Veränderungen, die auch vor Österreich (vor allem Wien) nicht Halt machten. „Um 1900 beherbergt Europa [...] mehr als vier Fünftel (und Rußland allein fast die Hälfte) der jüdischen Bevölkerung der Welt, die sich auf 10 Millionen beläuft“ (Karady 1999: 26).

Nach Victor Karady gab es zwei bestimmende Entwicklungsphasen, welche die Bevölkerungsstruktur nachhaltig in großem Ausmaß veränderten (vgl. Karady 1999: 26ff):

Die erste Phase bezieht sich auf die Migrationsbewegungen in die Vereinigten Staaten. Von 1877 bis 1918 stieg die Zahl der in den Vereinigten Staaten lebenden Juden von 226 000 auf beachtliche drei Millionen an, „von denen die Hälfte in New York oder der unmittelbaren Umgebung New Yorks“ (Karady 1999: 26) lebten. Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges stieg diese Zahl sogar auf fünf Millionen an. Von den insgesamt 16,7 Millionen Juden im Jahr 1939 lebten nur noch 57 Prozent in Europa. „Es findet also lange vor der Shoah eine substantielle Umverteilung der Diaspora zugunsten Amerikas statt“ (ebd.: 27).

Als zweite Phase massiven demographischen Wandels bezeichnet Karady jene Veränderungen, die „direkt oder indirekt von der nationalsozialistischen Katastrophe ausgelöst“ (ebd.: 27) wurden. Bis 1948 reduzierte sich die Bevölkerungszahl der Juden weltweit um ein Drittel auf 11,3 Millionen, insgesamt wurden knapp sechs Millionen Juden durch die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reichs und deren Folgen getötet.

Neben der Vernichtung dieser unfassbar vielen Menschen waren auch die durch den Nationalsozialismus ausgelösten Migrationsbewegungen für die enormen Umwälzungen in der weltweiten jüdischen Bevölkerungsstruktur von großer Bedeutung. Der Anteil der in den Vereinigten Staaten lebenden Juden stieg von einem Drittel auf 43 bis 44 Prozent der jüdischen Weltbevölkerung an.

Auch die Gründung Israels am 14. Mai 1948 brachte große Migrationsströme ins Rollen. „Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verwandelt also die bipolare Struktur des Judentums, die bis dahin vom beständigen Vorrang des aschkenasischen [die ost- und mitteleuropäischen Juden betreffend, Anm. d. Verf.] Pols Osteuropas geprägt war, in eine quadripolare (Amerika, Israel, Sowjetunion und Westeuropa)“ (ebd.: 27).

Auch in Wien war der demographische Wandel der jüdischen Bevölkerung in der Zeit nach der Revolution 1848 bis in die Zwischenkriegszeit beachtlich und letztendlich, unter anderem bezogen auf die Entwicklung der jüdischen Sportlandschaft, von konstitutivem Charakter, wobei einige Zahlen auch auf das allgemein explosive Bevölkerungswachstum dieser Zeit zurückzuführen sind. Dennoch, „von 3700 individuell ‚geduldeten‘ Juden im Jahre 1846 steigt die Zahl auf 15 000 im Jahre 1854. Am Ende der Periode (1910) werden es 176 000 sein, und im Jahre 1923 sogar 201 000 – nach Ankunft Zehntausender Kriegsflüchtlinge“ (ebd.: 33). Verglichen damit spricht Bunzl von einem Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung Wiens um die Jahrhundertwende zwischen knapp neun und zwölf Prozent, was in Bezug auf das Wachstum der Bevölkerung Wiens im Jahr 1890 100 000 und gut 30 Jahre später 200 000 Juden entsprach (vgl. Bunzl 1987b: 15).

8.2 ANTISEMITISMUS ALS PHÄNOMEN IM UMGANG MIT DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG

Bevor wir zur tatsächlichen Gründung des Vereins und einer Beschreibung jener Zeit, in der diese stattfand, vordringen, soll hier noch der Begriff „Antisemitismus“ näher erläutert werden. Judenfeindschaft und Antisemitismus begleiten das Judentum, wie zuvor schon angemerkt wurde, seit mehreren Jahrhunderten. In diesem Abschnitt soll kurz die Entstehung des ursprünglichen, christlich motivierten Antisemitismus erklärt und danach der Blick auf den modernen Antisemitismus gelenkt werden.

Der Ausdruck „Antisemitismus“ wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von dem Journalisten und glühenden Antisemit Wilhelm Marr geprägt und in der von ihm herausgegebenen Broschüre „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“ verwendet (vgl. Weiss 1997: 141f. Rürup 1987: 120f).

Heute wird der Begriff definiert als die „Bezeichnung für das stereotype Vorurteil gegenüber Juden, durch das diese als minderwertige und gefährliche Fremdgruppe definiert werden [...]“ (Fuchs-Heinritz et al. 1995: 46) und steht in engem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland. In der Literatur wird der Begriff auch als Synonym für die Judenfeindschaft ab dem frühchristlichen Mittelalter und somit für die Zeit vor seiner eigentlichen Entstehung verwendet, wenn auch die Bedeutung nicht exakt identisch mit jener ist, die das Wort in der Moderne erhalten hat. Durch den Begriff wurde versucht, „den jahrhundertealten religiös motivierten Antijudaismus auf eine vorgeblich wissenschaftliche rassistische Grundlage“ (Brenner 2002: 1) zu stellen, heute wird er für jegliche Form von

Antijudaismus verwendet. Die Entwicklung dieses Phänomens soll im Folgenden kurz erklärt werden.

8.2.1 ANTIJUDAISMUS IM WANDEL

Aus einem religionsgeschichtlichen Blickwinkel ist die Beziehung zwischen Christen und Juden determiniert durch den Umstand, dass „Jesus Jude war und das Christentum aus dem Judentum hervorging“ (Weiss 1997: 19). Für die ersten Anhänger des Christentums „waren Judentum und Christentum selbstverständlich keine unterschiedlichen Religionen; Jesus war der Messias der jüdischen Bibel, entsandt, um die Prophezeiung des Judentums zu erfüllen. Obwohl er innerhalb der jüdischen Gemeinschaft nicht Schriftgelehrter war, nahm Jesus für sich in Anspruch, das Gesetz und die Thora auslegen zu können“ (ebd.: 19), was die religiösen Autoritäten der jüdischen Gemeinschaft so nicht hinnehmen wollten. Schließlich gab es zu dieser Zeit viele, die behaupteten, so wie Jesus die Stimme Gottes gehört zu haben, womit dies als Beweis für den Anspruch Jesu, diese entscheidende Rolle einzunehmen, für sie keine Gültigkeit besaß. „In Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetz wurde Christus der Häresie für schuldig befunden und den Römern übergeben“ (ebd.: 20). Dies führte nach christlichem Verständnis zur Kreuzigung und damit zum Tod von Jesus Christus.

Mit der Zeit wurde „die Verantwortung für seinen Tod von einigen Juden in Palästina auf das Kollektiv ‚der Juden‘ übertragen“ (ebd.: 22). Somit wurde aus christlicher Überzeugung der Grundstein für die Schuld der Juden am Mord Jesus’ gelegt, wobei von Beginn an auch Stimmen laut wurden, die dieser kollektiven Anklage der Juden entgegensteuerten (vgl. Weiss 1997: 20f).

Doch die Geschichte nahm ihren Lauf. Mit der fortschreitenden Trennung dieser beiden Glaubensrichtungen und dem Vormarsch der christlichen Religion hin zu einer dominanten Stellung wurden auch die antijüdischen Stimmen immer lauter. Zudem bestand die Anhängerschaft immer weniger aus ehemaligen Juden, sondern aus Teilen der Bevölkerung, die die gemeinsamen Wurzeln dieser (nun) zwei Religionen nicht mehr als solche wahrnahmen. Judentum und Christentum entfernten sich immer weiter voneinander. „In den ersten frühchristlichen Jahrhunderten waren die Leidenschaften am stärksten, da sich eine Identität des Christentums erst herausbildete und dies nur in Abgrenzung gegen die Mutterreligion geschehen konnte“ (Weiss 1997: 22). In dieser Zeit entstanden viele Vorurteile, die auch heute noch im antisemitischen Gedankengut zu finden sind.

In Bezug auf die Reaktionen auf diese Anfeindungen ist (in diesem sehr eingeschränkten Rahmen) anzumerken, dass der vormoderne Antisemitismus bei den betroffenen Juden eher zu einer Stärkung der jüdischen Identität führte.²⁴

„Man hielt den Antisemitismus für einen Teil des Plans, den Gott für Israel bestimmt hatte. Die Juden waren aufgrund ihrer Sünden aus dem Heiligen Land vertrieben [worden, Anm. d. Verf.] und erwarteten, so lange unter den Taten der Nichtjuden leiden zu müssen, bis der Messias ihrer Not ein Ende bereiten würde. [...] Je mehr die Juden verfolgt wurden, umso beharrlicher hielten sie an ihrem Glauben fest. Wenn nötig würden sie als Märtyrer sterben, um Gottes Namen zu heiligen“ (Meyer 1992: 48).

Anders stellt sich die Situation im modernen Antisemitismus dar, der sich mit der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert und somit in etwa zur gleichen Zeit wie der Begriff selbst entwickelte (vgl. Rürup 1987: 93). Die stattfindenden gesellschaftlichen Veränderungen änderten auch die Situation der Juden grundlegend. Teile der jüdischen Bevölkerung konnten durch die Emanzipation (vgl. Kapitel 8.3) in berufliche Stellungen vordringen, die ihnen bisher verwehrt geblieben waren. Der wachsende Antisemitismus richtete sich somit gegen eine „nunmehr der Gesellschaft selbst zugehörige und mächtig gewordene, wenn auch nicht voll assimilierte Gruppe“ (ebd.: 132). Demzufolge sieht sich die antisemitisch eingestellte Bevölkerung durch einen „immer mehr wachsenden wirtschaftlichen und politischen Einfluß der von den früheren Schranken befreiten jüdischen Bevölkerung veranlasst [...], diese Schranken wieder aufzurichten und die Juden aus den öffentlichen Ämtern zu verdrängen, ja sie ganz zu vertreiben“ (Meyer 1893: 684, zit. in Rürup 1975: 105).

Die Judenfeindschaft in der Moderne hatte sich somit immer mehr von rein religiösen Aspekten gelöst. Man versuchte, die „Minderwertigkeit“ der jüdischen Bevölkerung, wie auch anderer „nichtarischer“ Bevölkerungsteile, auf „rassische“ Unterschiede zu stützen. Der zuvor schon erwähnte Erfinder des Begriffs „Antisemitismus“, Wilhelm Marr, „mahnte seine Leser, das schädliche Verhalten der Juden nicht auf ihre Religion oder ihre Weigerung, sich zu assimilieren, zurückzuführen. Vielmehr liege es den Juden im Blut, gegen ‚jeden Idealismus‘ Krieg zu führen und alles zu einem ‚Spekulations- und Industrieartikel‘ zu machen“ (Weiss 1997: 141).

Der Antisemitismus entwickelte sich somit immer mehr weg von der Diskriminierung einer Gruppe aufgrund ihrer religiösen Gemeinsamkeiten, er wurde vielmehr zur

²⁴ Es gab jedoch Ausnahmen, etwa der Juden im mittelalterlichen Spanien, deren Situation durch den Einfluss der dort ansässigen Muslime geprägt war. (vgl. Meyer 1992: 49f).

„Weltanschauung“, wie Rürup erklärt: „Antisemitismus ist mehr als ein antijüdisches Programm, mehr als eine judenfeindliche Bewegung [...] Er offeriert ein Erklärungsmodell für die nicht verstandenen Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Gesellschaft und suggeriert damit zugleich Lösungsmöglichkeiten für die wirtschaftliche, politische und kulturelle Krise der Gegenwart. Er bietet das Zerrbild einer Gesellschaftstheorie“ (Rürup 1975: 91).

8.2.2 GEORG RITTER VON SCHÖNERER

„Eh' werdet ihr die Katze lehren,
Daß ihre Art sie lasse,
Eh' ihr zu Turnern könnt bekehren
Des Judenvolkes Rasse!“

(Gedicht von Georg Ritter von Schönerer, in: Pichl 1938 II: 543, zit. in Carsten 1977: 15)

Als eine prägende Figur in der Entwicklung des modernen Antisemitismus gilt der 1842 in Wien geborene Georg Ritter von Schönerer. Nach seinem Studium in Sachsen und Württemberg, zwei deutschen Regionen, in denen die nationale Bewegung mit dem Ziel eines gemeinsamen deutschen Staates sehr stark vertreten war, zog er zurück an den Landsitz seiner Eltern bei Zwettl und wurde dort 1872 als Abgeordneter für die Fortschrittspartei in den Reichsrat gewählt. 1879 trat Schönerer aus der Partei aus und gründete die „Deutschnationale Bewegung“, die bis zum Jahr 1892 bestand. Zu den Zielen, die im so genannten „Linzer Programm“ festgeschrieben wurden, gehörte neben anderen nationalistischen und antiklerikalen Reformen die Vereinigung der deutschsprachigen Gebiete Österreich-Ungarns mit dem Deutschen Reich. Dabei spielte auch der Antisemitismus eine große Rolle, den Schönerer „als einen Grundpfeiler des nationalen Gedankens, als Hauptförderungsmittel echt nationaler Gesinnung, somit als die größte nationale Errungenschaft dieses Jahrhunderts“ (Pichl 1938 I: 270, zit. in Carsten 1977: 14) bezeichnete.

Die Wirkung Schönerers auf die „Völkische Bewegung“²⁵ und die damit wachsende Salonfähigkeit von Rassismus und Antisemitismus brachten ihm einen prominenten Verehrer ein, der viele seiner Ansätze auf grausame Weise Realität werden ließ: „Als junger Mann verfiel auch Adolf Hitler dem Einfluß von Schönerers Alldeutschtum und Antisemitismus: was in Hitlers Meinung Schönerer fehlte, war politische Menschenkenntnis und ein

²⁵ Die „Völkische Bewegung“ gilt allgemein als unmittelbares Vorspiel des Hitlertums, wird in der Weimarer Republik verortet und dementsprechend in der historischen Literatur meist im Kontext des Nationalsozialismus betrachtet. Ihre Anfänge sind aber bereits zwanzig, dreißig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg anzusetzen (vgl. Puschner 2001: 9). Das Wort „völkisch“ wird vielfach als Ersatzwort oder Verdeutschung des Wortes „national“ beschrieben (vgl. Puschner 2001: 27).

Verständnis für die Bedeutung der unteren Schichten und die soziale Frage; andernfalls hätte seine Bewegung den Lauf der deutschen Geschichte verändern können“ (Carsten 1977: 28).

8.3 ENDE DER DOPPELMONARCHIE – BEGINN EINER NEUEN ZEIT

Die Vertreibungen und Verfolgungen haben über Jahrhunderte die Situation der jüdischen Bevölkerung in Österreich geprägt und, wie zuvor beschrieben, seit dem Mittelalter die Herrschenden dazu veranlasst, Privilegien und Gesetze durchzusetzen, um die Ansiedlung je nach Intention zu ermöglichen, zu stabilisieren oder auch zu erschweren. Durch die gesetzliche Anerkennung des Judentums als Religionsgemeinschaft im Jahre 1867 war die Gleichberechtigung auf individualrechtlicher Ebene vollzogen. Dies war vorerst der Abschluss eines Emanzipationsprozesses der Juden, welcher bei der Verabschiedung der Toleranzpatente knapp 90 Jahre zuvor seinen Anfang genommen hat. Der nun aufkommende Antisemitismus war, wie aus dem Zitat von Rürup Ende des Kapitels 8.2.1 hervorgeht, eng verknüpft mit antikapitalistischen Einstellungen, da die wohl situierte, bürgerliche jüdische Bevölkerung auch als Sinnbild für die Ungleichstellung zwischen Proletariat und Bourgeoisie galt.

Doch wie sah die Gesellschaft des „alten“ Österreich vor dem Ende der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie aus, das eine historisch gesehen rasante und tiefgreifende Veränderung der Gesellschaftsstruktur mit sich brachte? Diese Frage ist schließlich bedeutend für die Geschichte des Vereins S. C. Hakoah, da es sich um jene Zeit handelt, in der viele Hakoahner der ersten Jahre aufwuchsen.

Die gesellschaftspolitisch und sozialhistorisch bedeutenden Ereignisse können in diesem Rahmen nur grob in Form weniger Eckdaten dieser Epoche erläutert werden. Die Erläuterungen und Beschreibungen, wie man sie in guten Sammelbänden zur Geschichte findet²⁶, sollen an dieser Stelle einem Zitat Platz machen, das einen guten Eindruck davon vermittelt, wie es sich denn anfühlen musste, diesen Veränderungen ausgesetzt gewesen zu sein. Ein Ehemaliger Beamter, „der lange im Dienste des alten Österreich gestanden hatte“ (Hanisch 1994: 20) listet hier auf, was vor dem Ende der Doppelmonarchie – sowohl für Juden als auch für die nichtjüdische Bevölkerung Wiens – als selbstverständlich galt, jedoch im Zuge der Umwälzungen verloren ging:

²⁶ Hiefür steht etwa die im Verlag „Ueberreuter“ erschienene und weiter fortgeführte Sammlung von Wolfram [Hrsg.]: Österreichische Geschichte.

„Die österreichisch-ungarische Monarchie, der Kaiser, die Erzherzoge und ihre Hofhaltungen, das Herrenhaus und seine staatsmännisch profilierten Mitglieder, der Adel als Institution und staatlicher Machtfaktor, der Ehrenkodex mit dem Schreckgespenst des Duells dahinter, das sich zwar sehr selten materialisierte, aber immer die Einhaltung korrekter Formen sicherte, die glänzenden Equipagen mit dem bärtigen, wie ein Kurfürst aussehenden Leibjäger neben dem Kutscher, die flotten, etwas arroganten Fiaker mit ihren prächtigen Pferden [...] Die Frau als Gegenstand von Schutz und Huldigung, nicht als Konkurrentin des Mannes oder Begleiterin auf dem Soziussitz, die gesellschaftliche Etikette mit ihren Regeln über Abstattung und Erwidern von Besuchen, die Jungfräulichkeit als sozialer und ethischer Wert, die gewählte Kleidung, die eigentlich in der Vermeidung jedes sogenannten ‚bold look‘ gipfelte, das Pferd als Gehilfe, Gegenstand der Liebhaberei und gelegentlich Erzieher des Menschen, das Vermögen im eigentlichen Sinne, als Existenzgrundlage einzelner und gleichzeitig als nie erschöpfender Reservefonds der gesamten Wirtschaft, die in allen Schichten vorherrschende Neigung, die Laufbahn des Vaters zu ergreifen, die fast zur Erblichkeit der Berufe führte, das Fechten als wesentliches Element der männlichen Erziehung, die Tradition, die als ein ungreifbares Fluidum in allem Geschehen mitschwang, und die Armee.“ (Ehrhart 1958. 289, zit. in: Hanisch 1994. 20)

8.3.1 GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN UM 1900

Natürlich gab es einige historische Ereignisse, die nicht unerwähnt bleiben sollen, wenn man sich die Situation der Juden zur Gründungszeit der Hakoah vor Augen führen möchte. Weiss fasst einige wichtige Aspekte zusammen, die einen Eindruck der damaligen Situation geben:

„Katholischer Judenhass und weltlicher Rassismus haben dazu beigetragen, daß der Antisemitismus sich in Deutschösterreich bis zur Jahrhundertwende im Vergleich mit anderen Ländern Westeuropas besonders stark ausgeprägt hatte. Schönerer wurde von Hunderttausenden bewundert; Millionen stimmten für Luegers Christlichsoziale Partei. Beinahe kriegerische Konflikte zwischen Deutschen und Slawen brachen aus, begleitet von heftigen Wutausbrüchen der Deutschen gegen den ‚jüdischen‘ Liberalismus und Sozialismus; sie hielten beide Bewegungen für pro-slawisch. In einer Redensart hieß es damals: ‚Die Habsburger verraten deutsches Blut für slawische Stimmen und jüdischen Reichtum.‘“ (Weiss 1997: 238).

Das Zusammenleben zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung in Wien stellte zu dieser Zeit einige Herausforderungen dar, welche unterschiedliche „Lösungen“ für die in Wien lebenden Juden nach sich zogen. Der moderne, post-emanzipatorische Antisemitismus drängte jeden Einzelnen unweigerlich zu einer Entscheidung des individuellen Lebensentwurfes, wobei die Suche nach mit der restlichen Bevölkerung in Einklang zu

bringenden Identitätsprofilen letztendlich nicht in den eigenen Händen lag. Dennoch musste auf verschiedene Weise versucht werden, mit dem judenfeindlichen sozialen Umfeld umzugehen. Im Grunde lagen die Möglichkeiten zwischen zwei Endpunkten einer Skala, die man als „assimilatorisch“ und „separatistisch“ bezeichnen könnte. Die tatsächlichen Lebensweisen konnten innerhalb dieses Spektrums individuell sehr verschieden sein.

Zum einen versuchten jene Juden, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Situation vermehrt aus dem bürgerlichen Milieu stammten, ihr Leben und den Alltag zu organisieren, ohne ihrerseits dabei einen Unterschied zwischen ihnen und der nichtjüdischen Bevölkerung zu machen. Viele von ihnen empfanden sich nicht (mehr) als „jüdisch“, versuchten also, sich nicht (mehr) über dieses Kriterium zu definieren, sondern sahen sich grundsätzlich als österreichische Staatsbürger.

Diese assimilierten Juden Wiens beriefen sich bei der Auseinandersetzung mit dem erstarkenden, modernen Antisemitismus auf die „verfassungsmäßige Garantie bürgerlicher Gleichheit“ (Bunzl 1987a: 28) und betonten die durch die bürgerliche Emanzipation erreichten individuellen Rechte. Dementsprechend wurde mit grundlegenden, die Würde des einzelnen Menschen anerkennenden und moralischen Argumenten gearbeitet. Der Wiener „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, in dem viele dieser als „assimiliert“ zu bezeichnenden Juden aktiv waren, verwendete daher auch Begriffe wie „undeutsch“, „unchristlich“, „unpatriotisch“ und „kaiserfeindlich“ (vgl. mdzl.bib-bvb.de). Die Entwicklung des Assimilationsbegriffs wird im Kapitel zu den verschiedenen Formen der Eingliederung in eine Mehrheitsgesellschaft beschrieben.

Jener Teil der jüdischen Bevölkerung, welcher den Ideen der Arbeiterbewegung oder der Sozialisten nahe stand, versuchte auf einem anderen Weg, dem Antisemitismus zu begegnen. Schließlich galt als Ziel dieser Bewegung eine Veränderung hin zu einer Gesellschaft, in der soziale Ungleichheit zwischen den Menschen aufgelöst werden sollte. Für die jüdischen Anhänger bedeutete diese Aussicht die, wenn auch oft unausgesprochene, Hoffnung, dass auch der Antisemitismus als eine Form solcher Ungleichbehandlung überwunden werden könne. Jedoch war der Antisemitismus auch unter Sozialisten oder Arbeitern verbreitet, wie unter anderem der Sozialistenführer Karl Knautsky bereits 1884 anmerkte. Ihm zufolge sei es „schwer, eine Fraternisierung zwischen Sozialisten und Antisemitisten zu verhindern; die Antisemiten seien in Österreich viel gefährlicher als in Deutschland, weil sie oppositionell und demokratisch aufträten und damit an die Instinkte der Arbeiter appellierten“ (Carsten 1977: 16).

Anders stellte sich die Situation für die jüdischen Separatisten dar, wobei hier rückblickend zwischen „jüdischnationalen‘ und ‚zionistischen‘ Bestrebungen“ (Bunzl 1987a: 43) zu unterscheiden ist. Als „zionistisch“ versteht man „primär jene Bemühungen, die auf die Errichtung einer wie immer definierten jüdischen Heimstätte in *Palästina* gerichtet [sind, Anm. d. Verf.], während mit ‚jüdischnational‘ vorwiegend kollektive politische Zielsetzungen in der ‚Diaspora‘ verbunden [sind, Anm. d. Verf.]“ (Bunzl 1987a: 43).

Die Diskrepanz zwischen den unterschiedlichen jüdischen Lebensentwürfen und Einstellungen spiegelte sich auch in anderen Bereichen wie dem sportlichen Engagement der Juden in Wien wider. Viele Assimilationisten nahmen etwa am üblichen Sportbetrieb teil, solange es ihnen möglich war. So können etwa die „Wiener Austria“ oder die „Vienna“²⁷ auf eine große jüdische Vergangenheit zurückblicken (vgl. Marschik 2001). Die Wiener Austria, die bis November 1926 noch „Wiener Amateur Sportverein“, kurz „Amateure“, hieß, wurde selbst Opfer antisemitischer Äußerungen, zum Beispiel wurde der Verein bei Spielen gegen diverse Mannschaften abschätzig als „Judenklub“ bezeichnet. Schließlich gab es einen hohen Anteil an jüdischen Spielern, Funktionären und auch Förderern im Verein. Karl Geyer, der ehemalige Teamchef der österreichischen Nationalmannschaft, Funktionär und in den 1920er Jahren Spieler der Amateure, beschreibt beinahe idyllisch die Situation in seinem ehemaligen Verein:

„Es haben Juden und Nichtjuden gespielt, man hat das natürlich gewusst. Dieses Verhältnis war in etwa 60 zu 40. Aber die jeweilige Abstammung war im Spielbetrieb uninteressant. Man war nicht nur Sportkamerad, man war zuerst gesitteter Mensch“ (Geyer 1979: 1f, zit. in John 2003: 236).

Vorurteile und antisemitische Aussagen mussten somit nicht nur die Mitglieder jüdischnationaler oder ausschließlich jüdischer Vereine über sich ergehen lassen. So wurden etwa im „Illustrierten Sportblatt“ die Amateure abwertend als „Team des Gagenfußballs benebelt vom stickigen Kaffeehausdunst“ (Illustriertes Sportblatt vom 8. Oktober 1928, zit. in John 2003: 237) bezeichnet und dem „Sportclub Rapid“²⁸ als einem der österreichischen Heimat verbundeneren Verein gegenübergestellt: „Rapid wurzelt in der Bevölkerung und vernachlässigt den heimischen Boden nie. Die Grün-Weißen sind ein Vorstadtklub im besten Sinne des Wortes“ (Illustriertes Sportblatt vom 8. Oktober 1928, zit. in John 2003: 237).

²⁷ Dies sind die Kurzbezeichnungen der Vereine „FK Austria MAGNA“ beziehungsweise „FK Austria Wien“ und des „First Vienna Football Club 1894“.

²⁸ Heute nennt sich der Verein „SK Rapid Wien“.

Im Gegensatz zur Hakoah war die Wiener Austria (in frühen Jahren noch unter dem Namen „Amateure“) „mit der Aura des assimilierten, liberal gesinnten Bürgertums und des Intellektuellenvereins umgeben“ (John 2003: 236). Die Gründungsmitglieder des S.C. Hakoah Wien formulierten hingegen die „Förderung des jüdischen Nationalbewußtseins“ (Bunzl 1987b: 24) als explizites Ziel. Die Geschichte des Vereins seit seiner Gründung bis heute soll im nächsten Kapitel skizziert werden.

8.4 ANFÄNGE DES MODERNEN SPORTS IN ÖSTERREICH UND DIE GRÜNDUNG DES S.C. HAKOAH

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden im Rahmen des Turnsports die ersten Sportvereine Österreichs gegründet.²⁹ In Wien war der „Erste Wiener jüdische Sportverein“ 1897 der Beginn des organisierten jüdischen Sports, jedoch fehlte den ersten Vereinen eine breitenwirksame Verankerung. So existierten sie fernab einer größeren Öffentlichkeit (vgl. Löscher 2009).

Wie am erwähnten Beispiel der Wiener Austria zu sehen ist, war das Engagement der jüdischen Bevölkerung nicht nur auf explizit jüdische Vereine beschränkt. Viele unter ihnen waren in nichtjüdischen Vereinen aktiv. Aufgrund des anschwellenden modernen Antisemitismus gab es somit auf der einen Seite eher „judenfreundliche“ Vereine und auf der anderen Seite solche, die es nicht waren. Die jeweilige „Ausrichtung“ musste zwar nicht in den Statuten festgeschrieben sein, fand jedoch vielerorts schon vor 1938 durch einen entsprechenden „Arierparagrafen“ statt.³⁰ Doch auch wenn dieser Paragraph nicht in die Vereinsstatuten aufgenommen wurde, war man als jüdischer Sportler nicht vor antisemitischen Anfeindungen sicher. Es reichte ein gewisser sozialer Druck seitens der anderen Mitglieder oder der Funktionäre, um etwaigen jüdischen Interessenten oder Mitgliedern zu vermitteln, ob sie (noch) willkommen waren oder eben nicht.

Die Gründung des Sportklubs Hakoah erfolgte am 26. September 1909 unter Dr. Lajos Weisz. Nach dem Gründungsaufruf, der am 25. Juni 1909 in Dr. Blochs österreichischer Wochenschrift erschien, fand das erste Treffen zwei Tage später in der „Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler statt – dies ist auch ein Zeichen dafür, dass der Verein von Beginn an im akademischen Milieu angesiedelt war (vgl. Löscher 2009). Erster Präsident wurde Fritz Löhner-Beda, der diese Funktion bis 1914 ausübte.

²⁹ Der Pferdesport nahm aus verschiedenen Gründen eine von anderen Sportarten weitgehend unabhängige Entwicklung.

³⁰ Der Arierparagraph war nach dem Anschluss 1938 verpflichtend, jüdische Vereine wurden entweder aufgelöst oder unter nationalsozialistische Kontrolle gebracht. Mehr dazu im entsprechenden Abschnitt dieses Kapitels.

Als ein Ziel der Hakoah wurde festgehalten, denjenigen die Möglichkeit bieten, Sport zu treiben, „denen die Aktivität in anderen Vereinen durch versteckten oder offenen Antisemitismus oder den Arierparagrafen unmöglich ist“ (Bunzl 1987b: 24) Darüber hinaus waren aber auch politische Gründe von großer Bedeutung, was jedoch nicht bedeutete, dass jenen Juden, die bestimmten politischen Lagern zuzuordnen waren, der Vereinsbeitritt verwehrt wurde. Zu den Zielen des Vereins zählten hierbei die „Schulung der körperlichen beziehungsweise der auf die Gestaltung der Körperfunktionen bezogenen Kräfte und damit der Wehrhaftigkeit und des Selbstbewußtseins der Juden“, der „demonstrative Nachweis gegenüber der Öffentlichkeit, gegenüber den Juden ebenso wie den Nicht-Juden unter ihnen, daß Juden in der Körperkraft und in der Fähigkeit zum allseitig gebildeten Menschen anderen Teilen der Bevölkerung nicht nachstehen“ und die „Förderung des jüdischen Nationalbewußtseins“ (Bunzl 1987b: 24).

Die Gründung des S.C. Hakoahin stand in engem Zusammenhang mit dem Aufkommen des modernen Zionismus, der sowohl das politische als auch das soziale Leben der Vereinsgründer und -mitglieder dieser Zeit beeinflusste. Im Folgenden soll ein Blick auf diese wichtige Bewegung dieser Zeit geworfen werden.

Einige Jahrzehnte vor der Gründung der Hakoah veröffentlichte Theodor Herzl die zionistische Handschrift „Der Judenstaat“ und schuf damit den modernen Zionismus, dessen Ziel die Bildung eines eigenen Nationalstaates – vorzugsweise in der Region Palästina – war. Die von Theodor Herzl entworfene Idee versprach für viele Juden eine friedliche Lösung in einer für Juden immer unsicherer werdenden Situation, die auf die Entwicklungen innerhalb des Österreichisch-Ungarischen Kaiserreichs Ende des 19. Jahrhunderts zurückzuführen ist.

Im Zuge der am 25. September 1894 beginnenden Dreyfus-Affäre wurden längst zugeschüttet geglaubte Gräben zwischen Juden und Nichtjuden wieder für viele offensichtlich. Der selbst als assimilierter Jude aufgewachsene Theodor Herzl beschäftigte sich als Journalist mit dem ersten Prozess gegen Alfred Dreyfus, der wegen angeblichen Landesverrats zu lebenslanger Verbannung und Haft verurteilt wurde. Aufgrund der folgenden Ereignisse, die zu weitreichenden antisemitischen Diskussionen und Auseinandersetzungen führten, sah Herzl den Versuch eines gleichberechtigten Zusammenlebens zwischen Juden und Nichtjuden als gescheitert an. Seine daraufhin entwickelte Idee basierte auf der Gründung Israels, eines eigenen Rechtsstaates, der die neue Heimat aller (migrationswilligen) Juden werden sollte.

Die Idee eines jüdischen Staates war zwar nicht neu³¹, doch fand sie große Zustimmung in einer Zeit, die für viele Juden aufgrund der antisemitischen Vorkommnisse eine ungewisse Zukunft prophezeite. Zwar hielt „eine Mehrheit der Juden in Wien an einer Perspektive der bürgerlichen Gleichberechtigung und kulturellen Assimilation“ (Bunzl 1987b: 16) fest und einige schlossen sich der Sozialdemokratie an, „um – unter Zurückstellung spezifisch jüdischer Forderungen – an einer allgemeinen Umgestaltung der Gesellschaft mitzuwirken“ (ebd. 16), doch die zionistische Idee bot einen alternativen Lösungsansatz, der sich nun endgültig im jüdischen Bewusstsein zu etablieren begann.

In Bezug auf die spätere Gründung vieler Sportvereine wie etwa dem S.C. Hakoah war entscheidend, dass der körperlichen Fitness und Konstitution eine wesentliche Rolle zugeschrieben wurde. Es sollte ein Gegenkonzept zum typischen Bild des Juden erzeugt werden, der nach weitläufiger Meinung als „schwach, zerbrechlich [und, Anm. d. Verf.] verächtlich“ (Zimmermann 2006: 15) charakterisiert wurde. Dies war auch ein bestimmendes Thema der Rede Max Nordaus am zweiten Zionistischen Kongress 1898, der den Begriff und die Idee vom „Muskeljudentum“ prägte: „Der Zionismus erweckt das Judentum [...] körperlich durch die physische Erziehung des Nachwuchses, der uns wieder das verlorengegangene Muskeljudentum beschaffen soll“ (Zimmermann 2006: 15). Die körperliche Leistungsfähigkeit wurde als wichtiger Bestandteil der jüdischen Kultur definiert, denn gute physische Voraussetzungen wurden sowohl als Grundlage der Wehrhaftigkeit eines souveränen Staates als auch als Basis für ein ausgeprägtes National- und Selbstbewusstsein angesehen. So stellte Paul Hirsch in der Zeitschrift „Der jüdische Student“ fest: „Der Sportsmann [...] wird am besten dazu fähig sein, auch zionistisch sein letztes herzugeben.“ (Paul Hirsch 1921: 53, zit. in Zimmermann 2006: 15)

Dementsprechend erfuhren die jüdischen Vereine eine ideologische Fundierung, was auch auf die Hakoah zutraf, wie Eric Friedman im Jahr 1945 in der Festschrift „35 Years of the Hakoah A.C.“ beschreibt:

„The Hakoah was found as a Jewish sport organization to give Jewish youth the opportunity of indulging in all types of sports. That was its aim [...] Austrian youth leaned toward Zionism and the founders of the Hakoah were Zionists. As the organization soon played a prominent part in Jewish life, it was bound to become the nucleus of a national Jewish youth organization, fighting for the recognition of Palestine as a Jewish homeland“ (Friedman 1945: 11, zit. in Glanz 1945: 11).

³¹ „Moderner“ Zionismus deshalb, weil die Idee eines eigenen jüdischen Staates schon seit der Antike existierte.

Es waren nicht nur Zionisten, die sich auf die kommenden Aufgaben und Gefahren vorbereiteten, Mitglied beim S.C. Hakoah, denn auch andere Teile der jüdischen Bevölkerung strebten nach physischer Leistungsfähigkeit und hielten eine Betonung der körperlichen Fähigkeiten für notwendig – es war wohl eine allgemeinere Reaktion auf die aufkommende Bedrohung.

„[...] selbst die liberale Wiener jüdische Zeitung ‚Die Neuzeit‘ appellierte bereits 1896 nach dem Wahlerfolg der Christlichsozialen in Wien und dem Erstarren der deutschnationalen Studentenschaft an ‚jüdische Väter und Mütter‘, die Söhne wehrhaft zu machen, denn die ‚Jugend muss auch im Stande sein, ihre Körperkräfte zu gebrauchen und mit dem Gegner sich zu messen, muß Muth, Unerschrockenheit und Erfahrung besitzen, um jeden ihr aufgezwungenen Kampf mit Ehren auszufechten“ (Lichtblau 2006: 470).

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden viele jüdische Sportvereine gegründet. Dies stand nicht nur mit der zionistischen Idee in Verbindung, die Entwicklungen des modernen Sports im Allgemeinen waren vielmehr dafür verantwortlich. Diese betrafen die jüdische Bevölkerung ebenso wie viele andere Bevölkerungsgruppen (vgl. Bunzl 1987b). Verantwortlich für diese gesellschaftliche Veränderung des Stellenwertes von Sport waren viele Faktoren:

„Heranbildung von bürgerlicher Individualität, Selbstkontrolle und Körpergefühl; Entwicklung von mechanischer Industrie- und Büroarbeit und das Städtewachstum; Umwälzung der Kriegsführung und Herausbildung von Massenorganisationen; Aufkommen von Hygienepolitik, Sozialmedizin, Hunger nach Naturerlebnis... – um nur einige zu nennen“ (Bunzl 1987b: 18).

Sportveranstaltungen, und hier insbesondere Fußballspiele, entwickelten sich in dieser Zeit mehr und mehr zu Großereignissen, die zum Teil 10 000 und mehr Zuschauer in ihren Bann zogen. Um die Jahrhundertwende wurden dann auch unter anderem jene Fußball- und Sportvereine gegründet, die auch heute noch an der Spitze des europäischen und internationalen Sports stehen³².

Ein großes Sportinteresse lässt sich auch an den Mitgliederzahlen des 1909 gegründeten S.C. Hakoah ablesen. Nach wenigen Jahren zählte die Hakoah 1500 Mitglieder, wobei ausschließlich Jüdinnen und Juden als solche zugelassen waren. Einzig die Trainerinnen und

³² Von den derzeit noch in der als „G-14 Gruppe der europäischen Fußballclubs“ bezeichneten Vereinigung von 18 europäischen Spitzenvereinen wurden insgesamt 16 zwischen 1878 und 1919 gegründet (vgl. <http://www.g14.com/>).

Trainer waren nicht verpflichtet, der jüdischen Religionsgemeinschaft anzugehören (vgl. Gschwandtner 1989: 19).

Durch den Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkrieges wurde der Sportbetrieb empfindlich gestört und kam zum Teil zum Erliegen (vgl. Löscher 2009), doch die Hakoah erholte sich schnell von diesen schwierigen Jahren. Seine Blütezeit hatte der Verein zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 und dem Anschluss an das Deutsche Reich 1938. Arthur Baar, der mit vielen Spielern vom Wiener Verein „Akademischer Sportklub“ zur Hakoah wechselte, entwickelte sich zu dieser Zeit zu einer der Stützen des Vereins. Innerhalb kurzer Zeit entstanden elf Sektionen und es wurden die größten sportlichen Erfolge der Vereinsgeschichte gefeiert. Sowohl in Einzel- als auch in Mannschaftsbewerben stellte der Verein eine Vielzahl von Stadt- und Staatsmeistern, Olympiateilnehmern und -medaillengewinnern (vgl. Bunzl 1987b: 87).

Auf der anderen Seite war der Verein auch im Bereich des Breitensports erfolgreich. Dabei half auch die allgemeine Entwicklung des Sports hin zu einer Massenbewegung, die sich durch einen rasanten Anstieg der Mitgliederzahlen bei verschiedensten Sportvereinen in ganz Europa niederschlug. Im Gegensatz zu den spezialisierten Sportvereinen, die sich nur einer oder weniger Sportarten annahmen, sah sich die Hakoah als Allround-Verein. Dementsprechend wurden verschiedenste Sektionen seit dem Bestehen des Vereins gegründet, manche davon nach einigen Jahren aber auch wieder geschlossen. Die Bandbreite reichte dabei von Tischtennis, Handball, Fechten, Tennis, Schach und Eishockey bis hin zu erst seit kürzerer Zeit in Österreich populären Sportarten wie Basketball und Karate und den Sektionen Touristik und Wandern, um hier einige zu nennen. Den Stellenwert der Hakoah als Sammelbecken für die sportinteressierte Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit beschreibt Paul Haber:

„Vor dem Krieg war die Hakoah der größte Allround-Sportklub der Welt. Nicht der jüdischen Welt, sondern der Welt an sich. Es hat keinen Vereinen gegeben, der so viele Sportarten so erfolgreich mit so vielen Menschen betrieben hat. Die Hakoah hat zu ihren besten Zeiten an die 6000 Mitglieder gehabt.“ (Paul Haber)

Durch den Erfolg der Sportler wurden viele Hakoahner auch in diverse Nationalmannschaften und Olympia-Teams berufen. Aufgrund des zu dieser Zeit immer offener ausgetragenen Antisemitismus war es für einen großen Teil der nichtjüdischen Bevölkerung schwierig, mit der Situation umzugehen, dass gerade jüdische Sportler das Land repräsentierten. Schließlich widersprach dies dem gängigen Vorurteil des „physisch verkümmerten Juden“, der dem „Arier“ allein aufgrund seiner „Rasse“ körperlich unterlegen war. Als Erklärungsmuster

diente hierbei das Vorurteil der „jüdischen Weltverschwörung“, die besagt, dass Juden versuchten, die Arier durch ihre „hinterlistige Art“ überall, also auch im Sport, zu verdrängen (vgl. Gschwandtner 1989: 23f). Auf diese Weise konnte auch den hervorragendsten sportlichen Leistungen die Anerkennung abgesprochen werden.

Hervorragende sportliche Leistungen gab es in diesen Jahren genug, allen voran im Schwimmen und im Fußball. Die Mannschaft der als Profibetrieb geführten und damit vom restlichen Verein weithin abgekoppelten Fußballsektion ging gegen den als unschlagbar geltenden englischen Verein Westham United 1923 in London mit 5:0 als Sieger vom Platz, 1925 wurde die Meisterschaft in der höchsten österreichischen Spielklasse gewonnen. Das Team unternahm zahlreiche internationale Tourneen. Einige der Spieler nahmen das Angebot wahr, bei einer dieser Reisen durch die Vereinigten Staaten als Profi bei dem einen oder anderen Verein unter Vertrag genommen zu werden, auch mit Hinblick auf die politischen Entwicklungen in Österreich und Deutschland.

Auch die Schwimmsektion konnte auf nationaler und internationaler Ebene viele Erfolge verzeichnen, was unter anderem dazu führte, dass einige Athletinnen und Athleten Österreich bei den Olympischen Spielen 1936 vertreten sollten, unter anderem die damals 17jährige Judith Deutsch. Die Spiele waren schon vor der Machtübernahme der Nazis an Berlin vergeben worden.

„Als Sportler aller Länder sich zu den Spielen der Freundschaft und der Völkerverständigung zusammenfinden sollten, herrschten in Deutschland bereits drei Jahre lang Terror und Diktatur: Regimegegner wurden umgebracht und in Gefängnisse und Konzentrationslager verschleppt, die öffentliche Meinung war gleichgeschaltet, die Kriegsmaschinerie war bereits angelaufen. Die deutschen Juden standen unter Ausnahmegesetz: Berufsverbote waren erlassen worden, Ehen zwischen Juden und Nicht-Juden waren verboten, die deutschen Sportvereine mußten alle jüdischen Mitglieder ausschließen [...]“ (Bunzl 1987b: 116).

Judith Deutsch, Ruth Langer und Lucie Goldner, drei Hakoah-Schwimmerinnen, die alle in Berlin an den Start gehen sollten, beschlossen, dem Urteil des Makkabi-Weltverbandes, dem auch die Hakoah angehörte, zu folgen und nicht an den Spielen teilzunehmen. Dabei betonten sie, um ihre Hochschätzung des Grundgedankens von Olympischen Spielen auszudrücken: „[...] wir boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin“ (Bunzl 1987b: 118). Judith Deutsch-Haspel erklärte ihre Entscheidung 50 Jahre später, indem sie schrieb: „Mir erschien es als unmöglich, in Hitlerdeutschland teilzunehmen und in Schwimmbädern zu schwimmen, an

denen die Aufschrift ‚Hunden und Juden der Eintritt verboten!‘ nur für die Zeit der Olympiade abgenommen wurde“ (Bunzl 1987b: 117).

Auch in diesem Fall lässt sich an den Reaktionen in der Öffentlichkeit die antisemitische Haltung erkennen, die sich zu dieser Zeit in Österreich immer mehr durchsetzte. Der Verband der Österreichischen Schwimmvereine sperrte die drei Schwimmerinnen für zwei Jahre von allen Wettkämpfen aus und nutzte die Gelegenheit, alle aufgestellten Rekorde aus den Listen zu streichen, damit Österreichs Schwimmerfolge wieder ‚judenrein‘ waren (vgl. Bunzl 1987b: 120).

8.5 DAS SCHICKSAL DER JÜDISCHEN BEVÖLKERUNG WIENS IM DRITTEN REICH

1938, im Jahr des Anschlusses an Deutschland, lebten cirka 181.788 Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft in Österreich, die meisten davon in Wien. Zusätzlich galten noch ca. 25.000 Personen nach den Bestimmungen der Nürnberger Rassengesetze als Juden, obwohl sie nicht der Religionsgemeinschaft angehörten (vgl. Freund/Safrian 2001: 767). Nach der Machtübernahme des NS-Regimes wurden jüdische Institutionen systematisch unter Kontrolle der Nationalsozialisten gebracht oder aufgelöst, so auch die Israelitische Kultusgemeinde in Wien. Die Verantwortlichen der IKG, die auf die Verhandlungsbereitschaft der nationalsozialistischen Funktionäre gehofft hatten, wurden aber schnell enttäuscht. „Die Kultusgemeinde wurde gesperrt und unter völlig veränderten Zwangsstrukturen wieder eröffnet“ (Enigl 2007: 37). In Verbindung mit der von Adolf Eichmann aufgebauten „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ mussten sich die IKG und ihr Amtsdirektor, Josef Löwenherz, um den reibungslosen Ablauf aller befohlenen Maßnahmen kümmern. Der Ansturm auf die Auswanderungsbehörde war enorm, „in der jüdischen Gemeinde in Wien hatten sich zu Beginn des Jahres 1939 exakt 117.979 Menschen zu Auswanderung vormerken lassen“ (Enigl 2007: 30).

Auch die Hakoah wurde von diesen Maßnahmen nicht verschont. „Paradoxe Weise war jedoch eine Auswirkung des NS-Herrschaftssystems, dass die jüdischen Turn- und Sportverbände einen enormen Zuwachs erfuhren“ (Löscher 2009), und dies trotz teils massiver Behinderungen und Beschränkungen. Nach dem Anschluss stieg die Mitgliederzahl von 3.600 auf rund 8.000 an. Der jüdische Sport „wurde geduldet – vor allem im Vorfeld der Olympischen Spiele – um so die Weltöffentlichkeit zu beruhigen“ (Löscher 2009).

In weiterer Folge emigrierten viele Mitglieder der Hakoah in die USA, Israel oder ein Land innerhalb Europas wie zum Beispiel Großbritannien. Schon vor dem Anschluss wurde der Vereinsbetrieb durch diese Abgänge ebenso in Mitleidenschaft gezogen wie durch Verbote, an diversen Spielen, Wettkämpfen und Meisterschaften teilzunehmen.

Letztendlich brachte das NS-Regime das einstweilige Ende des Vereins, nachdem er gemeinsam „mit anderen jüdischen Sportvereinen zwangsweise zum Makkabi-Wien, jüdischer Turn- und Sportverein“ (Bunzl 1987b: 129) zusammengeschlossen wurde:

„Die Hakoah wurde aufgelöst, das Vereinsvermögen beschlagnahmt, der Hakoah-Platz in der Krieau der SA Standarte 90 zugewiesen. Die Resultate der in Meisterschaftsspielen stehenden Hakoah-Mannschaften wurden annulliert“ (Bunzl1987b: 127).

Valentin Rosenfeld, für einige Zeit Funktionär in der Schwimmsektion, der schon 1938 nach London emigriert war, konnte vielen Vereinsmitgliedern zur Flucht verhelfen. Er gründete den „Hakoah Swimming Club in Emigration“ und gab die Hakoah-Zeitung heraus. Auch manch andere Mitglieder blieben in der Emigration dem Sport als Funktionäre treu, so etwa auch eine Gruppe von ehemaligen Hakoahnern um Arthur Baar, die in Israel tätig wurden.

9 DER S.C. HAKOAH NACH 1945³³

Bereits im Mai 1945, einen Monat nach der Befreiung Wiens, wurde von einigen alten Hakoahnern versucht, den Verein zu reaktivieren (vgl. Vogel 1995). Dies war für viele ein erster Schritt, um wieder ein Gefühl von Normalität zu erreichen: „Der Wiederaufbau des Klubs war für viele ein Symbol der Wiedergewinnung der persönlichen Identität, womit der Grundstock für ihre weitere menschliche Entwicklung und berufliche Zukunft gelegt wurde“ (Vogel 1995: 84).

Die jüdische Gemeinde Wiens war nach dem Krieg in mehrerer Hinsicht nicht mit jener vor 1938 zu vergleichen. Erich Sinai, der nach sieben Jahren Gefangenschaft in Kasachstan erst 1947 nach Wien zurückkehrte, erinnert sich:

„Im ganzen waren, ich kann mich erinnern, 450 jüdische Jugendliche da, also Sie können sich vorstellen, es war nicht möglich, mehr Sektionen zu gründen, es war schwierig genug, die wenigen zu erhalten, weil es sind viele, die beim Sportklub tätig waren, auch wieder aus Österreich ausgewandert. Es waren sehr viele ‚Displaced Persons‘, die bei der Hakoah dabei waren, also ein ständiges Kommen und Gehen. Sehr schwierig war es vor allem bei Mannschaftssportarten wie Handball oder Fußball“ (Erich Sinai).

Dennoch wurden einige Sektionen reaktiviert, als erstes die Schwimmsektion im Mai 1945 und bis 1950 auch die Tischtennis-, Leichtathletik-, und Handballsektionen. Auch die Fußballer hatten ähnliche Ambitionen. Schließlich mussten aber die drei zuletzt Genannten den Spielbetrieb einstellen: Die Fußballsektion wurde nach einigen vergeblichen Reaktivierungsversuchen ebenso wie die Leichtathletiksektion 1950 endgültig aufgelöst, die Handballer (mit Erich Sinai als einzigem aktiven Spieler, der schon vor 1938 gespielt hatte) Anfang der siebziger Jahre (vgl. Vogel 1995: 92).

Die auch in den darauf folgenden Jahrzehnten sehr schwierige Situation des Vereins konnte sich laut Paul Haber aufgrund der anhaltenden Stagnation der Mitgliedszahlen der jüdischen Gemeinde nicht entspannen:

„Alles was jünger war als 40 und irgendwie konnte, ist ausgewandert, zurückgeblieben sind ganz überwiegend ältere Leute, so dass die Hakoah immer stärker geschrumpft ist. So waren in den 60er Jahren bei einem Klubabend im Schwimmen fünf, sechs Leute, die selbst aktiv waren. Da ist dann wirklich

³³ Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit diesem Thema siehe: Bunzl 1987b, Baar 1995, Baar 1959.

durchaus zu Recht und ernsthaft die Frage gestellt worden, ob es noch einen Sinn hat, den Verein zu betreiben. Da waren zum Beispiel drei Funktionäre für sechs Schwimmer“ (Paul Haber).

Aus sportlicher Sicht waren die Erfolge daher auch sehr rar. Der Verein konzentrierte sich daher auf außersportliche Aktivitäten: „Although Hakoah continued to exist during the cold war period, it focused its efforts on social pursuits – foremost among them the annual Hakoah ball – and the nostalgic cultivation of its heritage“ (Bunzl 2000: 233). Herauszuheben ist jedoch der Staatsmeistertitel des jetzigen Präsidenten Paul Haber über 100 Meter Brust und Leistungen ehemaliger Hakoahner wie zum Beispiel von Bela Guttmann als Teambetreuer der österreichischen Fußballnationalelf. Ebenso gelang es vielen Hakoah-Emigranten, im Ausland ihre sportliche Laufbahn bei anderen Vereinen fortzusetzen oder sie waren am Aufbau der jeweiligen jüdischen Sportszene beteiligt(vgl. Bunzl 1987b: 152f).

Im Laufe der 1970er Jahre begann sich die demographische Situation der jüdischen Bevölkerung Wiens zu verändern, was sich bis heute auch auf die Entwicklung des Vereins auswirkt. Waren zum Beispiel 1963 nur 40 Prozent der jüdischen Gemeinde Wiens jünger als 50 Jahre (und nur 16 Prozent unter 25 Jahre alt), so stieg diese Zahl bis zum Jahr 2000 auf knapp 65 Prozent an (vgl. Bunzl 2000: 242). In den darauf folgenden Jahren stiegen die Mitgliederzahlen an und es wurden immer mehr Sektionen neu gegründet oder reaktiviert (vgl. Bunzl 2000: 233). Diese Zahlen repräsentieren die Mitglieder der jüdischen Gemeinde, doch leben auch heute viele Jüdinnen und Juden in Wien, die nicht Mitglied der IKG sind. Der Großteil davon ist aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eingewandert. Grundsätzlich ist das Verhältnis zwischen diesen unterschiedlichen Gruppen innerhalb der jüdischen Bevölkerung Wiens nicht immer einfach, wie Paul Haber etwas ironisch erzählt:

„Das ist an sich eine andere Kultur, die sich bis jetzt nicht wirklich gemischt hat. Die haben ihre Kreise, es kommt kaum zu Begegnungen, und wenn, dann gelegentlich in Form von Raufereien (lacht). Also nicht nur, inzwischen gibt’s auch Hochzeiten (lacht), die letzte Rauferei ist schon einige Jahre her. In der Zwischenzeit überwiegen eigentlich die Hochzeiten, aber es ist noch nicht wirklich gemischt“ (Paul Haber).

Im Hinblick auf die jüdische Sportlandschaft ist dieser Zuzug von sehr großer Bedeutung: „Da ist ein riesiges Potenzial an Jugendlichen, aus diesem Pool schöpft sowohl Maccabi als auch unsere Basketballsektion“ (Paul Haber). Mittlerweile profitieren aber auch viele der anderen Sektionen wie etwa die Ringer oder die Boxer davon. Welche Aufgaben der Verein

in deren Leben spielen kann, soll auch im Rahmen der empirischen Untersuchung Beachtung finden.

9.1 DAS „S.C. HAKOAH KARL HABER SPORT UND FREIZEITZENTRUM“

Als größten Schritt in der jüngeren Entwicklung des Vereins und als Faktor für den derzeitigen Aufschwung in Bezug auf die Mitgliederzahlen und das öffentliche Interesse muss wohl die Errichtung des neuen Sportzentrums gesehen werden. Dem sind jahrzehntelange Restitutionsverhandlungen vorausgegangen³⁴. Nachdem seitens der Politik nach langem Stillstand in den Verhandlungen zuerst eine neue Anlage in Strebersdorf und später im Augarten in Aussicht gestellt worden war, fiel die Entscheidung letztendlich auf ein Grundstück, das früher Teil des alten Hakoah-Platzes war. Möglich gemacht wurde die nun umgesetzte Lösung durch eine Vereinbarung im Rahmen des „Washingtoner Abkommens“, ein Vertrag zur Entschädigung der jüdischen Bevölkerung in Österreich aus dem Jahr 2000. Paul Haber, der ebenfalls in diesen Prozess eingebunden war, erklärt: „Nachdem der Vertrag Bundesgesetz geworden ist, hatte die Hakoah einen gesetzlichen Anspruch [...] auf einen Platz und auf Geld“ (Paul Haber). Die aktuellen Besitzverhältnisse des während des NS-Regimes beschlagnahmten, alten Hakoah-Platzes machten eine Rückkehr sehr schwierig:

„Der Platz war in der Zwischenzeit im Besitz der Gemeinde Wien, weil während des Hitlerregimes der ganze Prater in den Besitz der Gemeinde Wien übergegangen ist, er wurde Bundesbesitz als ehemalig kaiserliches Eigentum. Anfang der 60er Jahre ist speziell dieser Platz an den Bund zurückverkauft oder getauscht worden und wurde letztendlich gedrittelt“ (Paul Haber).

Diverse Veränderungen bei den bisherigen Grundstücksbesitzern – mit dem SC Finanz musste einer der Eigentümer seinen Teil aus finanziellen Gründen freigeben – machten letztendlich den Weg frei für eine Rückkehr zur alten Hakoah-Heimstätte:

„Dadurch war die Alternative ganz klar, wir kriegen einen Teil des alten Hakoah-Platzes. Dann hat die Stadt Wien noch den Platz vom Bund gekauft, wir haben es dann von der Stadt Wien gepachtet, aber dann hat die IKG den Platz von der Stadt Wien gekauft, sodass der Platz jetzt der IKG gehört und wir sind Pächter der IKG. Unbefristeter Vertrag und seitens der IKG mit einem freiwilligen Verzicht auf ein Kündigungsrecht für achtzig Jahre“ (Paul Haber).

³⁴ Mehr zur alten und neuen Hakoah-Heimstätte und dem langen Weg bis zur Eröffnung des neuen Sportzentrums ist im Artikel von David Forster im Buch „100 Jahre Hakoah“ (Arbeitstitel) zu lesen, das voraussichtlich 2009 erscheint.

Die zugesprochenen finanziellen Mittel deckten einen großen Teil der Kosten zur Errichtung des Sportzentrums ab, sodass heute ein gut ausgestattetes Sportzentrum mit einer modernen Mehrzweckhalle, einem Wellness- und Fitnessbereich und einem Außenbereich mit Tennisplätzen zur Verfügung steht. Ein Schwimmbecken zu Trainingszwecken sowie ein Fußballplatz konnten aus finanziellen Gründen und Platzmangel nicht errichtet werden. Daher wird die Schwimmsektion weiterhin in fremden Hallen trainieren müssen.

Welche Aufgaben die Hakoah aus der Sicht der Interviewpartner heute zu erfüllen hat und in Zukunft zu erfüllen haben wird, soll im nun folgenden Kapitel zur empirischen Untersuchung beschrieben werden.

10 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG DES VEREINS

10.1 FRAGESTELLUNG

Die in den nun folgenden Kapiteln erläuterte Analyse hat die Bedeutung der Hakoah für ihre Mitglieder im Spiegel der Zeit zum Gegenstand. Dabei soll über eine lediglich deskriptive Herangehensweise, die beschreibend den sozialen Kontext des Vereins damals wie heute fokussiert, hinausgegangen werden. Die Fortentwicklung des Vereins und der Motive seiner Mitglieder soll nicht als bloße Veränderung über den Lauf der historischen Ereignisse, sondern ganz im Sinne Elias' als Basis für den heutigen Ist-Zustand verstanden werden. Die Wurzeln der Hakoah anno 2008 reichen 100 Jahre in die Vergangenheit zurück – 100 Jahre Vereinsgeschichte, 100 Jahre jüdische Geschichte in Wien, eng verwoben mit den historischen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts.

Die kulturelle Einbettung des Vereins, die Bedeutungen, die seine Mitglieder ihm zuschreiben, und die historische Bedingtheit eines Umfelds, in welchem die Hakoah cirka 70 Jahre nach ihrer Schließung zu neuem vitalen Leben erwacht ist – dies sind die zentralen Fragen der nun folgenden empirischen Untersuchung. Der prozessorientierte Blickwinkel vermag einige Charakteristika des Vereins offen zu legen, die ohne ihn womöglich im Verborgenen geblieben wären. So ist etwa die Öffnung der Hakoah für nichtjüdische Mitglieder für ein Verständnis ihres heutigen Charakters von hoher Bedeutung.

In einem ersten Schritt wurden die diversen Sektionen der Hakoah besucht und in Form von informellen Gesprächen erste Eindrücke zum Verein und seinen Mitgliedern gesammelt. Das zu untersuchende Forschungsinteresse konzentrierte sich nach diesen Gesprächen unter anderem auf folgende Themenbereiche:

- Was macht die Hakoah zu einem „besonderen“ Verein? Welche Rolle spielt sie für ihre Mitglieder, aber auch für die jüdische Bevölkerung Wiens?
- Spielt es heute noch eine Rolle, dass der Verein „jüdisch“ ist?
- Wie ist die derzeitige Situation der jüdischen Bevölkerung Wiens einzuschätzen?

Eine qualitative Exploration des Themenfeldes verhalf in Form von leitfadenorientierten Experteninterviews zu einem konkretisierten Verständnis der heutigen Bedeutung der Hakoah und der zu untersuchenden Fragestellungen. Die befragten Experten gaben unter anderem Einblick in das jüdische Leben in Wien und die Entwicklung des Vereins aus ihrer Sicht.

In ihrer Gesamtheit konnten die Ergebnisse der qualitativen Befragungen im Zusammenspiel mit der eingehenden Literaturrecherche ein umfassendes Bild der Hakoah in ihrem sozialen und kulturellen Kontext zeichnen. In diesem Gesamtbild kristallisierten sich einige zentrale Fragestellungen zum Wandel der Hakoah von einem „Kind“ des zionistischen Zeitgeistes im Wiener Fin de Siècle zu einer modernen jüdischen Sportanstalt des 21. Jahrhunderts heraus, die in der quantitativen Phase der Untersuchung eingehender beleuchtet wurden.

Der quantitative Analyseschritt ergänzte die qualitative Phase dieser Untersuchung insofern, als dass er die für diese Arbeit bedeutsamen Einstellungs- und Meinungsabfragen unter den Vereinsmitgliedern wissenschaftlich zu beantworten versucht.

Im Folgenden wird die empirische Untersuchung chronologisch erläutert, wobei zunächst auf die explorative Phase und die Ergebnisse der Experteninterviews eingegangen wird. Aus diesen Gesprächen ergaben sich schließlich die Konkretisierung des Forschungsproblems und die Hypothesen, welche im darauf folgenden Kapitel vorgestellt werden. Deren quantitative Überprüfung wird anschließend erläutert.

10.2 DIE EXPLORATIVE UNTERSUCHUNGSPHASE

Insgesamt wurden vier Experten in leitfadenorientierten Interviews zur Hakoah und dem jüdischen Leben in Wien befragt: der Ehrenpräsident des Vereins, Erich Sinai und seine Frau Käthe „Kitty“ Sinai, der amtierende Präsident Dr. Paul Haber und Daniel Frey³⁵, ein aktives Mitglied der Schwimmsektion. Aufgrund der Zielsetzung, mit Hilfe dieser Interviews einen Überblick über den Verein zu gewinnen und Themenschwerpunkte für die folgende quantitative Befragung zu ermitteln, bot sich eine Themenanalyse an, wie sie unter anderem Ulrike Froschauer und Manfred Lueger beschreiben (Froschauer/Lueger 2003: 158f). Durch die Herausarbeitung von Schwerpunkten und den jeweiligen Subkategorien wurden einige Aufgaben und Ziele des Vereins formuliert. Diese müssen den Mitgliedern des Vereins nicht unbedingt bewusst sein und können sowohl manifesten als auch latenten Charakter haben.

Neben den durch die Interviews generierten Kategorien wurden noch weitere, die sich aus der theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik entwickelten, in die quantitative Untersuchung eingebunden. Ebenso waren die informellen Gespräche mit Trainern und Funktionären und der Besuch von Trainingseinheiten sowie dem „Hakoah-Stammtisch“, bei

³⁵ Der Name wurde anonymisiert.

dem sich langjährige Mitglieder von Zeit zu Zeit treffen, für das Herausbilden gewisser Interessensschwerpunkte dieser Arbeit richtungweisend.

10.2.1 VORGEHENSWEISE ZUR DATENERHEBUNG

Die jeweiligen Leitfäden, die bei den Interviews zum Einsatz kamen, wurden aufgrund der unterschiedlichen Positionen, in der sich die drei Interviewpartner befanden (Ehrenpräsident und dessen Frau, die selbst langjähriges Mitglied des Vereins ist, amtierender Präsident, aktiver Leistungssportler) angepasst und hatten mehrere Themenfelder zum Fokus:

- Die Geschichte der befragten Person in Bezug auf den Verein.
- Die Situation der Hakoah und, je nach befragter Person, der jüdischen Bevölkerung Wiens damals und heute.
- Zwei der bei der Gründung 1909 formulierten Ziele und ihre heutige Gültigkeit.

In erster Linie verhalfen die Interviews zu einem Überblick über die Situation des Vereins. Es wurden Meinungen und Einschätzungen der Interviewpartner zur derzeitigen Lage des Vereins geäußert, auf mögliche Besonderheiten des Vereins gegenüber anderen Sportvereinen und jüdischen Vereinen eingegangen und sowohl ein Blick in die Vergangenheit als auch in die Zukunft der Hakoah geworfen. Außerdem boten die Interviews eine Gelegenheit, diverse Wissenslücken, die mit Hilfe der Literaturrecherche nicht geschlossen werden konnten, anzusprechen.

Die Leitfäden wurden dementsprechend als grobe Richtlinie verstanden, deren Zweck nicht im akribischen Abarbeiten von Fragen lag, sondern die Möglichkeiten für einen interessanten Gesprächsverlauf eröffnen sollten. Im Anhang wird als Beispiel jener Leitfaden angeführt, der beim Interview mit Dr. Paul Haber verwendet wurde.

10.3 ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG – ZUR SITUATION DES VEREINS HEUTE

Da einige Aussagen der Interviewpartner zur historischen Entwicklung des Vereins schon in den entsprechenden Kapiteln angeführt wurden (vgl. Kapitel 8.4.1 und Kapitel 9), sollen an dieser Stelle vor allem jene Themen Platz finden, die mit der Situation des Vereins heute in Verbindung stehen. Dass die Mitglieder die Geschichte der Hakoah als wichtigen Bestandteil des Vereins empfinden, geht aus einer vor einigen Jahren durchgeführten Studie von Matti Bunzl hervor (vgl. Bunzl 2000). Er führte Interviews mit Mitgliedern der Hakoah, aber auch

des SC Maccabi Wien. Der SC Maccabi steht nach Aussagen vieler Gesprächspartner (unter anderem Erich Sinai, John Bunzl und Paul Haber) in der Tradition der ehemaligen Fußballmannschaft der Hakoah³⁶ und ist neben dieser der einzige Sportverein, der auf der offiziellen Website der Israelitischen Kultusgemeinde als jüdischer Sportverein geführt wird (vgl. www.ikg-wien.at). Matti Bunzl kommt in seiner Untersuchung zu folgendem Schluss:

„The members of Hakoah and Maccabi understand themselves as part of a historical continuum – a continuum that provides a culturally intelligible framework for their activities through their anchoring in a glorious Austrian-Jewish past” (Bunzl 2000: 240).

Die Vereine schaffen somit einen bestimmten kulturellen Rahmen: ein jüdisches soziales Umfeld, deren Teilnehmer sich ihrer historischen Wurzeln bewusst sind. Mit dem als identitätsstiftend anzusehenden Stolz auf den jüdischen Aspekt geht somit auch die Verantwortung aufgrund der Vergangenheit einher:

„It is this cognizance of the deep historicity of Hakoah’s and Maccabi’s activities that renders the participation in contemporary Jewish sports particularly meaningful for the clubs’ individual members” (Matti Bunzl 2000: 240).

Diese tief im Bewusstsein verankerte Bedeutung, die Matti Bunzl beschreibt, ist wohl für einige heutige Mitglieder ein Grund, weshalb der Verein für sie persönlich wichtig ist. Der Gedanke an die eigene Tradition hat in schwierigen Zeiten letztendlich das Überleben der Hakoah gesichert, zum Beispiel in den 1950er und 60er Jahren, wie Paul Haber erzählt:

„Gehalten worden ist der Verein nur aus Emotionen, aufgrund der Erinnerungen, wegen dem Namen: ‚Das kann man doch nicht aufgeben, mit dieser Tradition und Vergangenheit!‘ Es hat viele gegeben, die ernsthaft aufhören wollten“ (Paul Haber).

Das Einstellen des gesamten Sportbetriebes wegen zu geringer Mitgliedszahlen ist schon länger kein Thema mehr. Aufgrund der Entwicklungen der letzten Jahre sieht Paul Haber den Verein heute sogar „an einem Wendepunkt seiner Geschichte. Es hat eine Entwicklung gegeben, die das Vereinsleben zunächst einmal auf stabile personelle Grundlagen gelegt hat“ (Paul Haber). Der nun folgende Schritt erfolgte durch den Umzug von vielen verschiedenen

³⁶ Neben Fußball verfügt der SC Maccabi noch über eine Bridge-, Golf- und Schachsektion.

Sportstätten, die von den einzelnen Sektionen für die jeweilige Trainingdauer angemietet worden waren³⁷, in das neu gebaute Sportzentrum³⁸.

„Bisher haben wir keine Vereinsheimstätte, kein Klublokal, wo sich die Vereinsmitglieder der verschiedenen Sektionen treffen. Jede Sektion arbeitet zur Zeit weitgehend für sich, in angemieteten Plätzen“ (Paul Haber).

Auch Erich Sinai und Daniel Frey messen dem neuen Sportzentrum eine große Bedeutung für den Verein zu. Und alle drei Interviewpartner betonen in weiterer Folge auch die Verbindung mit der Zwi Perez Chajes-Schule, die wie das „Maimonides Zentrum“³⁹ an die Sportanlage angrenzt:

„Dadurch, dass wir jetzt ein eigenes Center bekommen haben, wird es einen Aufschwung geben, glaube ich. Meiner Meinung nach ist die Schule sehr wichtig, weil die Kinder dort auch teilnehmen werden“ (Erich Sinai).

Paul Haber sieht ebenso die Verbindungen mit der Schule und dem Maimonides Zentrum als wichtige Elemente des Gesamtkonzeptes des Vereins:

„Wir hoffen natürlich, dass nach der Schule die Kinder zwanglos zum Tischtennis, zum Basketball und so kommen, und vielleicht die Eltern vorher zum Fitnesstraining, bevor sie ihre Kinder abholen. Und womöglich kommen noch einige Menschen vom Maimonides-Zentrum, die noch rüstig sind, zum Training. Wir werden entsprechende Angebote haben“ (Paul Haber).

Zwar steht für alle drei Interviewpartner die Möglichkeit, Sport zu treiben, im Vordergrund, doch gehen die Aufgaben vor allem für Erich Sinai und Paul Haber darüber hinaus. Wie schon im Kapitel zur historischen Entwicklung des Vereins angeführt (vgl. Kapitel 8.4), war die Hakoah für die Bildung des Selbstbewusstseins der jüdischen Bevölkerung in Wien von Bedeutung. Diese Aufgabe hat der Verein für Erich Sinai auch heute noch: „Der Verein hat früher etwas für das Selbstbewusstsein der Juden beitragen können und kann es auch heute noch“ (Erich Sinai).

³⁷ Eine Ausnahme stellt die Schwimmsektion dar. Da das neue Sportzentrum über kein Schwimmbecken verfügt, wird auch weiterhin in gemieteten Schwimmhallen trainiert.

³⁸ Die Interviews wurden im Oktober 2007 und somit vor der Eröffnung des neuen Sportzentrums im März 2008 geführt.

³⁹ Das Maimonides Zentrum ist ein „Elternheim, Pflegewohnheim, eine Tagesstätte und eine Krankenanstaltsverwaltungsges.m.b.H.“ (IKG Wien), „das sich um die medizinische, therapeutische und sozialarbeiterische Versorgung von Opfern der Shoah und deren Angehörigen sowie um die Beratung und Betreuung von Mitgliedern der IKG bemüht.“ (IKG Wien).

Die enge Verbindung des Vereins mit dem jüdischen Leben Wiens ist auch für Paul Haber selbstverständlicher Teil der Hakoah:

„Natürlich verbinden wir das Sporttreiben durchaus auch mit der Vermittlung von jüdischen Werten. Wobei die Hakoah nicht unbedingt zionistisch ist, das heißt, die Hakoah ist keine Organisation, die großen Wert darauf legt, dass ihre Mitglieder nach Israel auswandern (*schmunzelt*, Anm. d. Verf.), eher im Gegenteil, während es solche Organisationen gibt“ (Paul Haber).

Haber spricht hier eine Besonderheit der Hakoah innerhalb der jüdischen Vereinslandschaft an, die schon eingangs erwähnt wurde. Während bei anderen Organisationen wie etwa der „Haschomer Hazair“ oder der „Bnei Akiba“ durchaus religiöse Aspekte des Judentums einen Teil der Vereinstätigkeit umfassen und teilweise auch zionistische Ideen thematisiert werden, versteht sich die Hakoah als offener jüdischer Verein. Heute stehen eine Mitgliedschaft und die Vereinsteilnahme Personen unterschiedlicher religiöser Herkunft offen. Der Kurs der politischen Neutralität innerhalb des jüdischen Lebens in Wien war und ist ein wichtiger Bestandteil und mit ein Grund für die große Bedeutung des Vereins, wie Paul Haber am Beispiel seiner eigenen Jugend bei der Hakoah beschreibt:

„Die [Mitglieder der verschiedenen Organisationen, Anm. d. Verf.] sind alle zu uns gekommen. Das war kein Problem, weil wir gänzlich unpolitisch waren. Da konnte jeder ohne diesbezügliche Bedenken bei uns schwimmen und bei seiner Organisation bleiben. Daher sind fast alle irgendwie durch die Hakoah durchgegangen. [...] Es gibt bei denen, die in meinem Alter und etwas älter sind, praktisch keinen, der nicht in seiner Jugend bei der Hakoah war. Es waren ja auch nicht sehr viele da. Wir haben mit unseren Aktivitäten einen Großteil der jüdischen Jugendlichen erfasst, auf irgendeine Weise. Es waren damals so an die 100, vielleicht 150 Kinder und Jugendliche“ (Paul Haber).

In Bezug auf die unpolitische Ausrichtung ist die Hakoah laut Erich Sinai immer noch eine Ausnahme bei jüdischen Organisationen. So meint der Ehrenpräsident des Vereins, dass die anderen jüdischen Jugendorganisationen „religiöse oder zionistische Organisationen“ (Erich Sinai) seien, „und die einzige, die da wirklich außerhalb steht, ist die Hakoah, [...] wo für alle Platz ist. Die ist unpolitisch“ (Erich Sinai).

Die Hakoah bietet, wie aus dem zuvor angeführten Zitat Matti Bunzls hervorgeht, einen „kulturellen Rahmen“, der das Sporttreiben in einem jüdischen Umfeld ermöglicht – und zwar, wie schon mehrmals erwähnt, sowohl für jüdische, als auch für nichtjüdische Personen. Die Offenheit, dass Sportler, die nach dem Religionsgesetz als nicht jüdisch gelten, in einem jüdischen Verein Sport betreiben können, ist eine der Besonderheiten der Hakoah und kann

ein besseres Verständnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen fördern. Sowohl jemand, der noch nie mit dem Judentum in Kontakt getreten ist, aber auch jene Personen, die keine jüdische Mutter haben, sich aber dennoch dieser Religion nahe oder sogar zugehörig fühlen, können Mitglieder der Hakoah werden. Anders ist dies zum Beispiel beim zweiten jüdischen Sportverein Wiens, dem SC Maccabi:

„Maccabi würde ein Kind, wo nur der Vater jüdisch ist, nicht aufnehmen. Sie nehmen nur Mitglieder auf, die auch Mitglieder der Kultusgemeinde sein könnten. Nicht sein müssen, sondern sein könnten. Und die müssen nach dem Religionsgesetz Juden sein. Und nach dem Religionsgesetz ist man Jude, wenn man entweder von einer jüdischen Mutter geboren worden ist oder wenn man nach den Religionsregeln zum Judentum übergetreten ist. Das zählt gleich, da ist an sich kein Unterschied. Das bedeutet, wenn von einem Kind der Vater jüdisch ist, aber die Mutter nicht, darf er, auch wenn er es noch so gerne möchte, zu Maccabi nicht Fußball spielen gehen, aber Basketball bei uns kann er spielen“ (Paul Haber).

Die Bedeutung der Hakoah innerhalb der jüdischen Bevölkerung Wiens scheint im Gegensatz zu früher geringer geworden zu sein. Sinai meint, dass „die jüdische Jugend, die sich gesellschaftlich treffen will, sich in anderen Jugendorganisationen wie dem Haschomer oder Misrache, aber ohne Sport“ (Erich Sinai) trifft. Ähnlich beschreibt auch Daniel Frey seine Erfahrungen als Mitglied der Schwimmsektion:

„Also, was ich mitbekomme, hat sie [die Hakoah, Anm. d. Verf.] scheinbar keine so große Bedeutung, ehrlich gesagt, weil würde sie eine größere Rolle spielen, hätten wir mehr Mitglieder. Aber anstatt mehr Mitglieder haben wir immer weniger scheinbar, also immer weniger jüdische Mitglieder und immer mehr nichtjüdische Mitglieder. Es nimmt also eher ab, es interessiert scheinbar kaum einen, also so, wie ich es mitbekomme, in unserer Sektion. Da hat mich neulich Eine gefragt: ‚Na, wer ist denn da überhaupt wirklich jüdisch?‘ Und da musste ich erst einmal wirklich lange nachdenken. Mir sind auch erst einmal nur die Älteren eingefallen. So junge Leute gibt es fast keine“ (Daniel Frey).

Die Gründe dafür können seiner Meinung nach sehr vielfältig sein:

„Vielleicht ist es, weil sie gar nicht wissen, dass es uns [den Verein, Anm. d. Verf.] gibt. Es könnte auch sein, dass es schwer ist, weil die Mischung beim Training von männlichen und weiblichen Sportlern eigentlich verboten ist. Da kann es sein, dass die streng Gläubigen deswegen auch den Verein meiden“ (Daniel Frey).

Auf die Frage, was die Hakoah gegenüber anderen Vereinen besonders macht, sieht Daniel Frey dementsprechend nicht die jüdische Verwurzelung als wichtigsten Aspekt, sondern die familiäre Atmosphäre des Vereins⁴⁰, die nach Heinemann auch als positive Ausprägung des emotionellen Klimas im Verein bezeichnet werden könnte⁴¹. Diese zeigt sich in der Schwimmsektion unter anderem durch den im Vergleich zu anderen Vereinen geringeren Leistungsdruck:

„Wenn man wegen der Schule oder Uni was zu tun hat, ist das kein Problem. Bei uns gibt es nicht so was wie: ‚Wenn du jetzt einen Monat nicht die Zeit gebracht hast, dann fliegst du aus dem Verein oder aus der Gruppe‘“ (Daniel Frey).

Im Grunde beschreiben diese Aussagen sehr gut, was auch bei den Besuchen der einzelnen Sektionen und den informellen Gesprächen zu sehen und zu hören war. Der Verein versucht eine große Bandbreite an Formen der Teilnahme abzudecken, so bieten viele Sektionen die Möglichkeit, sich zwischen Leistungs- und Wettkampfsport zu entscheiden, sowie nach eigenen Präferenzen den Schwerpunkt auf Erholung, Fitness, soziale Aktivität oder andere Bereiche zu legen.

Die Tatsache, dass es sich um einen jüdischen Sportverein handelt, ist für den Außenstehenden leicht zu erkennen. Im neuen Sportzentrum fällt im Eingangsbereich zum Beispiel das in blau und weiß gehaltene Vereinslogo auf, in dessen Zentrum der Davidstern zu sehen ist. Darüber hinaus ist eine kleine, permanente Ausstellung geplant, die sich mit der Vereinsgeschichte befassen soll. Inwiefern für die Vereinsmitglieder neben dieser Symbolik zu „spüren“ ist, dass die Hakoah auch heute noch „jüdisch“ ist und einen Beitrag für die jüdische Bevölkerung Wiens leisten kann, ist ein wesentlicher Aspekt, der mit Hilfe der quantitativen Untersuchung erörtert werden soll.

⁴⁰ Inwiefern jüdische Werte für diese Atmosphäre verantwortlich sind, kann zum Beispiel mit den in Kapitel 4 beschriebenen Identitätskonzepten sowie den Konzepten des Habitus' von Boudieu und Elias (vgl. Korte/Schäfers 2000: 66f) beschrieben werden. Bei den hier zugrunde liegenden Überlegungen wird davon ausgegangen, dass der Habitus als „Verquickung von Individuellem und Gesellschaftlichem“ (Korte/Schäfers 2000: 70) beeinflusst, welcher Gruppe man sich zugehörig fühlt und welches soziale Umfeld als vertraut und angenehm empfunden wird. Eine von jüdischen Werten geprägte Person wird demnach die „Atmosphäre“ in einem von ebendiesen Werten geprägten Verein als positiv empfinden.

⁴¹ „Vereine besitzen ein emotionelles Klima bzw. ein ‚emotionelles Image‘“ (Heinemann 2007: 106).

11 DIE QUANTITATIVE ERHEBUNG

Bei näherer Betrachtung der Geschichte der Hakoah (vgl. die Kapitel 8.4, 8.5 und 9) wird deutlich, dass die Bedeutung des Vereins für die jüdische Bevölkerung Wiens über jene anderer Sportvereine hinausgeht. Neben den vielen Möglichkeiten, die im Grunde jeder Sportverein bietet – Sport zu betreiben, soziale Kontakte zu pflegen und so weiter – kamen für die Hakoah seit ihrer Gründung andere Aufgaben hinzu. Es stellte sich somit die Frage, welche Aufgaben und Ziele die Hakoah abseits der „üblichen“ Aufgaben eines Sportvereins heute hat.

Die jüdische Bevölkerung in Österreich und Wien, aber auch in vielen anderen Teilen der Welt, sah sich im Lauf der Geschichte und hierbei vor allem seit dem Aufkommen des modernen Antisemitismus immer wieder konfliktreichen Situationen ausgesetzt. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der „Juden“, egal ob sie nun durch Selbst- oder Fremdzuschreibung geschieht, hatte und hat, wie in Kapitel 4.1.1 veranschaulicht, einen erheblichen Einfluss auf die Identitätskonstruktion. Mit Hilfe der Hakoah wurde ein Werkzeug geschaffen, als Teil der jüdischen Bevölkerung Wiens „Identitätspolitik in eigener Sache“ betreiben zu können. Mithilfe des Vereins wurde versucht, diverse Vorurteile zu entkräften und – was wohl eine mindestens ebenso wichtige Aufgabe darstellte – das Selbstbewusstsein und somit das Selbstbild der jüdischen Bevölkerung zu stärken (vgl. Kapitel 8.4).

Dieser Ansatz ist auch heute gültig, wie zum Beispiel Adam Sutcliffe im „Journal of Sport & Social Issues“ erklärt:

„Jews are not simply the inert bearers of the symbols pinned on them. They are able also to assert their own self-representation, and the ways in which they do this can impact significantly on their perception by others“ (Sutcliffe 2000: 254).

11.1 STRUKTURIERUNG DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG⁴²

Die Frage war nun, welche besonderen Ziele und Aufgaben der Hakoah von ihren Mitgliedern zugeschrieben werden. Die folgenden Themenfelder hatten sich während der explorativen Untersuchungsphase als zentral herausgestellt und sollten nun mittels quantitativer Erhebung abgedeckt werden⁴³:

⁴² Die Strukturierung der quantitativen Untersuchung erfolgt in Anlehnung an Diekmann 2003: 161f.

⁴³ Der gesamte Fragebogen („Face-to-Face“-Version) ist im Anhang dieser Arbeit zu finden.

- *Ein positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln:* Die jüdische Kultur und Gemeinde als mögenswert darstellen, als positiven, bereichernden Teil der Wiener Bevölkerung.
- *Einen kulturellen Rahmen schaffen:* Im Verein ist es möglich, Freizeit in einer jüdischen Umgebung zu verbringen. Dabei wird der nichtjüdische Teil der Bevölkerung jedoch nicht ausgeschlossen⁴⁴.
- *Eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten:* Die jüdische Bevölkerung in Wien ist sehr vielfältig. Viele Juden sind aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion sowie aus anderen osteuropäischen Staaten nach Österreich gekommen und haben sich hier angesiedelt. Im Verein bietet sich die Möglichkeit für diese bisher sehr segregierten Gruppen, sich näher zu kommen.

Zum Thema der *Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit von Juden*, eines jener Ziele, die in unterschiedlichen Formulierungen bei der Gründung des Vereins festgelegt wurden (vgl. Kapitel 8.4), sollte ebenfalls die Einstellung der heutigen Mitglieder erfasst werden. Die dazu formulierte Frage wird im Abschnitt „Operationalisierung“ (vgl. Kapitel 11.1.4) näher beschrieben.

Die Fragen zur *Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit von Juden* unterscheiden sich inhaltlich in einem wesentlichen Punkt von den oben genannten drei Themenbereichen: Es handelt sich hierbei um Aufgaben, die nur über eine erfolgreiche sportliche Leistung erfüllbar sind, die Hakoahner, die bei sportlichen Wettkämpfen teilnehmen, sollen sich gut präsentieren und wenn möglich gegen die anderen Teilnehmer gewinnen. Dies impliziert ein sportliches Kräfteressen und somit die wettbewerbsorientierte Ausübung von Sport. Im Gegensatz dazu beziehen sich die drei anderen Themenbereiche auf außersportliche Umstände, die auch in Vereinen umsetzbar wären, jedoch nichts mit dem Akt des Sporttreibens an sich zu tun haben.

Zusätzlich zum zentralen Abschnitt der Erhebung, der die drei Themenbereiche abdeckt und als „Fragenblock“ unter Punkt 4 des Fragebogens zu finden ist, sowie den Fragen zur *Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit von Juden* (aufgeteilt in Punkt 4 und 5), sind auch einige andere Fragen enthalten, von denen im Vorfeld der Untersuchung interessante Ergebnisse zu erwarten waren (die Punkte 6 und 7 des Fragebogens). Sie behandeln die Sicherheitsvorkehrungen des kürzlich fertiggestellten Sportzentrums und die Frage nach der Besonderheit der Hakoah als Sportverein für ihre heutigen Mitglieder. Die

⁴⁴ Nach Aussagen einiger Vereinsmitglieder bildet die Basketballsektion hierbei eine Ausnahme. Deren Sektionsleiter hat sich bei einer Sitzung gegen die Aufnahme nichtjüdischer Mitglieder ausgesprochen.

daraus resultierenden Ergebnisse sollen das Gesamtbild des Vereins und seiner Mitglieder verfeinern, spielen jedoch in der Analyse der Ergebnisse nur eine untergeordnete Rolle.

Die weiteren Punkte des Fragebogens sollten es dem Interviewten ermöglichen, sich langsam der Thematik zu nähern (Punkt 3) oder dienten der Sammlung allgemeiner (demographischer) Daten (Punkte 1, 2 und 8 bis 12).

11.1.1 ZENTRALE HYPOTHESEN UND BEGRIFFSDEFINITION

Bei der Untersuchung sollten die Aufgaben und Ziele der Hakoah anhand zweier Kriterien statistisch ausgewertet werden. Zum einen war ein möglicher Unterschied im Antwortverhalten zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern von Interesse, zum anderen sollten Altersgruppen miteinander verglichen werden.

Jede Aufgabe wurde in zwei Subfragen gesplittet: Einerseits wurde nach der Einschätzung der tatsächlichen Erfüllung einer Aufgabe (dem Ist-Zustand) durch die Hakoah gefragt, andererseits sollte herausgefunden werden, wie wichtig es für den Befragten ist beziehungsweise wäre, dass der Verein diese Aufgabe erfüllt. Dadurch ergaben sich eine Vielzahl von Hypothesen, die nach dem gleichen Schema zu formulieren waren. Folgende Hypothesen sollten demnach überprüft werden:

Thema 1: *Ein positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln:*

- Ältere Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „positives Bild“ eher als vom Verein erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Ältere Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „positives Bild“ erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „positives Bild“ eher als vom Verein erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „positives Bild“ erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.

Thema 2: *Einen kulturellen Rahmen schaffen:*

- Ältere Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „kultureller Rahmen“ eher als vom Verein erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Ältere Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „kultureller Rahmen“ erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „kultureller Rahmen“ eher als vom Verein erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „kultureller Rahmen“ erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.

Thema 3: *Eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten:*

- Ältere Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „Integrationsleistung“ eher als vom Verein erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Ältere Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „Integrationsleistung“ erfüllt als jüngere Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins sehen die Aufgabe „Integrationsleistung“ eher als vom Verein erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.
- Jüdische Mitglieder des Vereins finden es wichtiger, dass der Verein die Aufgabe „Integrationsleistung“ erfüllt als nichtjüdische Mitglieder.

11.1.2 WAHL DES ERHEBUNGSINSTRUMENTES

Aufgrund der zu untersuchenden Einstellungen der heutigen Mitglieder fiel die Wahl des Erhebungsinstrumentes auf den Fragebogen (Querschnittsuntersuchung auf Individualebene, nicht-experimentell), wobei zuerst versucht wurde, mittels Online-Befragung die erwünschten Stichprobengrößen zu erreichen. Die geringe Rücklaufquote machte jedoch eine zusätzliche Erhebung notwendig, und so wurden darüber hinaus einige Daten im persönlichen „Face-to-Face“-Interview (vgl. Diekmann 2003: 373f) gesammelt⁴⁵. Dabei wurden an verschiedenen Wochentagen über einen Zeitraum von drei Wochen hinweg die Sektionen besucht und anwesende Hakoahner befragt. Letztendlich standen 78 Fragebögen für die statistische Auswertung zur Verfügung.

11.1.3 STICHPROBE UND POPULATION

Als echte Herausforderung stellte sich die Definition der Population dar, schon die genaue Anzahl der Mitglieder war schwer zu ermitteln. Der Verein war zum Zeitpunkt der Erhebung nicht zentralistisch organisiert, es gab somit keine allgemeinen Mitgliederlisten für alle Sektionen, die als Basis hätten dienen können. Auch machte es den Anschein, als ob einigen Sektionen die genaue Teilnehmerzahl gar nicht bekannt sei, da der Verein einem steten Wandel unterzogen ist und die Mitgliederzahlen dementsprechend stark fluktuieren. Es gibt zum Beispiel einige Mitglieder, die zwar beim Verein gemeldet, aber sportlich nicht (mehr) aktiv sind. Laut Vizepräsident Dr. Fred Sinai hat der Verein derzeit 279 Mitglieder:

„Die Tendenz ist eindeutig steigend, bedingt durch den Aufbau neuer Sektionen und dem neuen Sportzentrum. Die Adressenliste der Hakoahmitglieder (der

⁴⁵ Der Online-Fragebogen unterschied sich dabei außer in Bezug auf das Layout und kleineren Anpassungen der Übergangstexte (zum Beispiel bei der Einleitung) nicht vom „Face-to-Face“-Fragebogen, um später einen gemeinsamen Datensatz beider Erhebungen zu ermöglichen.

letzten 20 Jahre) umfasst über tausend Adressen. Es gibt also, wie in den meisten Clubs eine relativ hohe Fluktuation“ (Fred Sinai).

Hier sind auch Vereinsmitglieder miteingerechnet, die noch unter 15 Jahre alt sind und daher nicht bei der Untersuchung befragt wurden. Dazu kommt „noch eine Gruppe von ‚Althakoahnern‘ von etwa 30 Leuten, die keine zahlenden Mitglieder sind, sich aber regelmäßig beim Heurigen oder im Café treffen“ (Fred Sinai). Auch diese Personen sind zum Verein zu zählen, jedoch nicht als (sportlich) aktive Mitglieder. Um nur diese aktiven Vereinsmitglieder zu erreichen, wurde sowohl zu Beginn der Online-Befragung als auch bei den „Face-to-Face“-Interviews gefragt, in welcher Sektion sie aktiv sind.⁴⁶

Tabelle 2 Zahlende Mitglieder der Hakoah (Juli 2008)

Sektion	Mitgliederzahl
Basketball	50
Boxen	12
Judo	40
Karate	5
Ringgen	12
Schwimmen	80
Tennis	40
Tischtennis	40
Gesamt	279

Quelle: Fred Sinai

In Bezug auf die Online-Befragung war es aus datenschutzrechtlichen Bestimmungen nicht möglich, die einzelnen Mitglieder direkt zur Teilnahme einzuladen. Stattdessen wurde die Einladung per E-Mail an den Leiter der Schwimmsektion gesendet, der diese wiederum an die anderen Sektionsleiter weiterleitete. Wie viele der einzelnen Vereinsmitglieder zum Erhebungszeitraum einen E-Mail-Zugang hatten, ob diese auch Mitgliedsbeiträge einzahlten und somit offiziell als Vereinsmitglieder einzustufen waren und ob diese die Einladung letztlich auch erhalten hatten, ließ sich leider nicht feststellen.

All diese Unbekannten Faktoren, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden konnten, führten zu einer sehr pragmatischen Festlegung der Population der Erhebung. So sind damit

⁴⁶ Bei der Online-Befragung muss jedoch davon ausgegangen werden, dass aufgrund der fehlenden Steuerung, wer die Einladung zur Teilnahme zugesandt bekam, auch einige, die derzeit keine Beiträge einzahlen, aber noch in den relevanten Verteilerlisten präsent sind und sich immer noch als Hakoahner fühlen, an der Befragung teilgenommen haben. So kann es sein, dass zum Beispiel auch einige „Althakoahner“ an der Umfrage in den Daten vertreten sind.

all jene mindestens 15 Jahre alten Mitglieder des Vereins gemeint, die während des Untersuchungszeitraumes von etwa zwei Monaten entweder selbst aktiv am Training im Rahmen der befragten Sektionen der Hakoah teilnahmen⁴⁷ oder Zugang zur Online-Befragung hatten.

In diesem Sinne ist die eben beschriebene Population gemeint, wenn in weiterer Folge von „den Vereinsmitgliedern“ und „den Hakoahnern“ gesprochen werden wird. Hier ist eine erste Übersicht einiger Eckdaten der befragten Personen:

Tabelle 3 Eckdaten der quantitativen Untersuchung

Eckdaten der befragten Personen	
Anzahl der ausgewerteten Fragebögen:	78
Alter:	
Vor 1978 geboren (Kategorie „alt“)	53,8 %
1978 oder später geboren (Kategorie „jung“)	46,2 %
Geschlecht:	
Weiblich	41 %
Männlich	59 %
Würden Sie sich als jüdisch bezeichnen?	
Ja	55,1 %
Teils/teils	21,8 %
Nein	20,5 %
Weiß nicht/keine Antwort	2,6 %
Sind Sie Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde?	
Ja	59 %
Nein	37,2 %
Weiß nicht/keine Antwort	3,8 %
Sind Sie österreichischer Staatsbürger?	
Ja	80,8 %
Nein	12,8 %
Weiß nicht/keine Antwort	6,4 %

⁴⁷ Es wurden in folgenden Sektionen mittels „Face-to-Face“-Interview Daten erhoben: Basketball, Boxen, Ringen, Schwimmen und Tischtennis.

11.1.4 OPERATIONALISIERUNG

Folgende Begriffe, die zur Formulierung der Hypothesen verwendet wurden, werden in diesem Kapitel operationalisiert:

- Operationalisierung der Vergleichsgruppen:
 - „Jüdisch“ und „nichtjüdisch“ und „teils/teils-jüdisch“
 - „Alt“ und „jung“
- Operationalisierung der Indices:
 - *Ein positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln*
 - *Einen kulturellen Rahmen schaffen*
 - *Eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten*
- Operationalisierung „Leistungsvergleich von jüdischen und nichtjüdischen Sportlern“
 - Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich
 - Demonstration körperlicher Leistungsfähigkeit

Operationalisierung der Vergleichsgruppen

Die Frage, wie jüdische und nichtjüdische Vereinmitglieder statistisch unterschieden werden sollen, war Gegenstand einiger Diskussionen und Gespräche mit Wissenschaftlern und Vereinsmitgliedern. Letztendlich soll an dieser Stelle ein Rat von John Bunzl befolgt werden, der eine Selbstdefinition als beste Möglichkeit einer Klassifizierung vertritt. Folgende Frage wurde daher formuliert:

- Es gibt unterschiedliche Vorstellungen, was es bedeutet, jüdisch zu sein. Würden Sie sich selbst als jüdisch bezeichnen?

Im Rahmen des Pretests wurde mehrmals der Wunsch geäußert, neben den Möglichkeiten „ja“ und „nein“ auch „teils/teils“ antworten zu können. Dies entspricht dem Bild einer etwas schwierigen Abgrenzbarkeit davon, was als jüdisch bezeichnet wird und was nicht. Letztendlich haben 22,4 Prozent der befragten Personen diese Antwort gewählt.

Wird nun in der statistischen Auswertung der Ergebnisse zwischen „jüdischen“ und „nichtjüdischen“ Vereinsmitgliedern unterschieden, werden jene Befragten, die mit „teils/teils“ geantwortet haben, nicht berücksichtigt. Sie bleiben als eigene Gruppe bestehen und werden bei einigen Fragestellungen als Vergleichsgruppe den jüdischen beziehungsweise den nichtjüdischen Mitgliedern gegenübergestellt.

Bei der Operationalisierung der Altersgruppen werden all jene zu den „alten“ Hakoahnern gezählt, die vor dem Jahr 1978 geboren sind, in der Erhebung waren dies 53,8 Prozent der befragten Personen. Jene 46,2 Prozent der Befragten, die 1978 oder später geboren wurden, grob die 15 bis 30-Jährigen, werden dementsprechend als „jung“ bezeichnet.

Operationalisierung der Indices

Für die in Kapitel 11.1 genannten Aufgaben des Vereins wurden jeweils einige Fragen entworfen, die einen Aspekt des jeweiligen Themenbereichs abdecken (Punkt 4 im Fragebogen). Schließlich gibt es zum Beispiel verschiedene Möglichkeiten, wie sich Bemühungen in Bezug auf die Aufgabe „ein positives Bild vom Jüdischen vermitteln“ ausdrücken können. So könnte eine gewisse Offenherzigkeit zum Ausdruck gebracht werden, indem gezeigt wird, dass jüdische und nichtjüdische Menschen harmonisch miteinander umgehen können.

Nach dem Pretest wurden manche davon verändert oder entfernt und so die endgültige Version des Fragebogens angefertigt. Die Antwortmöglichkeiten standen den Befragten in Form einer Likert-Skala zur Verfügung (siehe Anhang), wobei bei jenen Fragen, welche die tatsächliche Situation des Vereins thematisierten, zwischen „stimme sehr zu“, „stimme eher zu“, „teils/teils“, „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu sowie „weiß nicht/keine Antwort“ gewählt werden kann. Bei Fragen zur Wichtigkeit der jeweiligen Aufgabe reicht das nach dem gleichen Schema angeordnete Spektrum von „sehr wichtig“ bis „überhaupt nicht wichtig“. Folgende Fragen wurden den jeweiligen Aufgaben zugeordnet:

Ein Positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln:

- Durch die Aktivitäten des Vereins wird auch Vorurteilen gegenüber der jüdischen Bevölkerung entgegengewirkt.
- Der Verein vermittelt ein positives Bild der jüdischen Bevölkerung.
- Der Verein zeigt, dass jüdische und nichtjüdische Menschen harmonisch miteinander umgehen können.
- Durch den Verein wird das Interesse der nichtjüdischen Bevölkerung geweckt, sich mit dem Judentum zu beschäftigen.

Einen kulturellen Rahmen schaffen:

- Durch den S.C. Hakoah hat jede und jeder die Möglichkeit, die Freizeit in einem jüdischen Verein zu verbringen.
- Der S.C. Hakoah ist ein jüdischer Verein, in dem sich sowohl jüdische als auch nichtjüdische Menschen wohl fühlen.
- Man spürt, dass es ein jüdisch verwurzelter Verein ist.

*Eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten*⁴⁸:

- Die jüdische Bevölkerung in Wien ist sehr vielfältig, es leben jüdische Menschen aus vielen verschiedenen Ländern hier. Der Verein bietet eine Möglichkeit, dass sich diese Menschen näher kommen können.
- Im Verein sind auch jene Menschen willkommen, die nicht in Österreich geboren sind und jetzt hier leben.
- Menschen unterschiedlicher Herkunft haben es durch ihre Vereinsteilnahme leichter, sich in Österreich wohl zu fühlen.

Operationalisierung des Themas „Leistungsvergleich von jüdischen und nichtjüdischen Sportlern“

Einen besonderen Stellenwert kam Frage 4.7 zu, die nach dem gleichen Schema wie der zentrale Fragenblock aufgebaut war, daher also auch hinsichtlich der Gruppen „alt“ und „jung“ beziehungsweise „jüdisch“ und „nichtjüdisch“ differenziert betrachtet werden kann, jedoch nicht Teil eines der Indices war. Sie behandelte den Leistungsvergleich zwischen jüdischen und nichtjüdischen Sportler:

- „Wenn gute Ergebnisse durch Vereinsmitglieder erzielt werden, wird der Stellenwert speziell von jüdischen Sportlern in Österreich gestärkt.“

Vor dem Pretest sollte diese Frage mit zwei weiteren Fragen für die Bildung eines vierten Index⁷ verwendet werden, der sich mit der *Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit der Juden* beschäftigen sollte, wie sie etwa in den Zielen des Vereins von 1909 formuliert worden waren.

Aufgrund des sensiblen Themas und der damit verbundenen Schwierigkeit einer akzeptablen Formulierung wurde eine der beiden anderen Fragen nach dem Pretest aus dem Fragebogen entfernt, die zweite umformuliert und als eigener Fragetypus in den Fragebogen reintegriert. Sie stellte nunmehr einen direkten Zusammenhang zwischen den Zielen von 1909 und der heutigen Situation des Vereins dar und ist unter Punkt 5 des Fragebogens zu finden.

Die oben angeführte Frage 4.7 wurde hingegen auch in den endgültigen Fragebogen übernommen. Sie kann ebenso wie die anderen Fragen von Block 4 hinsichtlich der Gruppen „alt“ und „jung“ beziehungsweise „jüdisch“ und „nichtjüdisch“ differenziert betrachtet werden. Frage 5, die sich direkt auf die Ziele des Vereins aus dem Jahr 1909 bezieht, wurde folgendermaßen formuliert:

⁴⁸ Zwei der drei formulierten Fragen beziehen sich allgemein auf Immigranten, was auch die jüdischen Einwanderer mit einbezieht.

- Bei der Gründung im Jahr 1909 wurden auch einige Ziele des Vereins festgelegt. Unter anderem sollte damals durch die Aktivitäten des Vereins gezeigt werden, dass Juden in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit anderen Personen nicht nachstehen. Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach dieses Ziel für den S.C. Hakoah heute?

Frage 4.7 und Frage 5 umfassten demnach nun den Themenbereich „Leistungsvergleich von jüdischen und nichtjüdischen Sportlern“. Diesem Themenbereich wurde aufgrund der Erfahrungen in den Pretests bei der Auswertung besondere Beachtung geschenkt.

11.1.5 INDEXBILDUNG

Die jeweiligen Fragen zu den Aufgaben und Zielen wurden nach der Datenaufbereitung und Fehlerkontrolle zu Indices⁴⁹ zusammengefasst. Die zuvor in der Operationalisierung angeführten Fragen der Themen „*Ein Positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln*“, „*Einen kulturellen Rahmen schaffen*“ und „*Eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten*“ wurden als Basis für die Indexbildung herangezogen. Daraus ergaben sich folgende Indices:

- Index „positives Bild“
- Index „positives Bild Wichtigkeit“
- Index „kultureller Rahmen“
- Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“
- Index „Integrationsleistung“
- Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“

Der aus allen Merkmalsausprägungen der entsprechenden Fragen errechnete Mittelwert bildete den jeweiligen Indexwert. Da jede Antwort auf die Fragen einen Wert zwischen „1“, „stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“, und „5“, „stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“ annehmen konnte, rangierte auch der Indexwert zwischen „1“ und „5“, was einer vollkommenen Zustimmung oder auch Ablehnung aller im Index zusammengefassten Fragen gleich kam.

⁴⁹ Ein Index ist nach Diekmann eine „Variable, deren Werte sich aus einer Rechenoperation mehrerer anderer Variablen ergeben“ (vgl. Diekmann, 2003: 208).

Da sich die Fragen auf die einzigartige Situation der Hakoah bezogen und in dieser Form keine Erfahrungen aus anderen wissenschaftlichen Arbeiten herangezogen werden können, wurden alle Fragen innerhalb des Indexes gleich gewichtet. Auch auf eine Faktorenanalyse zur Identifizierung der Indices wurde verzichtet, da sich die Zusammenhänge aus den Ergebnissen der Experteninterviews und theoretischer Überlegungen entwickelten.

12 DIE AUFGABEN DER HAKOAH: ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG⁵⁰

An dieser Stelle soll nochmals eine grundsätzliche Annahme dieser Arbeit festgehalten werden: Ein Verein wie der S.C. Hakoah, der in einen spezifischen, historisch determinierten, soziokulturellen Kontext eingebettet ist, hat Aufgaben zu erfüllen, die über jene anderer Sportvereine hinausgehen. Ein enger Zusammenhang der Entwicklung der Hakoah mit der jüdischen Bevölkerung Wiens scheint auch heute noch zu bestehen, auch wenn sich die Strukturen des Vereins geändert und geöffnet haben. Immer noch dominiert der Anteil der jüdischen Mitglieder gegenüber jenem der nichtjüdischen, Paul Haber geht von circa zwei Drittel jüdischen Mitgliedern aus⁵¹. Es stellte sich daher die Frage, wie die heutigen Hakoahner die Aufgaben des Vereins einschätzen.

Zu Beginn dieses Kapitels soll anhand eines Polaritätsprofils veranschaulicht werden, inwiefern die tatsächliche Umsetzung der Aufgaben mit der Bedeutung, welche die Vereinsmitglieder ihnen zuschreiben, übereinstimmt. So wurden zum Beispiel beim Thema „*ein positives Bild vom Jüdischen vermitteln*“ die Indices „positives Bild“ und „positives Bild Wichtigkeit“ einander gegenübergestellt.

Der nachfolgende Teil führt die Analyse weiter: Kann ein Unterschied im Antwortverhalten, etwa zwischen jungen und alten Vereinsmitgliedern, festgestellt werden? Zur Beantwortung dieser Frage wurden die Indices bezüglich der in Kapitel 11.1.4 definierten Gruppen „alt“ und „jung“ beziehungsweise „jüdisch“, „nichtjüdisch“ und „teils/teils“-jüdisch“ analysiert.

Der Fragenkomplex zum „*Leistungsvergleich von jüdischen und nichtjüdischen Sportlern*“ wurde, wie bereits erläutert, nach dem Pretest angepasst und teilweise aus dem Fragenblock 4, dem Herzstück des Fragebogens, herausgenommen. Diese Ergebnisse wurden nun abseits der Indicesauswertung in Abschnitt 12.3 untersucht.

Ebenso, wie es Aufgabe der Experteninterviews und der Literaturrecherche war, das Forschungsproblem der quantitativen Untersuchung zu präzisieren, konnte bei der Interpretation ebendieser wieder auf die Erkenntnisse des qualitativen Teils dieser Arbeit zurückgegriffen werden. Dies erfolgte am Beispiel einer konkreten Frage in Abschnitt 12.4.

⁵⁰ In diesem Kapitel wurden zur besseren Veranschaulichung des öfteren Tabellen verwendet, die die wichtigsten Ergebnisse und Berechnungen zusammenfassen. Eine ausführlichere Darstellung der jeweiligen Auswertungen sind im Anhang aufgelistet.

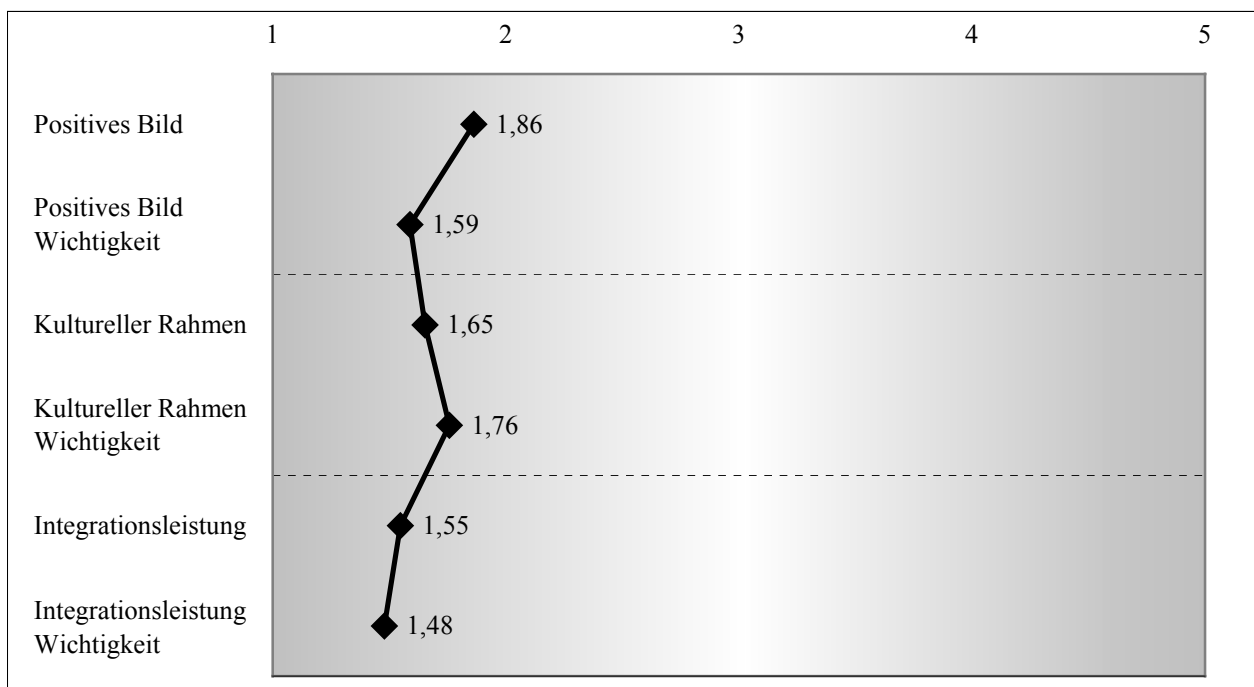
⁵¹ Genaue Angaben hierzu sind laut Vizepräsident Fred Sinai derzeit nicht möglich.

Das letzte Teilkapitel behandelt die beiden Fragen nach dem neuen Sportzentrum. Konkret sind die spezifischen Sicherheitsvorkehrungen von Interesse, die von den Vergleichsgruppen innerhalb der Stichprobe womöglich unterschiedlich beurteilt wurden.

12.1 DIE AUFGABEN DER HAKOAH UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE MITGLIEDER

Anhand des Polaritätsprofils kann veranschaulicht werden, ob der Verein die Aufgaben aus Sicht seiner Mitglieder in dem Maße erfüllt, wie diese es sich wünschen würden. Hierzu wurden die Indexwerte der jeweiligen Themenbereiche gegenübergestellt. Im Gegensatz zu den später mittels T-Test durchgeführten Vergleichen sollte hier nicht auf die Grundgesamtheit geschlossen werden. Die folgende Darstellung dient stattdessen lediglich der Veranschaulichung der gegebenen Antworten.

Abbildung 2 Polaritätsprofil der Indices anhand ihrer Mittelwerte. Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)



Das Polaritätsprofil zeigt, dass die befragten Vereinsmitglieder dem kulturellen Rahmen am wenigsten Bedeutung beimessen (vgl. die Werte „positives Bild Wichtigkeit“, „kultureller Rahmen Wichtigkeit“ und „Integrationsleistung Wichtigkeit“). Das heißt, dass es den befragten Vereinsmitgliedern wichtiger ist, dass die Hakoah ein positives Bild vom Jüdischen vermittelt und dass sie einen Teil dazu beiträgt, dass (vor allem jüdischen) Menschen die Integration in

Österreich leichter fällt. Wäre es Ziel dieser Interpretation, dem Verein Ratschläge zu geben, auf welche der drei Themenbereiche er seine Bemühungen konzentrieren sollte, wären die anderen beiden Themen wohl vorzuziehen, da die Befragten finden, dass der Verein beide Bereiche weniger gut umsetzt, als sie es sich aufgrund der Bedeutung derselben aus ihrer Sicht wünschten. Würde eine Reihung der Themen nach ihrer Bedeutung für die Befragten vorgenommen werden, rangierte die Schaffung eines kulturellen Rahmens auf dem letzten Platz. Am wichtigsten empfinden sie, dass der Verein eine Integrationsfunktion bietet und dieser Bereich wird im Vergleich zu den anderen aus Sicht der Befragten am besten umgesetzt. Hingegen gelingt es dem Verein nicht so gut, ein positives Bild vom Jüdischen zu vermitteln, obwohl es den Befragten verhältnismäßig wichtig wäre.

12.2 ANALYSE DER INDICES

Betrachten wir zuerst die einzelnen Indices („positives Bild“, „kultureller Rahmen“ und „Integrationsleistung“) in Bezug auf deren Auftreten im Verein und deren Wichtigkeit im Vergleich zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern. Bei einem ersten Blick (siehe Tabelle 4) fällt auf, dass sich die Mittelwerte zwischen 1,40 und 2,00 bewegen. Bei Antwortmöglichkeiten zwischen 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) und 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“) ist hier eine eindeutige Tendenz zu erkennen: Der Verein erfüllt seine kulturellen Aufgaben tendenziell sehr gut bis gut, und die Vereinsmitglieder halten es auch für wichtig, dass sich der Verein in dieser Richtung engagiert. Wird gemessen, ob die Vereinsmitglieder auch in der Grundgesamtheit den entsprechenden Fragen im Durchschnitt zustimmen, ist eine ähnliche Tendenz erkennbar: Die Leistungen des Vereins in der Erfüllung der Aufgaben und Ziele wird von den Vereinsmitgliedern erkannt und als wichtig empfunden (siehe A1 im Anhang 1)⁵². Dies lässt folgenden Schluss zu: Der Verein erfüllt die hier als Indices dargestellten Aufgaben und Ziele. Diese hängen direkt mit der Situation der jüdischen Bevölkerung zusammen, was die Bedeutung der Hakoah als Institution innerhalb der jüdischen Gemeinde und damit ihren besonderen Stellenwert unter den österreichischen Sportvereinen für die jüdische

⁵² Dazu wird ein „T-Test bei einer Stichprobe“ durchgeführt. Es wird dabei berechnet, ob der Durchschnittswert aller Aufgaben und Ziele in der Grundgesamtheit mit hoher Wahrscheinlichkeit (Irrtumswahrscheinlichkeit wurde auch hier auf 5 Prozent festgesetzt) unter dem Wert „2“ liegt, was bedeutet, dass die Vereinsmitglieder im Schnitt im Zustimmungsbereich („stimme sehr zu“ beziehungsweise „sehr wichtig“ oder „stimme eher zu“ beziehungsweise „eher wichtig“) geantwortet haben. Bis auf den Index „positives Bild“ kann die Nullhypothese immer verworfen werden, die Durchschnittswerte liegen demnach bei den anderen fünf Indices auch in der Grundgesamtheit im Zustimmungsbereich.

Bevölkerung darstellt. Mit anderen Worten leistet der S.C. Hakoah in den Augen seiner Mitglieder Identitätsarbeit, und das ist aus ihrer Sicht auch gut so.

Tabelle 4 Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)⁵³

	Mittelwerte (gerundet) jüdisch / nichtjüdisch	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Index "positives Bild"	1,80 / 1,95	0,389	nein
Index "positives Bild Wichtigkeit"	1,48 / 1,88	0,081	nein
Index "kultureller Rahmen"	1,52 / 1,81	0,077	nein
Index "kultureller Rahmen Wichtigkeit"	1,60 / 2,00	0,134	nein
Index "Integrationsleistung"	1,49 / 1,62	0,386	nein
Index "Integrationsleistung Wichtigkeit"	1,40 / 1,60	0,196	nein

Im Vergleich zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinsmitgliedern konnte in dieser Hinsicht kein Unterschied im Antwortverhalten statistisch nachgewiesen werden. Anders formuliert: Unabhängig davon, ob es sich um ein jüdisches oder ein nichtjüdisches Vereinsmitglied handelt, halten es alle wichtig, dass der Verein gewisse Aufgaben für die jüdische Bevölkerung Wiens übernimmt und finden, dass der Verein diesen Aufgaben auch gerecht wird. Ähnlich verhält es sich bei der Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Vereinsmitgliedern (siehe Operationalisierung in Kapitel 11.1.4). Signifikante Unterschiede sind bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 Prozent nur bei einem Index zu erkennen: Die älteren Mitglieder finden es demzufolge wichtiger als die jungen, dass der Verein einen Beitrag zur Integration von nicht in Österreich geborenen Menschen leistet.

Diese überwiegende Übereinstimmung im Antwortverhalten zu den drei Indices, die sowohl zwischen alten und jungen als auch jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern kaum Unterschiede aufweist, ist für sich gesehen ein sehr interessantes Ergebnis. Alle Mitglieder befinden demnach, dass der Verein gewisse Aufgaben erfüllt, die für die jüdische Bevölkerung Wiens wichtig sind. Die nichtjüdischen Mitglieder schreiben dem Verein

⁵³ Zur Prüfung auf eine Gleichheit der Varianzen wurde der Levene-Test herangezogen und die dementsprechende Maßzahl des T-Tests verwendet. Die Irrtumswahrscheinlichkeit des Levene-Tests wurde auf 5 Prozent festgelegt.

demzufolge auch Aufgaben zu, die in erster Linie für eine Zielgruppe von Bedeutung sind, der sie nicht angehören. Und sie finden es auch wichtig, dass der Verein diese Aufgaben erfüllt, was den Schluss zulässt, dass sich auch die nichtjüdischen Hakoahner bewusst sind, dass es, betreffend der Situation der jüdischen Bevölkerung in Wien, gewisse Themenbereiche gibt, bei denen die Hakoah einen Beitrag leisten soll und in ihren Augen auch leistet.

Tabelle 5 Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen „alten“ und „jungen“ Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)

	Mittelwerte (gerundet) alt – jung	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Index "positives Bild"	1,84 / 1,89	0,754	nein
Index "positives Bild Wichtigkeit"	1,61 / 1,57	0,745	nein
Index "kultureller Rahmen"	1,75 / 1,54	0,132	nein
Index "kultureller Rahmen Wichtigkeit"	1,83 / 1,67	0,298	nein
Index "Integrationsleistung"	1,45 / 1,66	0,068	nein
Index "Integrationsleistung Wichtigkeit"	1,34 / 1,65	0,008	ja

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen, aber auch zwischen alten und jungen Hakoahnern sehr gering ausfällt.

Ein weitere Gruppe von Vereinsmitgliedern soll an dieser Stelle betrachtet werden, die bei den bisherigen Auswertungen noch nicht beachtet wurde: Jene Befragten, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen. Meist antworteten sie bei den Indices ähnlich wie die beiden anderen Gruppen, was bedeutet, dass auch diese Mitgliedergruppe findet, dass der Verein diese speziellen Aufgaben erfüllt und diese als wichtig erachtet werden. Ein signifikanter Unterschied trat jedoch auf, und zwar beim Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“. Demzufolge finden es diejenigen, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen, nicht so wichtig wie die jüdischen Mitglieder, dass der Verein diesen speziellen kulturellen Rahmen schafft, auch wenn beide Gruppen dem Verein in gleichem Maße zusprechen, dass er diesen Rahmen biete.

Tabelle 6 „Kultureller Rahmen“ und „kultureller Rahmen Wichtigkeit“ im Vergleich zwischen „jüdisch“ und „teils/teils“ (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)

	Mittelwerte (gerundet) Jüdisch – teils/teils	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Index "kultureller Rahmen"	1,52 / 1,80	0,086	nein
Index "kultureller Rahmen Wichtigkeit"	1,60 / 2,02	0,012	ja

Die Schaffung eines kulturellen Rahmens bedeutet auch, dass jüdische Werte vermittelt werden. Paul Haber meint hierzu:

„Das beginnt damit, dass wir natürlich das Bewusstsein vermitteln an Kinder, Juden zu sein. Zu uns kommen zum Beispiel Kinder von Familien, wo nur ein Elternteil jüdisch ist und wo die Hakoah die einzige Verbindung ist, die das Kind mit dem Judentum hat. Hier lernt es dann vielleicht einmal eine Chanukka-Feier kennen oder man redet über Pessach oder den Jom Kippur, weil da kein Training ist und so. Nicht, dass wir religiös wären, das mag jeder halten, wie er will, aber diese traditionellen Dinge spielen eine Rolle. Es gibt einzelne Beispiele, dass über die Hakoah ein echter Zugang zum Judentum gefunden worden ist, bis hin zur Frömmigkeit. Wobei wir die Frömmigkeit nicht vermitteln“ (Paul Haber).

Eben diese Vermittlung von religiösen und kulturellen Werten ist den jüdischen Mitgliedern wichtiger als der „teils/teils“-Gruppe.

12.3 ZUM LEISTUNGSVERGLEICH JÜDISCHER UND NICHTJÜDISCHER SPORTLER

Als interessant stellt sich die Situation bei den Fragen zum „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ dar. Hier fällt der Unterschied im Antwortverhalten zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Vereinsmitgliedern auf. Es gilt demnach als statistisch erwiesen, dass jüdische Hakoahner eher der Aussage zustimmen als nichtjüdische, dass durch gute Leistungen der Vereinsmitglieder der Stellenwert speziell von jüdischen Sportlern in Österreich gestärkt werde und dass diese Aufgabe auch wichtig sei. Ebenso verhält es sich mit der Frage nach der „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ der jüdischen Sportler, auch hier wurden, knapp aber doch, signifikante Ergebnisse gemessen.

- Wenn gute Ergebnisse durch Vereinsmitglieder erzielt werden, wird der Stellenwert speziell von jüdischen Sportlern in Österreich gestärkt.

- Bei der Gründung im Jahr 1909 wurden auch einige Ziele des Vereins festgelegt. Unter anderem sollte damals durch die Aktivitäten des Vereins gezeigt werden, dass Juden in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit anderen Personen nicht nachstehen. Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach dieses Ziel für den S.C. Hakoah heute?

Tabelle 7 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)

	Mittelwerte (gerundet) jüdisch – nichtjüdisch	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	1,53 / 2,13	0,002	ja
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	1,56 / 2,36	0,002	ja
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	1,81 / 2,50	0,045	ja

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass jüdische Mitglieder des Vereins gegenüber ihren nichtjüdischen Kollegen eine zusätzliche Funktion wichtiger finden. Neben der Identitätsarbeit, die der Verein in anderen Bereichen leisten soll, soll durch die Hakoah auch bewiesen werden, dass die jüdische Bevölkerung der nichtjüdischen in sportlicher Hinsicht um nichts nachsteht. Es scheint hier, als wolle der Gegenbeweis für gewisse Vorurteile erbracht werden, die auch heute noch so mancher gegenüber der jüdischen Bevölkerung hegt – sich einer, wie es Elias vielleicht nennen würde, „Gruppenstigmatisierung“ auf einer leicht vergleichbaren Ebene, wie sie der Sport durch seine „objektiven“ Messkriterien in vielen Bereichen bietet, zu erwehren.

Auch bei diesem Thema ist die Gruppe derjenigen besonders beachtenswert, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen. Es ist auffallend, dass sich alle Antworten signifikant von jenen der jüdischen Mitglieder unterscheiden, zu den nichtjüdischen Befragten sind jedoch keine Unterschiede nachzuweisen. Das passt auch ins Bild, das sich durch die informellen Gespräche und Expertenbefragungen gebildet hat. Viele, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen, sehen sich selbst im Judentum verwurzelt, stehen der Religion jedoch kritisch gegenüber. Die Antwort, sich nur zum Teil jüdisch zu fühlen, zeigt unter anderem, dass sich die befragten Personen nur zum Teil mit dem Judentum identifizieren – ein Indiz dafür, dass das „Jüdische“ in der eigenen Identitätskonzeption zwar eine Rolle spielt, jedoch nur in einem

gewissen Ausmaß. So erklärt ein Hakoahner, der sich selbst als „teils/teils“-jüdisch bezeichnet, was für ihn „jüdisch“ bedeutet:

„Schwer zu sagen, was bedeutet es mir... Ja, also generell, diese ganzen kulturellen Sachen, das ‚diese Religion ist besser oder schlechter‘, oder dieses ‚du bist von der einen Religion, deshalb darfst du hier nicht teilnehmen!‘ und so finde ich einfach lächerlich. Es ist schwer zu sagen, vor allem deshalb, weil ich es nicht als eine so spezielle Religion ansehe, auch wenn ich davon abstamme. Ja, schwere Frage“ (Anonym).

Wie beim Vergleich zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern kann auch bei diesem Vergleich davon ausgegangen werden, dass vor allem der Kampf gegen Vorurteile für die jüdische Gruppe als wichtiger erachtet wird. Die „teils/teils“-Gruppe nimmt sich selbst nicht in dem Maße als „jüdisch“ wahr und kann daher wohl auch den Vorurteilen mit etwas mehr Distanziertheit gegenüberstehen.

Tabelle 8 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („stimme sehr zu“ oder „sehr wichtig“) bis 5 („stimme überhaupt nicht zu“ oder „überhaupt nicht wichtig“)

	Mittelwerte (gerundet) jüdisch – teils/teils	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	1,53 / 2,25	0,004	ja
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	1,56 / 2,19	0,012	ja
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	1,81 / 2,65	0,018	ja

Auf einen weiteren interessanten Aspekt soll an dieser Stelle hingewiesen werden: Mit der Zustimmung bei den Themen „Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ wurde von den befragten Personen grundsätzlich akzeptiert, sportliche Leistungen von jüdischen und nichtjüdischen Personen gegenüberzustellen. Darin spiegelt sich eine Grundeinstellung der Hakoah zu ihren Anfangszeiten wider: Um die entgegengebrachten Vorurteile zu entkräften, wurde die von der Mehrheitsgesellschaft begründete Trennung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Personen übernommen und der Sport als Mittel auserkoren, die eigene Stärke zu beweisen – der Sport

auch deshalb, weil Leistungen auf sportlicher Ebene innerhalb der Mehrheitsgesellschaft schon damals einen großen Stellenwert einnahmen.

Die Wertschätzung des Sports ist auch heute noch sehr groß – im Sport werden Selbst- und Fremdbilder beeinflusst, wie schon in Kapitel 4 beschrieben. In diesem Sinne kann erklärt werden, weshalb die heutigen jüdischen Hakoahner es als wichtig erachten, dass der Stellenwert jüdischer Sportler erhöht wird und dass der Verein dazu seinen Beitrag leisten soll. Mögen die Motive heute andere sein als zur Gründung des Vereins, so sei dennoch festgehalten, dass dieser Einstellung ein dichotomes Bild im Sinne von „Wir – die Juden“ und „die Anderen“ als Grundlage von Überlegungen vorausgeht, wobei die Stärke der eigenen Gruppe gegenüber der anderen demonstriert werden soll. Dass es nicht den Tatsachen entspricht, von nur zwei Gruppen ausgehen zu können (vgl. hierzu auch Kapitel 1.2), sondern – im Falle dieser Untersuchung in Form der „teils/teils“-Gruppe – einer vielschichtigeren Sichtweise bedarf, um der vielfältigen Identitätskonzepte jüdischen Lebens annähernd gerecht zu werden, sollte der Verein als eine Herausforderung annehmen, wenn es darum geht, sich für die Zukunft innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde Wiens als „Sportverein für alle“ positionieren zu wollen.

12.4 EXKURS: DIE INTEGRATIONSLEISTUNG DER HAKOAH

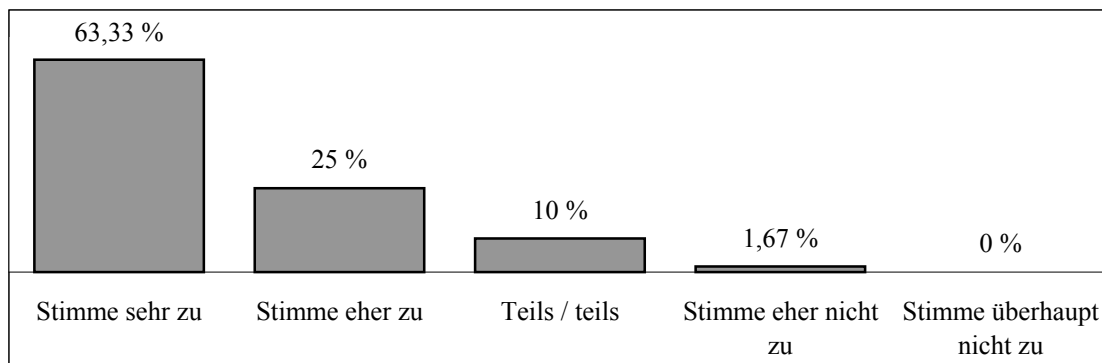
In diesem Abschnitt soll an einem Beispiel aufgezeigt werden, wie der Rückbezug auf die qualitative Untersuchungsphase und das Einbeziehen der Informationen aus der Literaturrecherche eine detailliertere Interpretation der Daten zulassen. Dies dient unter anderem dem Zweck, die Gedankengänge hinter den bisherigen Interpretationsleistungen zu veranschaulichen. Dazu sollen im Gegensatz zu den vorherigen Auswertungen nicht die Indices herangezogen werden. Stattdessen wird ein einzelnes Fragenpaar aus Block 4 näher betrachtet. Dieses ist Teil des Themas „Integrationsleistung“, das im Vergleich der Mittelwerte, wie er im Polaritätsprofil stattgefunden hat (siehe Abschnitt 12.1), den höchsten Zustimmungswert erzielte. Im Fragebogen ist dieses Paar unter Punkt 4.3 und 4.3.1 angeführt:

- Inwiefern trifft folgende Aussage auf den Verein zu: „Die jüdische Bevölkerung ist sehr vielfältig, es leben Menschen aus vielen verschiedenen Ländern hier. Der Verein bietet eine Möglichkeit, dass sich diese Menschen näher kommen können.“
- Wie wichtig ist beziehungsweise wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Die Frage bezieht sich direkt auf jenen Teil der jüdischen Bevölkerung, der nach Österreich eingewandert ist. Daher werden in weiterer Folge nur jene Vereinsmitglieder berücksichtigt, die sich als „jüdisch“ oder „teils/teils“-jüdisch bezeichnen.

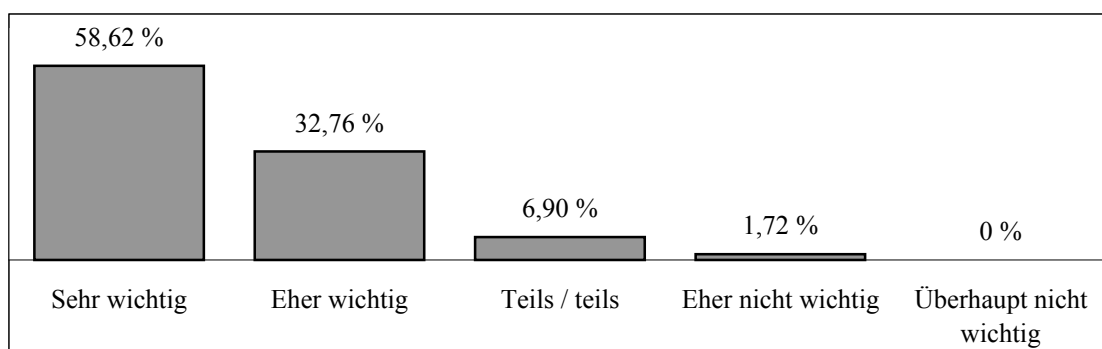
Wirft man einen Blick auf die Häufigkeitsverteilung dieser Variablen, ist jener Trend zu erkennen, sich in vielen Ergebnissen des Fragenblocks 4 zum Vorschein zeigt. Mehr als 88 Prozent der Befragten stimmen der Behauptung, dass der S.C. Hakoah diese Aufgabe erfülle, zu („stimme sehr zu“ oder „stimme eher zu“). Der Verein bietet demnach in den Augen der befragten Personen die Möglichkeit, dass sich Menschen unterschiedlicher Herkunft näher kommen.

Abbildung 3 „Die jüdische Bevölkerung ist sehr vielfältig, es leben Menschen aus vielen verschiedenen Ländern hier. Der Verein bietet eine Möglichkeit, dass sich diese Menschen näher kommen können.“ (gerundet)



Ähnlich sind die Ergebnisse verteilt, wenn untersucht wird, wie wichtig diese Aussage für die Mitglieder ist. Mehr als neun von zehn Befragten finden, dass es sehr wichtig sei, dass der Verein eine Plattform bietet, die es ermöglicht, sich gegenseitig kennen zu lernen:

Abbildung 4 „Die jüdische Bevölkerung ist sehr vielfältig, es leben Menschen aus vielen verschiedenen Ländern hier. Der Verein bietet eine Möglichkeit, dass sich diese Menschen näher kommen können.“ Wie wichtig ist beziehungsweise wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt? (gerundet)



Diesen Ergebnissen nach zu urteilen bietet die Hakoah durchaus Möglichkeiten, dass sich Menschen unterschiedlicher Herkunft durch die Vereinsaktivitäten kennen lernen können – es entstehen soziale Beziehungen. Bei einer sehr heterogenen Gruppe wie jener der jüdischen Bevölkerung Wiens ist eine Institution wie diese von großer Bedeutung, wie auch Aussagen Paul Habers in Kapitel 9 belegen. Ehrenpräsident Erich Sinai sieht das Verhältnis zur meist aus Russland und anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion zugewanderten jüdischen Bevölkerung folgendermaßen:

„Jetzt sind in Wien sehr viele russische Juden und aus anderen Ländern, die sich hier niedergelassen haben, und die haben eigentlich wieder ihren Kreis, wo sie sich weiter treffen und wir Österreicher treffen uns auch weiter. Die Integration von den Russen ist noch nicht ganz vollzogen, vielleicht wird in der nächsten oder übernächsten Generation die Zusammenarbeit besser sein, aber im Moment ist es sehr schwierig“ (Erich Sinai).

Der Verein bietet demnach auch Raum, dass zum Beispiel jüdische Zuwanderer, die noch wenige soziale Kontakte außerhalb ihrer eigenen Gruppe knüpfen konnten, durch das gemeinsame Sporttreiben mit anderen Hakoahnern Anschluss an andere Sportler und insbesondere an Mitglieder der jüdischen Gemeinde finden können. Was das für eine so heterogene Gruppe bedeuten kann, beschreibt Matti Bunzl anhand österreichischer und russischer Mitglieder des S.C. Hakoah und des Maccabi Wien:

„Hakoah’s and Maccabi’s modeling of an affirmatively diversified community renders Jewish sports a privileged site of Vienna’s contemporary cultural field. Whereas other Jewish institutions are marked by a strict compartmentalization between Austrian and Russian Jews, Hakoah and Maccabi emerged as the principal space of effective integration – an integration that can tolerate the realities of cultural difference without the inherent deployment of Austrian hegemonies” (Bunzl 2000: 243).

Den beiden Vereinen gelingt es demzufolge, als jüdische Institutionen abseits der sonst üblichen österreichischen Hegemonie einen Rahmen zu schaffen, in dem Integration stattfindet. In einem „gewohnten“ sozialen Umfeld bietet sich mit Hilfe der Vereine eine gemeinsame Basis, die ein Näherkommen fördert.

Die Hakoah geht insofern noch einen Schritt weiter, als dass sie auch nichtjüdischen Personen einen Rahmen anbietet, ein „fremdes“ soziales Umfeld kennen zu lernen. Es kann für jene, die sich ansonsten immer in den von der Mehrheitsgesellschaft geprägten Institutionen bewegen, eine interessante Erfahrung sein, sich auf dieses ungewohnte Terrain einzulassen. Und die Begegnung mit der jüdischen Bevölkerung in einer jüdischen Institution kann auch als

Zeichen des Entgegenkommens interpretiert werden und zur Verständigung zwischen der jüdischen Minderheits- und der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft führen. Ob dieser multiple interkulturelle Austausch, wie er in der Hakoah stattfindet, diesen Effekt erzielen kann, wäre ein lohnenswertes Thema, das einer eigenen Untersuchung bedürfe.

12.5 DAS NEUE SPORTZENTRUM

Weil im Grunde alle Experten in den Interviews, die noch vor der Eröffnung des neuen Sportzentrums im Mai 2008 stattfanden, der Meinung waren, dass sich das Sportzentrum sehr positiv auf die Entwicklung der Hakoah auswirken werde, sollten durch die quantitative Untersuchung auch die Meinungen der restlichen Mitglieder zu diesem Thema erfragt werden. Das Interesse wurde jedoch im Laufe der Erstellung des Fragebogens spezifiziert, sodass Fragen nach den Auswirkungen der Sicherheitsvorkehrungen des neuen Sportzentrums in den Mittelpunkt rückten. Folgender Text ist im Fragebogen enthalten:

Vor kurzem wurde das neue Sportzentrum fertiggestellt. Unter anderem sind die Sicherheitsvorkehrungen im Vergleich zu anderen Sportvereinen hoch, um etwa die Gefahr von terroristischen Anschlägen zu verringern.

- Wie hoch schätzen Sie das Sicherheitsrisiko ein? (Die Antwortkategorien reichen von „sehr hoch“ bis „sehr gering“.)
- Wie werden sich Sicherheitsvorkehrungen Ihrer Meinung nach langfristig auf die Stimmung innerhalb des Vereins auswirken? (Die Antwortkategorien reichen von „sehr positiv“ bis „sehr negativ“.)

Tabelle 9 Mittelwertsvergleiche zum Thema „Sicherheitsvorkehrungen“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinsmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („sehr hoch“ oder „sehr positiv“) bis 5 („sehr gering“ oder „sehr negativ“)

	Mittelwerte (gerundet) jüdisch – teils/teils	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	2,23 / 2,82	0,047	ja
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	1,95 / 2,65	0,017	ja

Ein signifikanter Unterschied bei der Einschätzung des Sicherheitsrisikos findet sich sowohl zwischen der jüdischen und der „teils/teils“-Gruppe als auch zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinsmitgliedern. Die jüdischen Mitglieder schätzten im Vergleich zur „teils/teils“-Gruppe und den nichtjüdischen Mitgliedern das Sicherheitsrisiko höher ein.

Tabelle 10 Mittelwertsvergleiche zum Thema „Sicherheitsvorkehrungen“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 Prozent). Skalierung von 1 („sehr hoch“ oder „sehr positiv“) bis 5 („sehr gering“ oder „sehr negativ“)

	Mittelwerte (gerundet) jüdisch – nichtjüdisch	Signifikanz (2-seitig)	Mittelwertsunterschied signifikant
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	2,23 / 3,07	0,021	Ja
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	1,95 / 2,53	0,061	Nein

In der Einschätzung der Auswirkungen der Sicherheitsvorkehrungen kann jedoch nur zwischen der jüdischen und der „teils/teils“-Gruppe von einem Unterschied in der Grundgesamtheit ausgegangen werden, es ist keine Signifikanz bei jüdischen und nichtjüdischen Vereinsmitgliedern auszumachen. Eine Möglichkeit, dieses Ergebnis zu interpretieren, geht von der Vermutung aus, dass seitens der jüdischen Hakoahner von einer realen Bedrohung durch terroristische Anschläge ausgegangen wird, und die Sicherheitsvorkehrungen ein Gefühl von Schutz vermitteln, das sich auf eine positive Gesamtstimmung niederschlägt. Hingegen hat die „teils/teils“-Gruppe nicht dieses Gefühl einer realen Bedrohung, was die Sicherheitsvorkehrungen nicht so wichtig erscheinen lässt. Diese könnten dann, da ihr Dasein potenzielle Gefahren ständig ins Gedächtnis der Mitglieder rufen, selbst ein Gefühl der Unbehaglichkeit oder Angst vor vermeintlichen Bedrohungen auslösen. Eine andere Möglichkeit, weshalb hohe Sicherheitsvorkehrungen einen negativen Einfluss auf die Stimmung im Verein haben könnten, wäre, dass sie etwa durch kompliziertere Anmeldeverfahren oder die Verursachung längerer Wartezeiten beim Einlass eher als lästig denn als nützlich empfunden werden könnten.

13 SCHLUSSWORT

Der S.C. Hakoah stellt sowohl in der österreichischen Sportszene als auch innerhalb der jüdischen Gemeinde in Wien eine Besonderheit dar. Er kann auf eine sportlich erfolgreiche und bewegte Geschichte zurückblicken, und auch die Zukunft scheint durch den Bau der neuen Sportstätte und die wachsenden Mitgliederzahlen gesichert. Doch ist die Hakoah mehr als nur ein Treffpunkt für Sporttreibende, sie hat als jüdischer Verein auch gewisse Aufgaben und Ziele außerhalb des Sportbetriebes zu erfüllen. Deren Bedeutung war der zentrale Aspekt dieser Arbeit.

Die drei Themenbereiche „*ein Positives Bild vom „Jüdischen“ vermitteln*“, „*einen kulturellen Rahmen schaffen*“ und „*eine Integrationsleistung innerhalb der jüdischen Bevölkerung bieten*“ wurden in Bezug auf deren Umsetzung durch den Verein und deren Wichtigkeit ausgewertet. Grundsätzlich ist zu sagen, dass dem Verein in der Umsetzung dieser Aufgaben und Ziele aus Sicht der Vereinsmitglieder sehr gut bis gut gelingt.

Interessant dabei ist, dass zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinsmitgliedern keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten vorhanden sind. Vergleicht man die jüdische mit der „teils/teils“-Gruppe, sind auch hier die Unterschiede marginal. Ebenso verhält es sich mit den Mittelwertsvergleichen zwischen alten und jungen Mitgliedern. Zusammenfassend sei zu den Indices festzuhalten, dass sich die Hakoahner großteils als sehr homogene Gruppe präsentieren,

In Bezug auf die Fragen zur „*Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit der jüdischen Bevölkerung*“ scheiden sich jedoch die Geister. Sowohl gegenüber den nichtjüdischen Vereinsmitgliedern als auch gegenüber der „teils/teils“-Gruppe werden diese Aufgaben von den jüdischen Mitgliedern als wichtiger empfunden und die Umsetzung durch den Verein auch mehr geschätzt.

Würde diese Untersuchung seitens der Vereinsverantwortlichen als Grundlage dafür herangezogen werden, sich mit den Vorstellungen der heutigen Mitglieder auseinander zu setzen, wäre die erste Konsequenz die grundsätzliche Beibehaltung der derzeitigen Linie im Umgang mit der eigenen, jüdischen Verwurzelung: Der Verein sollte in dieser Hinsicht seiner besonderen Stellung innerhalb der österreichischen Sportlandschaft treu bleiben. Jedoch wäre es mit Sicherheit interessant, sich noch mehr mit der Position der Mitglieder auseinanderzusetzen, die sich als „teils/teils“-jüdisch bezeichnen, um deren Identifikation mit dem Verein weiter zu verbessern. Schließlich ist eben diese Vielschichtigkeit an Identitätskonzepten zwischen „jüdisch“ und „nichtjüdisch“, die kritische Auseinandersetzung

mit der eigenen Bezugsgruppe, ein Spiegelbild der jüdischen Bevölkerung Wiens. Ein Verein wie der S.C. Hakoah, der diese Vielschichtigkeit sowohl nach innen als auch nach außen repräsentiert, wird auch die Herausforderungen der nächsten hundert Jahre meistern.

14 LITERATURLISTE

- Baar, Arthur 1995: Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien. 1909-1995. Wien: Verl. Der Apfel.
- Baumgart, Ralf; Eichener, Volker 1997 (1991): Norbert Elias zur Einführung. 2. Auflage, Hamburg: Junius Verlag.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) 1994: Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1999: Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften . Im Dschungel der ethnischen Kategorien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 1999: Berichte und Abhandlungen. Bd. 6, Berlin: Akademie Verlag.
- Betz, Susanne; Löscher, Monika; Schönberger, Pia (Hg.) 2009: 100 Jahre Hakoah (Arbeitstitel). Wien: Studien-Verlag, erscheint im Frühjahr 2009.
- Beyer, Rudolf (Hg.) 1938 : Die Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 (Reichsflaggengesetz, Reichsbürgergesetz, Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre) und das Ehegesundheitsgesetz vom 18. Oktober 1935. Sämtliche Gesetze mit den bisher erschienenen Verordnungen und Erlassen. 4. Auflage (Gesetzgebung bis März 1938), Leipzig: Reclam.
- Bilden, Helga 1997: Das Individuum – Ein dynamisches System vielfältiger Teil-Selbste. Zur Pluralität in Individuum und Gesellschaft. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 227-250.
- Bönnen, Gerold (Hg.) 2005: Geschichte der Stadt Worms. Stuttgart: Theiss.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola 1995: Forschungsmethoden und Evaluation. 2., vollst. überarb. und aktual. Auflage, Berlin (u.a.): Springer.
- Brenner, Michael; Reuveni, Gideon (Hg.), 2006: Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Brugger, Eveline 2006: Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte (Themenband). Die Geschichte der Juden in Österreich. Wien: Verlag Carl Ueberreuter, 123-228.
- Bunzl, John 1987a: Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewußtsein heute. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Bunzl , John 1987b: Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Wien: Junius.
- Bunzl, Matti 2000: Resistive Play. Sports and the Emergence of Jewish Visibility in Contemporary Vienna. Journal of Sport and Social Issues, 2008, Vol. 24, Nr.3, 232-250.

- Carsten, Frances L. 1977: Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler. München: Fink.
- Chrysochoou, Xenia 2004: Cultural Diversity. Its Social Psychology. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishing Ltd.
- Cluse, Christoph (Hg.) 2004: Europas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer, 20.-25. Oktober 2002. Trier: Kliomedia.
- Diekmann, Andreas 2003 (1995): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 10. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Drabek, Anna 1988: Judentum und christliche Gesellschaft im hohen und späten Mittelalter. In: Drabek, Anna (Hg.) 1988: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte. 3., aktual. Auflage, Wien (u.a.): Jugend und Volk, 25-57.
- Drabek, Anna (Hg.) 1988: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte. 3. aktual. Auflage, Wien (u.a.): Jugend und Volk.
- Dunning, Eric (Hrsg.) 1976: The Sociology of Sport: A Selection of Readings. 2. Auflage, London: Cass.
- Dunning, Eric 1992: Über die Dynamik des Sportkonsums. Eine figurative Analyse. In: Horak, Roman; Penz, Otto: Sport. Kult & Kommerz. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 203-221.
- Dunning, Eric 1999: Sport matters. Sociological Studies of Sport, Violence and Civilisation. London (u.a.): Routledge.
- Elias, Norbert 1983: Engagement und Distanzierung. Hrsg. und übers. von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert; Dunning, Eric 1986: Quest for Excitement : Sport and Leisure in the Civilizing Process. Oxford (u.a.): Blackwell.
- Elias, Norbert 1993: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert 1995; Menschen in Figurationen. Ein Lesebuch zur Einführung in die Prozeß- und Figurationssoziologie. Zsgest. und eingel. von Hans-Peter Bartels. Opladen: Leske + Budrich.
- Elias, Norbert 2004 (1970): Was ist Soziologie. 10. Auflage, Weinheim (u.a.): Juventa.
- Enigl, Marianne 2007: Die Bürokratie der Opfer. Profil. Das Unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs, 2007, 38. Jg., Nr. 27, 30-39.
- Erikson, Erik H. 2002 (1973): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. 20. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.

Essner, Cornelia 2002: Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenswahns 1933-1945. 1. Auflage. Paderborn (u.a.): Schöningh.

Feurstein, Michaela; Milchram, Gerhard 2001: Jüdisches Wien. Stadtspaziergänge. Wien (u.a.): Böhlau.

Freund, Florian; Safrian, Hans 2001: Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938-1945. Vertreibung und Deportation. In: Tálos, Emmerich (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. 1. Aufl., Nachdr., Wien: öbv & hpt, 767-794.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV-Univ.-Verl. (u.a.).

Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold, Hanns (Hg.) 1995: Lexikon zur Soziologie. 3., völlig neu bearb. und erw. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Glanz, Heinrich H. 1945: 35 Years of the Hakoah A. C. Jubilee book. New York: Hakoah Athletic Club of New York, Inc.

Griesser, Doris 2008: Zweigeteilter Blick auf die Geschichte. Der Standard, 2008, Heftnr. 5788, 18.

Gschwandtner, Ulrike M. 1989: Jüdischer Sport in einer antisemitischen Umwelt. Kontinuitäten antisemitischer Verhaltensmuster im österreichischen Sport des 20. Jahrhunderts exemplarisch behandelt am Beispiel des jüdischen Sportklubs „HAKOAH“. ungedr. Dipl.-Arb. geisteswiss. Fak. Salzburg.

Haller, Max 1996: Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen; Herausbildung und Transformation seit 1945; Internationaler Vergleich. Wien (u.a.): Böhlau.

Haller, Max; Gruber, Stefan 1996: Die nationale Identität der Österreicher heute. Soziologische Aspekte. In: Haller, Max: Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen; Herausbildung und Transformation seit 1945; Internationaler Vergleich. Wien (u.a.): Böhlau, 61-148.

Hanisch, Ernst; Wolfram, Herwig (Hg.) 1994: Österreichische Geschichte (Themenband). Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Carl Überreuter.

Heinemann, Klaus 2007 (1980): Einführung in die Soziologie des Sports. 5., überarb. und aktual. Auflage, Schorndorf: Hofmann.

Hitzler, Ronald; Honer, Anne 1994: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Horak, Roman; Penz, Otto 1992: Sport. Kult & Kommerz. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

- John, Michael 2003: „Körperlich ebenbürtig“. Juden im österreichischen Fußball. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 231-262.
- Karady, Victor 1999: Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hg.) 1997: Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kisch, Guido 1978: Ausgewählte Schriften. Band 2. Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters. Sigmaringen: Thorbecke.
- Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard 2000 (1992): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 5. Auflage, Opladen: Leske + Budrich.
- Korte, Hermann 2006 (1992): Einführung in die Geschichte der Soziologie. 8. Auflage, Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krauss, Samuel 1920: Die Wiener Geserah vom Jahre 1421. Wien (u.a.): Braumüller.
- Lichtblau, Albert 2006: Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn. Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte (Themenband). Die Geschichte der Juden in Österreich. Wien: Verlag Carl Ueberreuter, 447-565.
- Liebsch, Katharina 2000: Identität und Habitus. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard 2000: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 5. Auflage, Opladen: Leske + Budrich, 65-82.
- Lindner, Rolf 1990: Die Entstehung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marschik, Matthias 2001: Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre. Schwechat: Verlag Fun Toy.
- Mead, George H. 1973: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meyer, Michael A. 1992: Jüdische Identität in der Moderne. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag.
- Müller, Jörg 2004: Eretz geserah – „Land der Verfolgung“. Judenpogrome im regnum Teutonicum in der Zeit von etwa 1280 bis 1350. In: Cluse, Christoph (Hg.): Europas Juden im Mittelalter. Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer, 20.-25. Oktober 2002. Trier: Kliomedia, 259-273.
- Münkler, Herfried 1999: Die Herausforderung durch das Fremde. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Berichte und Abhandlungen. Band 6, Berlin: Akademie Verlag, 49-71.
- Novick, Peter 2001: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord. Rheda-Wiedenbrück (u.a.): RM Buch und Medien Vertrieb.

Pock, Daniela 2008: *New Pathways In Between. Zur kulturellen Diversität von Aboriginality*. Saarbrücken: VDM Verlag.

Probst, Ernst 2001: *Superfrauen 12 – Sport. Biographien berühmter Sportlerinnen in Wort und Bild*. Kein Ort: Grin Verlag.

Puschner, Uwe 2001: *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache, Rasse, Religion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Rehberg, Karl-Siegbert 1996: Norbert Elias - ein etablierter Außenseiter. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 17-39.

Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) 1996: *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Richter, Rudolf 2002: *Verstehende Soziologie*. Wien: Facultas.

Rürup, Reinhard 1975: *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur ‚Judenfrage‘ der bürgerlichen Gesellschaft*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Rürup, Reinhard 1987: *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur ‚Judenfrage‘ der bürgerlichen Gesellschaft. Ungekürzte Ausg.*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Schilhaneck, Michael 2006: *Vom Fußballverein zum Fußballunternehmen. Medialisierung, Kommerzialisierung, Professionalisierung*. Berlin (u.a.): Lit-Verlag.

Schrekenberg, Heinz 1994: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld. (13. - 20. Jh.)*. Frankfurt am Main, Wien (u.a.): Lang.

Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.) 2003: *Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.

Schütz, Alfred 1972: *Gesammelte Aufsätze. Bd.2. Studien zur soziologischen Theorie*. Hg. von Arvid Brodersen. Übertr. aus d. Amerikan. von Alexander von Baeyer. Den Haag: (ohne Angabe).

Simmel, Georg 1908: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Staudinger, Barbara 2006: *Die Zeit der Landjuden und der Wiener Judenstadt 1496-1670/71*. In: Wolfram, Herwig (Hg.): *Österreichische Geschichte (Themenband). Die Geschichte der Juden in Österreich*. Wien: Verlag Carl Ueberreuter, 229-338.

Sutcliffe, Adam 2000: *Symptoms at Play. Soccer, Austria and the Jewish Question*. *Journal of Sport and Social Issues*, 2008, Vol. 24, Nr.3, 251-259.

Tálos, Emmerich (Hg.) 2001: *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. 1. Aufl., Nachdr., Wien: öbv & hpt.

Treibel, Annette 2003 (1990): *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 3. Auflage, Weinheim und München: Juventa.

Tuschl, Ronald H. 2007: Krisenherd Naher und Mittlerer Osten. Eine Region am Rande des Flächenbrands mit realistischer Friedensperspektive? Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hg.). Projektleiter: Ronald H. Tuschl. Wien (u.a.): Lit-Verlag.

Vaz, Alexandre F. 2004: Sport und Sportkritik im Kultur- und Zivilisationsprozess. Analysen nach Adorno, Horkheimer, Elias und Da Matta. Butzbach-Griedel: Afra-Verlag.

Vogel, Martin 1995: Kleine Chronik der Hakoah Wien – Teil II: 1945 – 1995. In: Baar, Arthur: Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien. 1909-1995. Wien: Verl. Der Apfel.

Wassermann, Heinz P. (Hg.) 2002: Antisemitismus in Österreich nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag.

Weiss, John 1997: Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Weiß, Otmar 1999: Einführung in die Sportsoziologie. Wien: WUV-Univ.-Verlag.

Wolfram, Herwig (Hg.) 2006: Österreichische Geschichte (Themenband). Die Geschichte der Juden in Österreich. Wien: Verlag Carl Ueberreuter.

Zimmermann, Moshe 2006: Muskeljuden versus Nervenjuden. In: Brenner, Michael; Reuveni, Gideon (Hg.): Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 15-28.

Zubrzycki, Jerzy 1956: Polish immigrants in Britain. A study of adjustment. Prefaces by René Clémens and Florian Znaniecki. The Hague: Nijhoff.

14.1 ONLINE-QUELLEN

Digitale Bibliothek – Münchener Digitalisierungszentrum: Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus. http://mdz1.bib-bvb.de/cocoon/abwehr/Blatt_bsb00000919,00009.html?prozent=, 10.9.2008.

EMN, 2004: Der Einfluss von Immigration auf die österreichische Gesellschaft. http://www.emn.at/modules/typetool/pnincludes/uploads/pilotstudy_emn.pdf, 17.6.2008.

Eurostat 2006. Die ausländische Bevölkerung in den Mitgliedstaaten der EU. Statistik kurz gefasst. Bevölkerung und soziale Bedingungen. Nr. 8. http://www.cefmr.pan.pl/docs/sif_06-008_de.pdf, 14.7.2008.

Handbuch freiheitlicher Politik. http://vivahc.fpoe.at/Handbuch_freiheitlicher_Politik_web.pdf, 1.9.2008.

IKG Wien. http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/so_index.htm, 9.7.2008.

Offizielle Website der G14-Gruppe der europäischen Fußballklubs. <http://www.g14.com>, 10.5.2008.

Panzer, Benjamin: HAKOAHnerInnen. Eine Wiedergeburt? <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/70-75/73-panzer.htm>, 30.8.2008.

Presseveröffentlichung. Die Geschichte von VSG Altglienicke II vs. TuS Makkabi Berlin II. www.tus-makkabi.de/fileadmin/tus-makkabi/Pressemitteilung_20061101.pdf, 15.3.2008.

Sanatorium Maimonides. <http://www.ikg-wien.at/static/unter/html/so/sanator.htm>, 9.7.2008.

S.C. Hakoah Wien Gästebuch. <http://www.hakoah.at/default.asp>, 20.6.2008.

Wahl-Chat mit FPÖ-Chef Strache. <http://oesterreich.orf.at/wien/stories/136746/>, 20.9.2008.

15 ANHANG

Der Anhang gliedert sich in drei Abschnitte: der genaueren Darstellung der Berechnungen aus Kapitel 12, einem Beispiel für die Leitfäden der Experteninterviews sowie dem Fragebogen, wie er für die mündliche Datenerhebung verwendet wurde. Statistiken aufgelistet.

15.1 TABELLEN

Die Berechnungen aus Anhang 1 werden in Kapitel 12.2 erwähnt, die Anhänge 2 bis 8 stellen die genaueren Maßzahlen der im Text angeführten Tabellen 4 bis 10 aus Kapitel 12 dar.

15.1.1 ANHANG 1

T-Test bei einer Stichprobe, in Beziehung gesetzt mit dem Wert „2“ als Grenze für die Zustimmung:

Statistiken zu Anhang 1

	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Index „positives Bild“	75	1,86	0,63	0,07
Index „positives Bild Wichtigkeit“	76	1,59	0,54	0,06
Index „kultureller Rahmen“	77	1,65	0,59	0,07
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	73	1,76	0,66	0,08
Index „Integrationsleistung“	73	1,55	0,48	0,06
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	73	1,48	0,47	0,06

Maßzahlen zu Anhang 1 T-Test bei einer Stichprobe. Testwert = 2

	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
					Untere Grenze	Obere Grenze
Index „positives Bild“	-1,8734	74	0,06496	-0,1367	-0,2820	0,0087
Index „positives Bild Wichtigkeit“	-6,6430	75	0,00000	-0,4112	-0,5345	-0,2879
Index „kultureller Rahmen“	-5,1640	76	0,00000	-0,3463	-0,4799	-0,2127
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	-3,1427	72	0,00243	-0,2420	-0,3955	-0,0885
Index „Integrationsleistung“	-8,1165	72	0,00000	-0,4521	-0,5631	-0,3410
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	-9,3707	72	0,00000	-0,5205	-0,6313	-0,4098

15.1.2 ANHANG 2

Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %), siehe Tabelle

Statistiken zu Anhang 2

	Jüdisch - Nichtjüdisch	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Index „positives Bild“	Jüdisch	43	1,80	0,64	0,10
	Nichtjüdisch	16	1,95	0,46	0,11
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Jüdisch	43	1,48	0,44	0,07
	Nichtjüdisch	15	1,88	0,80	0,21
Index „kultureller Rahmen“	Jüdisch	42	1,52	0,58	0,09
	Nichtjüdisch	16	1,81	0,50	0,13
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit	Jüdisch	42	1,60	0,55	0,09
	Nichtjüdisch	14	2,00	0,89	0,24
Index „Integrationsleistung“	Jüdisch	43	1,49	0,46	0,07
	Nichtjüdisch	13	1,62	0,47	0,13
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Jüdisch	41	1,40	0,48	0,07
	Nichtjüdisch	15	1,60	0,59	0,15

Maßzahlen zu Anhang 2 Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianz- gleichheit laut Levene- Test	T-Wert	Freiheits- grade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standard- fehler der Differenz	95% Konfidenz- intervall der Differenz	
							Untere	Obere
Index „positives Bild“	Ja	-0,8672	57	0,38945	-0,1508	0,1739	-0,4990	0,1974
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Nein	-1,8530	17,15	0,08117	-0,4008	0,2163	-0,8568	0,0552
Index „kultureller Rahmen“	Ja	-1,8014	56	0,07703	-0,2966	0,1647	-0,6265	0,0332
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit	Nein	-1,5757	16,49	0,13408	-0,3968	0,2518	-0,9294	0,1358
Index „Integrations- leistung“	Ja	-0,8743	54	0,38584	-0,1270	0,1453	-0,4183	0,1643
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Ja	-1,3079	54	0,19644	-0,2016	0,1542	-0,5107	0,1074

15.1.3 ANHANG 3

Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen alten und jungen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

Statistiken zu Anhang 3

	Alt – Jung	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Index „positives Bild“	Alt	41	1,84	0,51	0,08
	Jung	34	1,89	0,76	0,13
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Alt	42	1,61	0,54	0,08
	Jung	34	1,57	0,55	0,09
Index „kultureller Rahmen“	Alt	42	1,75	0,54	0,08
	Jung	35	1,54	0,63	0,11
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	Alt	41	1,83	0,63	0,10
	Jung	32	1,67	0,69	0,12
Index „Integrationsleistung“	Alt	39	1,45	0,42	0,07
	Jung	34	1,66	0,52	0,09
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Alt	40	1,34	0,34	0,05
	Jung	33	1,65	0,56	0,10

Maßzahlen zu Anhang 3 Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen alten und jungen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Index „positives Bild“	Nein	-0,3153	55,28	0,75372	-0,0482	0,1530	-0,3548	0,2583
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Ja	0,3271	74	0,74450	0,0410	0,1252	-0,2086	0,2905
Index „kultureller Rahmen“	Ja	1,5215	75	0,13234	0,2032	0,1335	-0,0628	0,4692
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	Ja	1,0484	71	0,29800	0,1626	0,1551	-0,1466	0,4718
Index „Integrationsleistung“	Ja	-1,8567	71	0,06750	-0,2039	0,1098	-0,4228	0,0151
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Nein	-2,7399	50,83	0,00846	-0,3048	0,1112	-0,5281	-0,0814

15.1.4 ANHANG 4

Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen jüdischen Vereinmitgliedern und der „teils/teils“-Gruppe (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

Statistiken zu Anhang 4

	Jüdisch – Teils/teils	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Index „positives Bild“	Jüdisch	43	1,80	0,64	0,10
	Teils/teils	15	1,97	0,80	0,21
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Jüdisch	43	1,48	0,44	0,07
	Teils/teils	16	1,63	0,43	0,11
Index „kultureller Rahmen“	Jüdisch	42	1,52	0,58	0,09
	Teils/teils	17	1,80	0,55	0,13
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	Jüdisch	42	1,60	0,55	0,09
	Teils/teils	15	2,02	0,60	0,15
Index „Integrationsleistung“	Jüdisch	43	1,49	0,46	0,07
	Teils/teils	15	1,69	0,54	0,14
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Jüdisch	41	1,40	0,48	0,07
	Teils/teils	15	1,58	0,32	0,08

Maßzahlen zu Anhang 4 Mittelwertsvergleiche der Indices zwischen jüdischen Vereinmitgliedern und der „teils/teils“-Gruppe (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Index „positives Bild“	Ja	-0,8074	56	0,42287	-0,1643	0,2036	-0,5721	0,2434
Index „positives Bild Wichtigkeit“	Ja	-1,1048	57	0,27390	-0,1424	0,1289	-0,4006	0,1157
Index „kultureller Rahmen“	Ja	-1,7483	57	0,08579	-0,2880	0,1648	-0,6180	0,0419
Index „kultureller Rahmen Wichtigkeit“	Ja	-2,4705	55	0,01662	-0,4190	0,1696	-0,7590	-0,0791
Index „Integrationsleistung“	Ja	-1,3960	56	0,16822	-0,2005	0,1436	-0,4882	0,0872
Index „Integrationsleistung Wichtigkeit“	Ja	-1,3421	54	0,18518	-0,1794	0,1337	-0,4474	0,0886

15.1.5 ANHANG 5

Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

Statistiken zu Anhang 5

	Jüdisch – Nichtjüdisch	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	Jüdisch	43	1,53	0,74	0,11
	Nichtjüdisch	15	2,13	0,52	0,13
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	Jüdisch	43	1,56	0,70	0,11
	Nichtjüdisch	14	2,36	1,01	0,27
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	Jüdisch	43	1,81	1,18	0,18
	Nichtjüdisch	16	2,50	1,03	0,26

Maßzahlen zu Anhang 5 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	Nein	-3,4354	35	0,00154	-0,5984	0,1742	-0,9521	-0,2448
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	Ja	-3,3114	55	0,00164	-0,7990	0,2413	-1,2826	-0,3154
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	Ja	-2,0490	57	0,04507	-0,6860	0,3348	-1,3565	-0,0156

15.1.6 ANHANG 6

Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

Statistiken zu Anhang 6

	Jüdisch – Teils/teils	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	Jüdisch	43	1,53	0,74	0,11
	Teils/teils	16	2,25	1,00	0,25
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	Jüdisch	43	1,56	0,70	0,11
	Teils/teils	16	2,19	1,11	0,28
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	Jüdisch	43	1,81	1,18	0,18
	Teils/teils	17	2,65	1,22	0,30

Maßzahlen zu Anhang 6 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich	Ja	-3,0028	57	0,00397	-0,7151	0,2382	-1,1920	-0,2382
Stellenwert von jüdischen Sportlern in Österreich Wichtigkeit	Ja	-2,5968	57	0,01195	-0,6294	0,2424	-1,1147	-0,1440
Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit	Ja	-2,4398	58	0,01777	-0,8331	0,3415	-1,5166	-0,1496

15.1.7 ANHANG 7

Mittelwertsvergleiche zum Thema „Sicherheitsvorkehrungen“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %).

Statistiken zu Anhang 7

	Jüdisch – Teils/teils	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	Jüdisch	43	2,23	1,07	0,16
	Teils/teils	17	2,82	0,88	0,21
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	Jüdisch	43	1,95	1,05	0,16
	Teils/teils	17	2,65	0,79	0,19

Maßzahlen zu Anhang 7 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	Ja	-2,0256	58	0,04741	-0,5910	0,2917	-1,1750	-0,0070
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	Ja	-2,4684	58	0,01654	-0,6936	0,2810	-1,2560	-0,1311

15.1.8 ANHANG 8

Mittelwertsvergleiche zum Thema „Sicherheitsvorkehrungen“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %).

Statistiken zu Anhang 8

	Jüdisch – Nichtjüdisch	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	Jüdisch	43	2,23	1,07	0,16
	Nichtjüdisch	14	3,07	1,38	0,37
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	Jüdisch	43	1,95	1,05	0,16
	Nichtjüdisch	15	2,53	0,92	0,24

Maßzahlen zu Anhang 8 Mittelwertsvergleiche zu den Themen „Stellenwert jüdischer Sportler in Österreich“ und „Demonstration der körperlichen Leistungsfähigkeit“ zwischen jüdischen und „teils/teils“-jüdischen Vereinmitgliedern (T-Test bei unabhängigen Stichproben, Irrtumswahrscheinlichkeit 5 %)

	Varianzgleichheit laut Levene-Test	T-Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
							Untere	Obere
Einschätzung des Sicherheitsrisikos	Ja	-2,3728	55	0,02118	-0,8389	0,3535	-1,5474	-0,1304
Wie werden sich die Sicherheitsvorkehrungen auf die Stimmung im Verein auswirken?	Ja	-1,9059	56	0,06180	-0,5798	0,3042	-1,1893	0,0296

15.2 DIE LEITFADENINTERVIEWS

15.2.1 BEISPIEL EINES LEITFADENS DER EXPERTENINTERVIEWS

Aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen der interviewten Personen wurde jeweils ein individueller Leitfaden für jeden Gesprächspartner entwickelt. Die Grundstruktur ist bei allen Befragten die selbe: Der Hauptaugenmerk liegt auf der Bedeutung der Hakoah sowie den Aufgaben und Zielen, die sie erfüllt.

Hakoah zu Beginn der Laufbahn Paul Habers:

- Erzählen Sie mir bitte, wie Sie mit der Hakoah in Verbindung gekommen sind.
- Wie war die Situation in der Hakoah zu Beginn Ihrer dortigen sportlichen Laufbahn?
- Welche Bedeutung hatte damals der Verein für Sie bzw. seine Mitglieder?
- Und wie war Ihrer Meinung nach die Bedeutung des Vereins für die jüdische und auch die nichtjüdische Bevölkerung in Wien?

Hakoah heute:

- Heute sind sie Präsident der Hakoah, der Verein feiert bald sein hundertjähriges Bestehen. Wie sehen sie die Situation des Vereins heute?
 - o Welche Rolle spielt er für die jüdische Gemeinde in Wien?
 - o Welche Rolle soll bzw. kann er in Zukunft spielen?
- Hat sich hier wiederum etwas an der Bedeutung des Vereins im Gegensatz zu früher geändert?
- Welche Bedeutung soll bzw. wird der Verein in Zukunft haben?
 - o Welche Bedeutung hat er in Bezug auf die Meinung der nichtjüdischen Bevölkerung, welches Bild von der jüdischen Bevölkerung in Wien soll bzw. wird er vermitteln?
- Ganz allgemein, was glauben Sie, welches Bild haben die meisten Wiener/innen von der jüdischen Bevölkerung in Wien?

Ich würde gerne mit Ihnen noch über zwei Ziele des Vereins sprechen, wie sie bei der Gründung 1909 formuliert wurden. Da heißt es zum Beispiel, der Verein wurde unter anderem zur „Förderung des jüdischen Nationalbewusstseins“ gegründet.

- Inwiefern hat dieser Gedanke für Sie zu Ihrer Anfangszeit bei der Hakoah eine Rolle gespielt?
- Ist dieses Ziel Ihrer Meinung nach auch heute noch wichtig für die Mitglieder des Vereins?
 - o Warum (nicht)?

Das zweite Ziel des Vereins, über das ich sprechen möchte, ist der – das möchte ich kurz vorlesen – demonstrative Nachweis gegenüber der Öffentlichkeit, gegenüber Juden ebenso wie Nicht-Juden und den Antisemiten unter ihnen, dass Juden in der Körperkraft und in der Fähigkeit zum allseitig gebildeten Menschen anderen Teilen der Bevölkerung nicht nachstehen.“

- Wie stehen Sie zu diesem Thema?
 - o Wurde dieses Ziel Ihrer Meinung nach erreicht?
- Spielen solche Überlegungen, wie ich sie zuvor vorgelesen habe, auch heute noch eine Rolle?
- Ist Ihrer Meinung nach der Körper und die körperliche Verfassung ein wichtiger Teil der jüdischen Kultur?
 - o Warum?
 - o Hat sich in dieser Hinsicht etwas seit der Zeit vor 1939 bzw. nach 1945 verändert?
 - Wenn „ja“: Was?

Allgemeines:

- Was sind Ihrer Meinung nach die heutigen Ziele des Vereins?
- Was bedeutet für Sie „jüdisch“?

Vielen Dank, das waren alle Fragen, die ich Ihnen heute stellen wollte.

- Möchten Sie noch etwas sagen, was bisher noch keinen Platz gefunden hat?

15.3 DER FRAGEBOGEN

Fragebogen „100 Jahre S.C. Hakoah Wien“

1. Wann sind Sie dem Verein beigetreten?

Im Jahr _ _ _ _ _.

2. In welcher Sektion sind Sie aktiv? (bitte ankreuzen)

- Basketball
- Boxen
- Karate
- Schwimmen
- Tennis
- Tischtennis
- Touristik
- Wandern
- andere
- keine Angabe/weiß nicht.

3. Es gibt verschiedene Gründe, weshalb man Mitglied bei einem Sportverein ist. Bitte geben Sie an, wie wichtig Ihnen die folgenden Gründe sind.

3.1 Hier treffe ich regelmäßig meine Freunde.

Sehr wichtig	Eher wichtig	Teils / teils	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Weiß nicht / keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

3.2 Hier kann man nette Menschen kennen lernen.

Sehr wichtig	Eher wichtig	Teils / teils	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Weiß nicht / keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

3.3 Hier kann ich mich fit halten.

Sehr wichtig	Eher wichtig	Teils / teils	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Weiß nicht / keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

3.4 Im Rahmen des Vereins kann ich an Wettbewerben teilnehmen.

Sehr wichtig	Eher wichtig	Teils / teils	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Weiß nicht / keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

3.5 Der Verein bietet mir die Möglichkeit, regelmäßig Sport zu betreiben.

Sehr wichtig	Eher wichtig	Teils / teils	Eher nicht wichtig	Überhaupt nicht wichtig	Weiß nicht / keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

4. Der S.C. Hakoah ist ein jüdischer Sportverein mit einer langen Tradition. Es folgen nun einige Aussagen, die speziell den besonderen kulturellen Hintergrund des Vereins betreffen und diesbezüglich mögliche Ziele des Vereins beschreiben. Bitte sagen Sie mir, ob die jeweilige Aussage auf den Verein zutrifft.

4.1 „Durch die Aktivitäten des Vereins wird auch Vorurteilen gegenüber der jüdischen Bevölkerung entgegengewirkt.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.1.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.2. „Durch den S.C. Hakoah hat jede und jeder die Möglichkeit, die Freizeit in einem jüdischen Verein zu verbringen.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.2.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.3 „Die jüdische Bevölkerung in Wien ist sehr vielfältig, es leben Menschen aus vielen verschiedenen Ländern hier. Der Verein bietet eine Möglichkeit, dass sich diese Menschen näher kommen können.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.3.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.4 „Der Verein vermittelt ein positives Bild der jüdischen Bevölkerung.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.4.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.5 „Der S.C. Hakoah ist ein jüdischer Verein, in dem sich sowohl jüdische als auch nichtjüdische Menschen wohl fühlen.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.5.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.6 „Im Verein sind auch jene Menschen willkommen, die nicht in Österreich geboren sind und jetzt hier leben.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.6.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.7 „Wenn gute Ergebnisse durch Vereinsmitglieder erzielt werden, wird der Stellenwert speziell von jüdischen Sportlern in Österreich gestärkt.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.7.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.8 „Der Verein zeigt, dass jüdische und nichtjüdische Menschen harmonisch miteinander umgehen können.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.8.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.9 „Man spürt, dass es ein jüdisch verwurzelter Verein ist.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.9.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.10 „Menschen unterschiedlicher Herkunft haben es durch ihre Vereinsteilnahme leichter, sich in Österreich wohl zu fühlen.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.10.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

4.11 „Durch den Verein wird das Interesse der nichtjüdischen Bevölkerung geweckt, sich mit dem Judentum zu beschäftigen.“

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

4.11.1 Und wie wichtig ist bzw. wäre es Ihnen, dass der Verein dieses Ziel erfüllt?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

5. Bei der Gründung im Jahr 1909 wurden auch einige Ziele des Vereins festgelegt. Unter anderem sollte damals durch die Aktivitäten des Vereins gezeigt werden, dass Juden in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit anderen Personen nicht nachstehen.

5.1 Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach dieses Ziel für den S.C. Hakoah heute?

Sehr wichtig O	Eher wichtig O	Teils / teils O	Eher nicht wichtig O	Überhaupt nicht wichtig O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	--------------------	-------------------------	------------------------------	---------------------------------

6. Vor kurzem wurde das neue Sportzentrum fertiggestellt. Unter anderem sind die Sicherheitsvorkehrungen im Vergleich zu anderen Sportvereinen hoch, um etwa die Gefahr von terroristischen Anschlägen zu verringern.

6.1 Wie hoch schätzen Sie das Sicherheitsrisiko ein?

Sehr hoch O	Hoch O	Mittel O	Gering O	Sehr gering O	Weiß nicht / keine Antwort O
----------------	-----------	-------------	-------------	------------------	---------------------------------

6.2 Wie werden sich Sicherheitsvorkehrungen Ihrer Meinung nach langfristig auf die Stimmung innerhalb des Vereins auswirken?

Sehr positiv O	Eher positiv O	Weder positiv noch negativ O	Eher negativ O	Sehr negativ O	Weiß nicht / keine Antwort O
-------------------	-------------------	---------------------------------	-------------------	-------------------	---------------------------------

7. Bitte geben Sie an, inwiefern Sie der folgenden Aussage zustimmen:

7.1 Der S.C. Hakoah ist für mich ein Sportverein wie jeder andere.

Stimme sehr zu O	Stimme eher zu O	Teils / teils O	Stimme eher nicht zu O	Stimme überhaupt nicht zu O	Weiß nicht / keine Antwort O
---------------------	---------------------	--------------------	---------------------------	--------------------------------	---------------------------------

8. Es gibt unterschiedliche Vorstellungen, was es bedeutet, jüdisch zu sein. Würden Sie sich selbst als jüdisch bezeichnen?

Ja	Teils/teils	Nein	Weiß nicht / Keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

9. Sind Sie Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde?

Ja	Nein	Weiß nicht / Keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

10. In welchem Jahr sind Sie geboren?

Im Jahr _ _ _ _

11. Sind Sie österreichischer Staatsbürger (bzw. österreichische Staatsbürgerin)?

Ja	Nein	Weiß nicht / Keine Antwort
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

12. Geschlecht:

Männlich	Weiblich
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Vielen herzlichen Dank für Ihre Teilnahme! Auf Wiedersehen.

16 ABSTRACT

Der 1909 gegründete S.C. Hakoah Wien spielte in seiner Blütezeit eine wichtige Rolle im österreichischen Sportgeschehen, doch war er mehr als bloß einer von vielen erfolgreichen Sportvereinen dieser Zeit. Aus Sicht der Gründungsmitglieder sollte durch die Aktivitäten des Verein einerseits das Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung gestärkt werden, andererseits aber auch das Bild innerhalb der Mehrheitsgesellschaft gerade gerückt und den antisemitischen Vorurteilen entgegengewirkt werden. So wurde bei der Gründung unter anderem das Ziel formuliert, zu beweisen, dass „Juden in der Körperkraft und in der Fähigkeit zum allseitig gebildeten Menschen anderen Teilen der Bevölkerung nicht nachstehen“ (Bunzl 1987b: 24).

Heute ist der S.C. Hakoah Wien Treffpunkt sowohl für jüdische als auch nichtjüdische Menschen. Die Aufgaben und Ziele, die der Verein in den Augen seiner Mitglieder heute zu erfüllen hat, werden im Rahmen dieser Arbeit untersucht.

Um dies zu bewerkstelligen, wird zunächst auf Konzepte des Zusammenlebens zwischen Mehrheits- und Minderheitsgruppe in einer Gesellschaft eingegangen. Damit geht die Betrachtung von Identitätskonzepten einher. Auch die Rolle des Sports in der Gesellschaft wird in diesem Zusammenhang diskutiert.

Die Beziehung zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in Wien ist natürlich stark von den historischen Entwicklungen abhängig, schließlich kann auch die Gründung des Vereins als Reaktion auf gesellschaftliche Gegebenheiten gesehen werden. Im Rahmen dieser Arbeit wird daher vor allem die Zeit rund um die Gründung des Vereins mit ihren Voraussetzungen für das jüdische Leben in Wien näher betrachtet.

Die Situation der jüdischen Bevölkerung hat sich in den letzten 100 Jahren stark verändert. Dies lässt den Schluss zu, dass sich auch die Aufgaben des Vereins geändert haben. Inwieweit dies der Fall ist, wird im Rahmen des empirischen Teils dieser Diplomarbeit erläutert.

Dazu wurden in der qualitativen Untersuchungsphase sowohl gegenwärtige aktive Mitglieder des Vereins, als auch ehemalige Mitglieder, die während der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg im Verein aktiv waren, mittels Leitfadeninterviews befragt. Deren Antworten trugen einerseits einen Teil dazu bei, das Gesamtbild des Vereins facettenreich darstellen zu können, andererseits dienten sie zusammen mit den Ergebnissen aus der Literaturrecherche der Generierung interessanter Fragestellungen, die im quantitativen Abschnitt dieser Arbeit dargestellt werden.

Die aus den Fragestellungen entwickelten Hypothesen wurden mit Hilfe hochgradig standardisierter Interviews auf ihre Signifikanz getestet. So wurden zum Beispiel Aufgaben und Ziele formuliert, die der Verein für seine derzeitigen Mitglieder haben könnte beziehungsweise sollte. Anhand dieser Aufgaben und Ziele kann das Antwortverhalten verschiedener Gruppen verglichen werden, so etwa der jüdischen und der nichtjüdischen oder der älteren und der jüngeren Mitglieder. Die Auswertung und Interpretation sowie die Zusammenfassung der Ergebnisse bilden den Abschluss dieser Arbeit.

17 LEBENSLAUF

Persönliche Daten

Vincent Paulischin
geboren am 26. November 1980

Ausbildung

1987 bis 1991	Volksschule in 4020 Linz (OÖ)
1991 bis 1999	BRG Khevenhüllerstraße in 4020 Linz (OÖ)
seit Oktober 2000	Studium der Soziologie (geisteswissenschaftlicher Studienzweig) und Theaterwissenschaft an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang

Oktober 1999 bis September 2000	Zivildienst bei den Kinderfreunden Oberösterreich
Juni 1997 bis September 2001	Spiel- und Erlebnispädagoge bei den Kinderfreunden Oberösterreich
April 2002 bis Juni 2008	Spiel- und Erlebnispädagoge beim Wiener Verein „Müllers Freunde“
Juni bis September 2003	Konzeption und Durchführung theaterpädagogischer Programme mit Dr. Johanna Marboe im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung „Theaterwelt – Welttheater“
Oktober 2002 bis Mai 2003	Interviewer beim Marktforschungsinstitut Gallup in Wien
Februar 2005 bis Juni 2005	Assistenztrainer der U13-Fußballmannschaft des SEC Brigittenau Marischka
März bis Juli 2006	Studienassistent in der Abteilung „Sportsoziologie“ am Institut für Sportwissenschaft
Seit März 2007	Mitglied der Projektgruppe und Co-Autor des Buches zum Thema „100 Jahre S.C. Hakoah Wien“ (erscheint im Frühjahr 2009)